

St. Ansgar 2014

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes



St. Ansgar

2014

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes



Herausgegeben vom Vorstand des St. Ansgarius-Werkes Köln
und des St. Ansgar-Werkes München.

Redaktion: Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher,
Erzbistum Köln, Marzellenstr. 32, 50668 Köln.

St. Ansgarius-Werk Köln

Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher

Dr. Rudolf Solzbacher

Prof. Dr. Günter Riße

Geschäftsstelle: Erzbistum Köln — Generalvikariat, 50606 Köln

Telefon: 0221 / 1642 5650, Telefax: 1642 5652

E-Mail: ansgariuswerk@erzbistum-koeln.de

Sparkasse Köln-Bonn

Konto-Nr.: 30 60 22 21 (BLZ 370 501 98)

IBAN: DE 51 3705 0198 0030 6022 21

Swift-Code: COLSDE33

St. Ansgar-Werk München

Domkapitular Prälat Dr. Lothar Waldmüller

Pfarrer Dr. Brian McNeil

Geschäftsstelle: Sendlinger Str. 30, 80331 München

Postanschrift: Postfach 33 03 60, 80063 München

Telefon: 089 / 21 37 17 42

Bankkonto Nr. 214 1973 bei der Liga München

IBAN: DE 22 750 903 000 002 141 973

SWIFT-CODE: GENODEF1M 05

Grafik-Design: Francisco Correa Lira

Druck: Luthe, Köln

Der Umschlag zeigt vorn die Bearbeitung eines Fotos der St. Laurentius-Kirche in Lohja (vgl. S. 141), auf der Rückseite ein Foto des Konventes der Birgittaschwestern in Vadstena (vgl. S. 58-61).

St. Ansgar 2014 Inhaltsverzeichnis

St. Ansgar und andere

- 7 Vorwort / Joachim Kardinal Meisner
- 9 Die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Ansgarwerke
- 10 Das Ansgarwerk Schweiz / Niklaus Baumann
- 11 Bruno Bernhard Heim
- 12 CREDO - Christianisierung Europas im Mittelalter
Kloster Corvey wird Kulturerbe
- 16 Sozusagen der zweite Ansgar - Erzbischof em. Dr. Ludwig Averkamp verstorben
Für Sie gelesen:
 Nordische Bischöfe, aber (noch) kein nordischer Kardinal? /R. Haas
- 17 Ein monumentales Werk der „Birgitten Atlas“
- 19 Jubiläum der Seligsprechung Niels Stensens
 Heringe
- 20 Conferentia Episcopalis Scandiae

Bistum Kopenhagen

- 23 2013: Ein Jahr mit Niels Stensen
 Seminar mit deutschen Berührungspunkten
- 24 Ein unbekannter Film über Niels Stensen
 Katholische Theologen gründen einen Interessenverband
- 25 Gott interessiert sich auch für Skandinavien
- 26 Pro Scandiae Populis
- 27 Freudiges Ereignis im Dom
 Ein Schritt weiter auf dem Weg zur Priesterweihe
 Priester bekommen eigenen Gesundheits- und Sicherheitsbeauftragten
- 28 Bischof Kozon spricht vor dem Landtag in Schleswig-Holstein
- 29 Ein Scheck für Niger
- 31 Ein kleines Stück vom heiligen Polen in Kopenhagen
 Nordische Bischofskonferenz in Lund
- 32 Den Gottesdienst verschwitzt? Dann folge ihm im Internet!
- 33 Neue Gemeindestruktur für Nord-Seeland
- 35 Sostrup Kloster bekommt neue Besitzer
- 36 Religion ist eine Brücke zwischen den Menschen
- 39 Man muss den Mut haben, sich zu äußern
- 40 Rückblick auf das „Jahr des Glaubens“
- 41 Neue Bücher
 Auf Pilgerreise mit Niels Stensen
 Niels Stensen für Kinder und Jugendliche
- 42 Endlich! Nach 14 Jahren das neue Gebetbuch

- 43 50 Jahre Profefs jubiläum
- 44 In memoriam
Dietrich Timmermann
- 46 P. Anton Dekkers SJ
- 48 P. Jac Adams CSsR
- 49 Anne Storm, Leiterin der nordischen Wallfahrt nach Lourdes
Anne Lise Timmermann - eine professionelle Bettlerin für die Armen
- 50 Oluf Bohn - Ein großer Einsatz für die Ökumenie

Bistum Stockholm

- 52 In memoriam: Göran Degen
- 57 Trauer in der Abtei Mariavall
- 58 Dreifaches Jubiläum in Vadstena
- 61 Feierliche Profess von Sr. M. Katharina

Bistum Oslo

- 63 Bischof Gerhard Schwenzer 75 Jahre / Sr. M. Hildegard Koch OP
- 64 Øystein Lund zum Diakon geweiht / Sr. M. Hildegard Koch OP
Eystein Freuchen - Nach 30 Jahren Dienst als evangelischer Pfarrer zum
katholischen Priester geweiht / Sr. M. Hildegard Koch OP
Goldenes Professjubiläum bei den kontemplativen Dominikanerinnen /
Sr. M. Hildegard Koch OP
- 66 Ein norwegischer Kartäuser / Prof. em. Hans Fredrik Dahl
- 69 Konferenz aller monastischen Klöster in den nordischen Ländern /
Sr. M. Hildegard Koch OP
- 70 Begegnungen, die das Leben ändern / Sr. M. Hildegard Koch OP
- 75 2014 – „Jahr der Familie“ im Bistum Oslo / Sr. M. Hildegard Koch OP
Die Wertedebatte in Norwegen / Sr. M. Hildegard Koch OP
- 76 Abtreibung, Verweigerungsrecht und Selektion von Embryonen /
Dr. med. Helge Erik Solberg
- 81 Papst Franziskus trifft Olav Fykse Tveit / Sr. M. Hildegard Koch OP
- 82 Konversion – Menschenrecht für alle, Möglichkeit für einige /
Georg Fredrik Rieber Mohn

Prälatur Trondheim

- 87 Nach dem Vorbild von Santa Sabina in Rom
- 92 Grab des heiligen Olav wahrscheinlich gefunden! / Sr. M. Hildegard Koch OP
- 93 Erste katholische Priesterweihe im Nidarosdom seit der Reformation /
Sr. M. Hildegard Koch OP
- 95 Olav, der Heilige / Olav Müller SSSC

Prälatur Tromsø

- 127 Bischofskirche muss renoviert werden

Bistum Helsinki

- 130 Ein Neupriester aus Malta für Helsinki / Rudolf Larenz
Neuer Diakon geweiht – Anders Hamberg
Forum zur Zusammenarbeit in der Kirche
- 131 Jahr des Glaubens – Weihe des Bistums an die Muttergottes
- 132 Erneute Stellungnahme des Bischofs zur Ehegesetzgebung
Kein Grund für Änderungen im schulischen Religionsunterricht
- 133 Enhancing Family Life
- 134 Catholic Voices Suomi
Ethische Begründung nötig
- 135 Fronleichnamsprozession in St. Henrik
Catholic Students Club
- 136 Bibliothek im Studium Catholicum renoviert
Besinnungstage für Jugendliche in Stella Maris
Kuopio: Alte Männistökirche wird vom katholischen Bistum übernommen
- 138 Stadtmission im „Jahr des Glaubens“
- 139 Pfarrgemeinderäte und diözesaner Pastoralrat
Statistisches
Bistumshaushalt
- 140 Gilbert Keith Chesterton und Antti Nylén
- 141 Älteste bekannte Kirche in Finnland und Bistumsfest
- 142 Wallfahrten
- 144 Theologisches – über den Begriff „Anbetung“ / Marjatta Jaanu-Schröder
- 149 Ökumene
- 152 Weitere Nachrichten
- 154 Personalnachrichten
- 157 Jubiläen
- 158 In memoriam
- 159 Noch einmal: Père Guy Barbier
- 166 Für Sie gelesen: Katholisch im Norden - Finnland

Bistum Reykjavik

- 168 Sieben von drei Millionen / + Peter Bürcher
Ein historisches Ereignis: Das Missale Romanum in isländischer Sprache
- 169 Pilgerfahrt nach „Mariulind“
Friedenslicht aus Bethehem auch 2013 in Island
- 170 Ein wunderbares Projekt in Stykkishólmur
- 172 Für Sie gelesen
- 173 Bischof Bürcher zu Gast beim Verenatag in Bad Zurzach / Marcus Hüttner

Sehr geehrte, liebe Leserinnen und Leser dieses Jahrbuches, liebe Freunde der nordischen Diaspora,

als ich 1989 dem Ruf des inzwischen heiliggesprochenen Papstes Johannes Paul II. folgte und die Wahl zum Erzbischof von Köln annahm, wusste ich längst, dass die Metropole am Rhein nie nur von der Gunst ihrer Lage an diesem großen Strom profitiert hat, sondern sich immer schon verpflichtet fühlte, denen, die in Not sind und Mangel leiden, zu helfen. So heißt es ja in der Heiligen Schrift: *Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit (1 Kor 12, 26). Wenn du deinen Nächsten Not leiden siehst und das Auge davor verschließt, wie kann die Liebe Gottes in dir sein? (1 Joh 3, 17).*

Schon mein Vorgänger Hadebald, der im 9. Jahrhundert das Erzbistum Köln leitete, verhielt sich so gegenüber dem heiligen Ansgar: Als dieser auf einem Reichstag in Mainz von Ludwig dem Frommen (825) die Bestimmung für seine erste Mission in Dänemark erhalten hatte, machte er in Köln mit seinem Gefährten Autbert Station und wurde in angemessener Weise für seine Aufgabe ausgestattet. Und so ähnlich ging es auch anderen durch die Jahrhunderte bis in unsere Zeit.

Es wunderte mich von daher nicht, dass es im Erzbistum Köln ein eigenes St. Ansgarius-Werk gibt, und gerne habe ich bereits bald nach meinem Amtsantritt die Gelegenheit wahrgenommen, die Katholiken in den skandinavischen Ländern und auf Island zu besuchen. Da ich selbst aus der Diaspora stamme und als Weihbischof in Erfurt und Bischof des geteilten Berlin die Freuden und Sorgen der deutschen Diaspora kenne, war ich daran interessiert, aus ei-



gener Anschauung und in Gesprächen mit Bischöfen, Priestern und Laien in Kopenhagen, Stockholm, Helsinki, Oslo, Trondheim, Tromsø und Reykjavik auch die Lage dort kennenzulernen. Ich verfolge sie nach diesen Reisen, die inzwischen schon viele Jahre zurückliegen, aufmerksam durch die Lektüre dieses Jahrbuches, das wie keine andere Publikation deutscher Sprache darüber berichtet.

Nun hat sich die Situation der nordischen Bistümer seit damals nicht unerheblich verändert: Auf der einen Seite hat der Besuch des Papstes im Jahre 1989 das öffentliche Ansehen der Kirche sehr gestärkt. Katholiken gelten längst nicht mehr als Angehörige eines verdächtigen Konventikels, sondern als eine qualifizierte Minderheit, die einen bedeutsamen Beitrag zum Ganzen der Ge-



sellschaft leistet. Durch die Änderungen der Ordnung im Verhältnis zwischen Staat und Kirche in den nordischen Ländern im Allgemeinen hat sich die Stellung der katholischen Kirche verbessert, ja, in einigen Ländern erhält sie sogar öffentliche Zuschüsse für ihre Arbeit und ist berechtigt, von ihren Mitgliedern einen Kirchenbeitrag einzuziehen.

Allein: *Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme (1 Kor 1, 26).* Die katholische Kirche im Norden ist heute weitgehend eine Einwandererkirche, d. h. sie ist gesegnet durch die Vielfalt und den geistlichen Reichtum, den tiefen Glauben und die Verbundenheit zur Kirche seitens jener Menschen, die Haus und Hof, Sprache und Kultur, ja manchmal sogar ihre Familie in ihrer Heimat verlassen haben, um anderswo Arbeit, Auskommen und eine neue Heimat zu finden. Andererseits hat sie auch Teil an den schwierigen Situationen, in denen nicht wenige der Einwanderer in den ersten Jahren leben müssen. Die Gläubigen, die neu in die Länder des Nordens kommen, müssen menschlich wie seelsorglich begleitet werden, man muss

ihnen helfen, ihre Identität zu bewahren und einen Platz in der Gesellschaft zu finden. Das – relativ gesehen – explosive Wachstum der Katholikenzahlen im Norden hat die mühsam aufgebauten kirchlichen Strukturen allesamt gesprengt, aber, aus den geschilderten Gründen, bislang die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel der Kirche nicht proportional wachsen lassen.

Deshalb – viele wissen das nicht – ist die Kirche im Norden eine finanziell arme Kirche in reichen Ländern. Sie war in den Jahrhunderten nach der Reformation stets eine hilfsbedürftige Kirche, sie ist dies auch heute und wird es für eine nicht absehbare Zeit auch bleiben.

Deshalb unterstütze ich sehr die Arbeit des Ansgar-Werkes. Auch Sie bitte ich, über den großen Katastrophen und der vielen anderen Nöten in unserer Welt die Katholiken im Norden nicht zu vergessen, nicht in ihren Gebeten, aber auch nicht durch einen finanziellen Beitrag.

Diesem Jahrbuch, an dem wiederum viele durch Artikel, Übersetzungen, Fotos etc. beteiligt sind, wünsche ich zahlreiche interessierte Leserinnen und Leser.

Bleiben Sie der Diaspora des Nordens verbunden!

Köln, im Juni 2014

+ Gudrun Brand-Wellen

Die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Ansgarwerke

Zum 33. Mal trafen sich am 16. Juni 2014 in Köln die Leiter der deutschen Ansgarwerke zur Koordination der anstehenden Projekte und zum Austausch über ihre Arbeit. Mit dabei ist seit langem das Bonifatiuswerk, die älteste Hilfsorganisation für die Diaspora in Deutschland. Den verhinderten Msgr. Georg Austen vertrat Thomas Twens, der Leiter der Projektverwaltung dort in Paderborn.

Bekanntlich gibt es in Deutschland vier Ansgarwerke, die zwischen 1924 (St. Ansgarwerk München e.V.) und 1995 (Ansgarwerk der Bistümer Hamburg/Osnabrück) in unterschiedlichen Rechtsformen gegründet wurden und ganz unterschiedliche Geschichten haben.

Wer sich darüber näher informieren möchte, sei auf die Abhandlung von *Günter Assenmacher, Nach Norden zu – Die deutschen Ansgarwerke und der Beitrag zur Diasporahilfe: Diaspora: Zeugnis von Christen für Christen – 150 Jahre Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken*, hrsg. von *Günter Riße und Clemens A. Kathke*, Paderborn 1999, S. 167-181 verwiesen.

Das am 4. Oktober 1849 gegründete Bonifatiuswerk konnte die nordischen Diözesen erst nach einer Satzungsänderung im Jahr 1974 in seine Förderung miteinbeziehen. Heute wird durch das Bonifatiuswerk auch die Geschäftsführung des *Diasporakommissariates der*



Foto (von links nach rechts): Prälat Dr. Assenmacher (Köln), Frau Klefisch (Köln), Frau Haas (München), Msgr. Lüttel (Osnabrück), Prälat Dr. Waldmüller (München), Herr Twens (Paderborn).

deutschen Bischöfe/Diasporahilfe der Priester verwaltet, über die seit vielen Jahrzehnten dank der Hilfsbereitschaft vieler Priester in Deutschland in erheblichem Maße die Gehälter der Geistlichen in den nordischen Diözesen mitfinanziert werden.

Übrigens: Auch in anderen Ländern gab/gibt es Ansgarwerke, nämlich in der Schweiz (vgl. in diesem Jahrbuch S. 10f.) und in den USA (vgl. Jahrbuch 2011, S. 13).

Das Ansgarwerk Schweiz

Seit über 50 Jahren haben die deutschen Ansgar-Werke eine kleine Schwester in der Schweiz, die die gleiche Zielsetzung verfolgt wie die beiden älteren (München und Köln) und die beiden gleichaltrigen deutschen Werke (Osnabrück/Hamburg und Münster).

Das *Ansgar-Werk Schweiz* wurde 1962 durch den damaligen Apostolischen Delegaten für Skandinavien, Erzbischof Bruno Heim, einen Schweizer, ins Leben gerufen (vgl. S. 11). Durch persönliche Kontakte entstand ein Gönnerkreis, der es ermöglichte, jedes Jahr bescheidene, aber wirksam eingesetzte Beiträge in die Bistümer im Norden zu leiten. 1980 wurde auf Anregung des langjährigen Leiters des *Ansgar-Werkes Schweiz*, Pfarrer Guido Kreienbühl, Kopenhagen, ein Verein gegründet, der dem Werk einen institutionellen Rahmen gibt und Verantwortung trägt für die Sammelaktionen und die Verteilung der Gelder.

Der Verein ist gemäß dem schweizerischen Zivilgesetzbuch organisiert und hat sich zum Ziel gesetzt, den Kontakt

zwischen Katholiken in der Schweiz und der katholischen Diaspora in den nordischen Ländern zu fördern und die dortige katholische Kirche finanziell zu unterstützen.

Die Geschäfte des Vereins besorgen ehrenamtlich ein Vorstand in der Schweiz und ein Koordinator im Norden. Die Generalversammlung findet alle geraden Jahre statt. Das *Ansgar-Werk Schweiz* zählt zur Zeit ca. 300 persönliche Mitglieder; über 400 Pfarreien und Kirchengemeinden unterstützen es sporadisch oder regelmässig durch Kollekten. Gelegentlich kann das *Ansgar-Werk Schweiz* auch Erbschaften oder Vermächtnisse entgegennehmen.

Im Verlauf der letzten 30 Jahre sind über 3 Millionen Schweizer Franken in den Norden geflossen. Damit sind größere und kleinere Projekte der Pfarreien, Klöster und Bistümer mitfinanziert worden, wie beispielsweise Maßnahmen der Aus- und Weiterbildung von Priestern und Laien, Bau und Einrichtung von Gottesdiensträumen, Pfarrzentren, Bibliotheken, Buchhandlungen, Erstellung von Druckerzeugnissen und Infomaterial.

Die Unterstützung macht besondere Freude, wenn sie über Schweizerinnen und Schweizer, die in der nordischen Seelsorge tätig sind, erfolgt. Solche Personen findet man immer wieder in der ausgedehnten Diaspora der nordischen Länder. Manche haben es dort auch zu einer Bedeutung gebracht, die weit über die Kirche hinausgeht, wie z.B. der 2012 verstorbene Jesuitenpater Erwin Bi-

schofberger, der in Schweden als Ethikprofessor dozierte und Regierung und Parlament in Ethikfragen beriet (vgl. Jahrbuch 2013, S. 84f.).

Leider muss auch das *Ansgar-Werk Schweiz* wie viele andere kirchliche Hilfswerke erfahren, dass die Anzahl der Mitglieder stetig abnimmt und die geringer gewordene Zahl der Gottesdienstteilnehmer eine schwindende Grundlage für die Kollekten bildet. Es bleibt zu hoffen, dass dieser Trend gewendet werden kann. Wir bedauern, dass wir Projekte deshalb nicht mehr so großzügig unterstützen können wie bislang, sind aber dankbar für alle, die über unser Werk der nordischen Diaspora verbunden bleiben, die darauf auch weiter angewiesen sein wird.

Niklaus Baumann

Über den Besuch von Bischof Bürcher in der Schweiz im Herbst 2013 vergleiche den Bericht in diesem Heft S. 172f.

Bruno Bernhard Heim

Der spätere Apostolische Nuntius wurde am 5.3.1911 in Olten geboren. Nach dem Abitur im Kloster Engelberg studierte er Philosophie und Theologie in Rom, Freiburg und am Priesterseminar in Solothurn, wo er am 29.6.1938 für das Bistum Basel zum Priester geweiht wurde. Nach vier Jahren Tätigkeit als Vikar in Arbon und Basel trat er 1942 in die Päpstliche Diplomatenakademie ein und begann mit dem Studium des Kirchenrechts an der Päpstlichen Universität Gregoriana. Diese Studien musste er

des Krieges wegen unterbrechen. In den Jahren von 1942 bis 1954 wirkte er als Seelsorger für italienische und polnische Soldaten, die in der Schweiz interniert waren. 1954 setzte er sein Kirchenrechtsstudium fort und wurde 1947 mit der Dissertation „Wappenbrauch und Wappenrecht in der Kirche“ zum Doktor iur. can. promoviert.

Heim war dann zunächst von 1947 bis 1950 Sekretär an der Nuntiatur in Paris unter Angelo Roncalli (später Papst Johannes XXIII.), von 1950 bis 1954 in Wien und von 1954 bis 1961 in Bonn. Am 10.12.1961 wurde er in Solothurn von Bischof Dr. Franziskus von Streng zum Bischof geweiht, nachdem ihn der Heilige Vater zum Titular-Erzbischof von Xanthus bei Myra in Kleinasien ernannt hatte. Er war dann als Apostolischer Delegat in Skandinavien (1961 bis 1969) und in Ägypten (1969 bis 1973) tätig, bis er seine diplomatische Laufbahn als Apostolischer Nuntius in London (1973 bis 1985) abschloss.

Seinen Ruhestand verbrachte Erzbischof Heim in Olten, wo er im Mai 2002 einen Schlaganfall erlitt und am 18.3.2003 starb. Seinem Wunsch entsprechend wurde er in seinem Heimatort Neuendorf neben der Kirche beerdigt.



CREDO - Christianisierung Europas im Mittelalter Eine großartige Ausstellung in Paderborn

1700 Jahre nach dem berühmten „Toleranzedikt“ des Kaisers Konstantin, mit welchem dieser das Christentum als Religion im Römischen Reich duldete, fand vom 26. Juni bis 3. November 2013 in der alten Kaiserstadt Paderborn eine von vielen Menschen besuchte und gelobte Ausstellung statt, die zahlreiche hochkarätige Exponate der Christianisierung Europas präsentieren konnte. Veranstaltet wurde sie von der Stadt Paderborn, dem Erzbistum Paderborn und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Sie war zu sehen im Diözesanmuseum, der Kaiserpfalz und in der städtischen Galerie und wurde begleitet von einem ca. 1.400 Seiten umfassenden zweibändigen Katalog, einem deutlich schmaleren Kurzführer und zahlreichen Vorträgen. Interessante Exponate, die auch den Patron unseres Ansgarwerkes betreffen, waren in jenem Teil der Ausstellung zu sehen, der der Christianisierung Skandinaviens gewidmet war. Auf Einzelheiten kann hier leider nicht eingegangen werden. Interessierte Leser können den o.g. Katalog zu Rate ziehen; er umfasst 1.392 S. mit insgesamt 1.187 Farb- und 48 S/W-Abbildungen. Die Buchhandelsausgabe kostet 69,99 Euro.

Im Band I, der die Essays beinhaltet, während in Band II der Katalogteil folgt, behandelt Stefan Brink das Thema *Die Christianisierung Skandinaviens*; Olof Sundquist stellt das Thema *Vorchristliche Religion im skandinavischen Raum* dar. *Die Christianisierung des Nordens im*

Lichte der Skaldendichtung ist das Thema von Klaus von See, Sverre Bagge schreibt über *Skandinaviens heilige Könige*. Tobias Kunz behandelt Skandinaviens Interesse an der Kunst Europas unter der Überschrift *Romanik im Norden*, Steinum Kristjansdottir veröffentlicht eine Abhandlung über *Island wird christlich*, Margaret Cormac publiziert ihre Untersuchung *Heilige, Missionare und christliche Identität in Island*.

Für den September 2014 ist ein III Katalogband angekündigt, der die Vorträge enthält, die zur Ausstellung in Paderborn gehalten wurden; er soll 39,95 Euro kosten und erscheint im Imhof Verlag.

Kloster Corvey nun Weltkulturerbe

Ende Juni 2014 wurde die frühere Benediktinerabtei Corvey, die heute im privaten Besitz von Viktor V., Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey, ist, in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen. Die entsprechenden Bemühungen begannen im Jahr 1998.

Mit Corvey ist bekanntlich der Name des heiligen Ansgar untrennbar verbunden, gehörte er doch zu der Gründungsmannschaft, welche auf Bitten Ludwig des Frommen, des Nachfolgers Karls des Großen, 822 aus dem französischen Corbie an die Weser kamen. Erster Abt des Klosters war Adalhard, ein Vetter Karls des Großen, was zu wissen wichtig ist, wenn man danach fragt, wie man auf die Idee kam, den Mönch Ansgar in die nordische Mission zu schicken. Die wechselhafte Geschichte der Abtei kann in diesem Zusammenhang hier we-



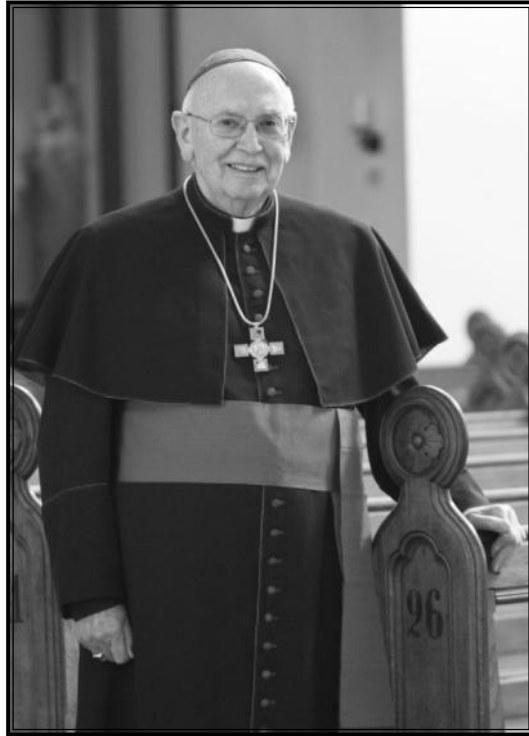
der dargestellt noch skizziert werden; vielleicht aber veranlasst die Aufnahme des Klosters in das Weltkulturerbe manche Leser dazu, diesen Ort, der seine

Bedeutung für die nordische Mission hat, einmal zu besuchen und sich eingehender mit ihm und seiner Geschichte zu beschäftigen.

Sozusagen der zweite Ansgar Erzbischof em. Dr. theol. Ludwig Averkamp verstorben (16.2.1927-29.7.2013)

Am 29. Juli 2013 starb in Hamburg der erste Erzbischof seit der Wiederbegründung des Bistums 1994. Ludwig Averkamp wurde am 16.2.1927 im münsterländischen Velen auf einem Bauernhof geboren. 1947 trat er in das Priesterseminar in Münster ein und studierte bis 1957 Philosophie und Theologie an den Universitäten in Münster und Rom, wo er 1954 zum Priester geweiht wurde. Nach Kaplanstellen in Datteln-Ahsen und Rheine und einem Einsatz als Präses des Bischöflichen Gym-

nasiums und Studienkonviktes Collegium Johanneum in Ostbevern war er unter Bischof Joseph Höffner von 1964 bis 1971 Direktor des Theologenkonviktes Collegium Borromäum in Münster. 1971 wurde er Regens des dortigen Priesterseminars, 1973 ernannte ihn Papst Paul VI. zum Weihbischof in Münster. Bis 1983 war er zuständig für die niederrheinische Region und hatte seinen Sitz in Xanten. 1986/87 war er Koadjutor von Bischof Helmut Hermann Wittler, Osnabrück, zu dessen



Nachfolger ihm Papst Johannes Paul II. 1987 ernannte. Am 24. Oktober 1994 wurde er zum ersten Erzbischof des wiedererrichteten Erzbistums Hamburg ernannt und am 7.1.1995 in dieses Amt eingeführt. 2002, zu seinem 75. Geburtstag, nahm der Papst sein Rücktrittsgesuch an. Sein Nachfolger in Hamburg, Erzbischof Werner Thissen, sagte in der Begräbnismesse am 2.8.2013:

„Wenn ich in den vergangenen Wochen und Monaten Erzbischof Ludwig besuchte, dann saß er meistens im Rollstuhl an seinem Schreibtisch. Immer dabei waren das Brevier und der Rosenkranz. Er freute sich, wenn Besucher mit ihm beteten. Auch als für ihn das Sprechen immer schwieriger wurde, fand er immer noch

Worte für das Gebet. Manchmal kam es mir so vor, als hielten ihn nicht so sehr das wenige Essen und Trinken am Leben, sondern das Beten. Daraus schöpfte er Kraft und Lebensmut.

Zum fünfundzwanzigsten Jahrestag seiner Bischofsweihe im Jahre 1998 wurde Erzbischof Ludwig von einer Nachrichtenagentur ausführlich zur Situation der Seelsorge befragt. Alle Reizthemen musste er beantworten, von A bis Z, von Abtreibung bis Zölibat. Ein Thema stand hinterher in allen Zeitungen in ganz Deutschland. Er war nämlich auch gefragt worden, was denn das größte Problem in der Seelsorge sei.

Seine Antwort: Das größte Problem ist der Rückgang des täglichen Gebetes in

der Familie und bei Einzelnen. Wer aufhört zu beten, verliert auch den Kontakt zur Sonntagsmesse und die lebendige Beziehung zu Jesus Christus.

Mit seiner Gebetsschule ist Erzbischof Ludwig gegen dieses Problem angegangen. Denn er war überzeugt: Beten kann man lernen und muss man üben. Manchmal sogar üben wie mit einem Musikinstrument. Üben auch wie bei einem Kommunikationstraining. Üben und Lernen machen Mühe. Aber es lohnt sich. Tägliches Beten lässt uns die Lebensqualität des Glaubens erfahren.

Wer sich Erzbischof Ludwig über seinen Tod hinaus verbunden fühlt, kann das am besten zum Ausdruck bringen, wenn er großen Wert legt auf das tägliche Beten. Das gilt für uns Geistliche im Hinblick auf Brevier und Meditation. Das gilt aber auch für alle anderen Getauften und Gefirmten.

Liebe Schwestern und Brüder, in dankbarem Gedenken an Erzbischof Ludwig rufe ich Sie auf zu einer Solidarität im täglichen Beten. Dass wir uns wieder neu bewusst machen: Ich will aus der täglichen Gebetsgemeinschaft des Erzbistums und der gesamten Kirche nicht ausscheiden. Ich will morgens und abends und bei den Mahlzeiten zu dieser weltweiten Gebetsgemeinschaft dazugehören. Diese geistliche Solidarität sind wir alle Erzbischof Ludwig schuldig. Denn das Gebet war ihm ein Herzensanliegen. Ja, diese geistliche Solidarität sind wir Jesus Christus schuldig, wenn wir den Namen Christen zu Recht tragen wollen. –

In diesen Tagen hatte ich mehrmals

Journalisten Rede und Antwort zu stehen zum bischöflichen Wirken von Erzbischof Ludwig. Er ist ja zuzusagen der zweite Ansgar, der unser Erzbistum wieder gegründet hat.

Was waren seine größten Leistungen, wollte ein Journalist wissen. Dabei ging es dann um Kirchbauten und Einrichtungen im Bereich von Jugend, Schule und Caritas. Wir sprachen über die Ökumene und über das Zusammenwachsen von östlichen und westlichen Bistumsteilen. Auf all diesen Feldern hat Erzbischof Ludwig Großes geleistet. Und was davon, fragte der Journalist hartnäckig, war seine größte Leistung? Nichts davon, habe ich geantwortet. Dann habe ich hinzugefügt: All das, was wir jetzt besprochen haben, ist sehr wichtig und äußerst dankenswert. Aber noch wichtiger und noch dankenswerter ist etwas anderes. Nämlich: Erzbischof Ludwig hat unserem Erzbistum, das ja die jüngste Neugründung in Deutschland ist, ein festes geistliches Fundament gegeben.

Und woraus besteht dieses Fundament, wollte der Journalist etwas irritiert wissen. Aus dem Gebet, habe ich geantwortet und ihm dann mit den Worten von Erzbischof Ludwig erklärt, dass das Gebet unverzichtbar ist, wenn der Mensch mit Gott in Beziehung sein will.

Im Gebet loten wir die Ferne und die Nähe Gottes aus. Ich weiß nicht, ob Ihnen aufgefallen ist, dass in den biblischen Texten heute sowohl in der Lesung als auch im Evangelium die Rede ist von der Nähe Gottes. Im Evangelium heißt es: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes

ist nahe. Jesus Christus ist das Reich Gottes in Person. Deshalb kann Paulus in der Lesung heute sagen: Der Herr ist nahe.

Der Herr ist nahe, das war das bischöfliche Leitwort von Erzbischof Ludwig. Der Herr ist nahe, diese Erfahrung hat ihm das Gebet immer wieder vermittelt. Seine Gelassenheit und Heiterkeit waren ihm sicher auch als Charaktereigenschaften und von zu Hause mitgegeben. Aber sie waren auch Ergebnis eines lebenslangen Umgan-

ges mit dem nahen Gott im Gebet.

Jetzt hat Erzbischof Ludwig den Weg vollendet, den wir noch weitergehen müssen und wollen. Aber die Gestalt unseres Gründerbischofs Ludwig leuchtet uns auch noch aus dem Dunkel des Todes voran. Denn wenn wir seiner Weisung zum Beten folgen, dann gilt auch für uns auf unserem irdischen Pilgerweg und einmal endgültig: Der Herr ist nahe. Amen.

Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung von Bischof Thissen



Für Sie gelesen

Nordische Bischöfe, aber (noch) kein nordischer Kardinal?

Gab es in der Geschichte des Christentums nordische Kardinäle? Zu dieser Frage hatte der *Verein für katholische Kirchengeschichte in Hamburg und Schleswig-Holstein* unter seinem neuen Vorsitzenden Studienrat Dr. Martin J. Schröter am 1. September 2013 auf seiner Jahresversammlung im Benediktinerkloster Nütschau Herrn Professor Dr. Dr. h. c. Lic. theol. Reimund Haas (Köln/Münster) eingeladen.

Abgesehen von dem „nordischen Kardinal“, einer Vogelart, deren Pracht man im Internet mühelos ansehen kann, konnte der Referent aus der „mediävistischen Legatenforschung“ ein Dutzend „Kardinallegaten“ vorstellen, die im Mittelalter in den nordischen Ländern tätig waren, u. a. der aus England stam-

mende Kardinalbischof Nikolaus Breakspear, später Papst Hadrian IV. (1154-1159), und der Legat und Kardinalpriester Fidentius (†1197), der in Lund begraben liegt.

Dass die nordischen Bistümer im 13. und 14. Jahrhundert eigentlich einen Kardinal verdient hätten, wie die Zuhörer meinten, erläuterte der Referent anhand des nun vorliegenden neuen Bandes der *Hierarchia Catholica*. Das nach dem ersten Bearbeiter, Pater Konrad Eubel OFMConv (†1923), kurz „Eubel“ genannte lateinische Nachschlagewerk über die Päpste, Kardinäle und Bischöfe begann mit der Überlieferung der päpstlichen Register ab dem Jahre 1098. Im neunten Band war es von Pater Zenon Pieta OFMConv im Jahre 2002 bis zum Jahre 1922 (Papst Benedikt XV.) fortgeführt worden. Nun hat im Jahre 2012 Prof. Giorgio Fedalto (Universität Padua) einen zehnten Band mit Listen der Bischöfe bis zum XIII.-XIV. Jahrhundert herausgegeben. Im Vergleich zu dem al-

ten Standardwerk von Pius Bonifacius Gams (*Series episcoporum*, Regensburg 1873) und den bisherigen Bänden II (1914) und III (1923) der *Hierarchia Catholica* sind dies nun die bislang ausführlichsten Bischofslisten für Skandinavien.

In Norwegen (Nr. 65) umfasste die Kirchenprovinz Nidaros insgesamt elf Bistümer, darunter Gardar auf Grönland sowie Holar, Orkney und Skalholt auf Island. Die im Jahre 1164 aus dem dänischen Erzbistum Lund erwachsene schwedische Kirchenprovinz Uppsala hatte sechs weitere Bischofssitze. Zu der ältesten nordischen Kirchenprovinz Lund gehörten sieben Suffraganbistümer, darunter kurzfristig anfangs des 13. Jahrhunderts auch das baltische Bistum Reval.

Giorgio Fedalto hat in diesem neuesten Band der *Hierarchia Catholica* auch für das Erzbistum Bremen (Nr. 69) mit seinen Suffraganbistümern Lübeck, Ratzeburg, Schleswig und Schwerin die neuere Forschungsliteratur gut ausgewertet, so dass wir damit nun einen sehr guten, gedruckten Überblick über die hochmittelalterlichen Bischofssitze der nordischen Kirchen haben.

Auch die ersten beiden des auf mindestens acht Bände angelegten neuen *Lexikons der Kardinäle* von Dr. Hans-Joachim Kracht und Dr. Pamela Santoni, die am 10. Oktober 2013 in der Kölner Diözesanbibliothek dem scheidenden Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner überreicht wurden, bieten nicht nur die historischen Kardinäle seit dem Jahre 1058 mit den Namensbuchstaben A und B, sondern auch die ausführlichen

Biogramme der aktuell lebenden 200 Kardinäle bzw. der letzten 82 unter Papst Benedikt XVI. (2005-2013) neu kreierten Kardinäle.

Vor dem Hintergrund dieser „weltkirchlichen Kardinalogie“ bleibt für die wachsenden Bistümer der nordischen Bischofskonferenz und bei den modernen Kommunikationsmöglichkeiten die akademisch-theoretische Frage nach einem „nordischen Kardinal“ für die Zukunft der Kirchengeschichte im 21. Jahrhundert.

Literaturhinweise:

Giorgio Fedalto, *Hierarchia Catholica usque ad saecula XIII-XIV sive series episcoporum ecclesiae catholicae*, Padua 2012.

Hans-Joachim Kracht (Mitarbeit Pamela Santoni), *Lexikon der Kardinäle 1058-2010*.

Bd. 1 Kardinäle unter Benedikt XVI., Kardinäle 1058-2010: Buchstabe A, Köln 2012.

Bd. 2 Am 18.2. und am 21.11.2012 Kreierte Kardinäle, Kardinäle 1058-2010: Buchstabe B, Köln 2013. (Libelli Rhenani 45) ISBN 978-3-939160-37-3.

Reimund Haas

Ein monumentales Werk: Der „Birgitten Atlas“

Birgitta Atlas – Saint Birgitta's Monasteries – Die Klöster der Heiligen Birgitta, hrsg. von Ulla Sander-Olsen, Tore Nyberg, Per Sloth-Carlson. Verlag der Societas Birgitta-Europa, 336 Seiten, geb., 49,50 Euro zzgl. Porto und Verpackung. ISBN 978-90-9027693-9.

Stauend nimmt man den im vergangenen Jahr auf Veranlassung der Societas Birgitta-Europa von einer Vielzahl von Mitarbeitern erstellten und herausgegebenen „Atlas“ in die Hand, ein monumentales, in Deutsch und Englisch verfasstes Werk, das nichts Geringeres unternommen hat, als die Bestandsaufnahme von 48 historischen und zum Teil bis heute noch bestehenden Birgittenklöstern: sechs davon im Norden, beginnend mit Vadstena, drei in Italien, zehn in Osteuropa, zwei in England, zwölf in Deutschland, acht in den Niederlanden, drei in Belgien und vier in Frankreich. Eine Europakarte aus der Zeit Kaiser Karl' V. 1519 erleichtert die Orientierung, ähnlich der Stammbaum der „mittelalterlichen Gruppe des Birgittenordens“; mit einem Blick ergibt sich, dass von diesem ursprünglichen Stamm des Ordens lediglich drei Klöster bis heute existieren, nämlich *Maria Refugie* in Uden (NL), gegründet 1713, *Pax Mariae* in Vadstena, gegründet 1963 und *Altomünster*, gegründet 1488. Das 1843 von Uden aus gegründete Kloster *Cor Mariae* in Weert (NL) ging im Jahr 2005 in den römischen, von Elisabeth Hesselblad begründeten Zweig des Ordens über, für den 55 Niederlassungen weltweit seit dem Jahr 1919 verzeichnet sind. Der Anlage des Buches entsprechend werden diese allerdings lediglich in einem Anhang behandelt, in dem auch andere Zweige dargestellt sind, die sich mit Berufung auf die hl. Birgitta im Lauf der Jahrhunderte entwickelten und zum Teil wieder erloschen sind. Ist die Präsentation des „birgittinischen Erbes“ notgedrungen nicht so detailliert, so staunt man umso mehr über die Gründlichkeit

der Vorstellung der Klöster des mittelalterlichen Stammes; die Autoren präsentieren nicht nur eine straffe Darstellung der oft wechselhaften Geschichte, sondern in der Regel auch gutes Bildmaterial und eine weiterführende Bibliographie.

Für Leser, die im Rheinland wohnen, ist dieser Atlas geradezu eine Einladung, die sieben Orte zu besuchen, an denen es Birgittenklöster gab: *Stella Mariae*, Marienstern auf dem Essig, gegründet 1446 (heutiges Swisttal); *Maria ad forestem*, Marienforst in Bad Godesberg, gegründet 1450; *Arbor Mariae*, Marienbaum in Xanten, gegründet 1460; *Flos Mariae*, Marienbloem in Kalkar, gegründet 1605; *Speculum Mariae*, Maria Sion in Köln, gegründet 1613; *Frauweiler* in Bedburg, gegründet 1618 und *Fructus Mariae*, Marienfrucht in Kaldenkirchen (heute Nettetal), gegründet 1625.

Man muss die Herausgeber bewundern, dass es ihnen gelungen ist, kompetente Autoren zu finden, die auch bereit waren, ihre Kenntnisse in jener knappen Form zusammenzufassen, die ein solcher Atlas bei aller Opulenz erfordert; man kann den Mut der Societas Birgitta-Europa bewundern, die dieses Werk auf die Beine gestellt und auch finanziell möglich gemacht hat. Ein hochinteressantes Buch zu einem günstigen Preis, über den man ebenfalls staunen muss – alles in allem Argumente, die dem Werk viele aufmerksame Leser wünschen lassen. Autoren, Herausgebern und Verlegern nochmals ein herzlicher Glückwunsch.

G.A.

Jubiläum der Seligsprechung Niels Stensens

2013 jährte sich zum 25. Mal der Tag (23.10.1988), an dem Niels Stensen (dänisch: Steensen) in Rom vom Papst Johannes Paul II. selig gesprochen wurde (vgl. Jahrbuch 1989 mit einer umfangreichen Dokumentation).

Die Beiträge zu diesem Thema finden Sie in diesem Jahrbuch auf Seite 23f.

Heringe. Ein Portrait von Holger Teschke = Naturkunden 9. Verlag Matthes und Seitz, Berlin 2014, 120 Seiten, geb., 18 Euro.

Der in Berlin ansässige Verlag Matthes und Seitz veröffentlicht, herausgegeben von Judith Schalansky, eine neue bibliophile Reihe *Naturkunden*. Auf der einen Seite hat sie den Anspruch, dass in den entsprechenden Büchern kundig und anschaulich von Menschen, Tieren und Pflanzen, Landschaften, Steinen und Himmelskörpern, von belebter und unbelebter, fremder und vertrauter Natur erzählt wird. Andererseits darf diese Naturkunde so aufwendig, vielgestaltig und schön betrieben werden, wie die Natur ihrer Gegenstände es fordert: Bebildert, in historischen Formaten gebunden, fadengeheftet, mit Frontispiz und farbigem Kopfschnitt versehen, so dass wirklich schöne Zeugnisse einer lebendigen Buchkultur vorgelegt werden.

Der Verfasser des hier zu besprechenden Bändchens ist der 1958 auf Rügen geborene Holger Teschke, der vor seiner Zeit als Dramaturg, Regisseur und Schriftsteller von 1978 an einige Jahre auf Fischerkuttern zur See fuhr. Was er in seiner Heimat Sassnitz und auf den Fang-

reisen mit Heringen erfahren sowie in Archiven und Bibliotheken, Häfen und Hafenkneipen, Fischfabriken und Heringsmuseen in Erfahrung gebracht hat, präsentiert er in acht überschaubaren Kapiteln mit zahlreichen Abbildungen.

Das Buch, das man gerne zur Hand nimmt, weil Einband, Papier, Typografie, Abbildungen und Inhalt stimmen, könnte nicht nur unter naturkundlichem, kulturgeschichtlichem oder kulinärischem Aspekt interessant sein:

Zwischen dem Fischfang und der Entwicklung der katholischen Diaspora an der Küste der nordischen Ländern besteht nämlich ein Zusammenhang: Als man sich nicht mehr mit der Küstenfischerei begnügte und das weite Meer allgemein zugänglich blieb, setzte eine Internationalisierung ein, in deren Zug auch katholische Christen, die dem riskanten Fischerberuf nachgingen, in die lutherisch geprägten Länder des Nordens gelangten. Nicht von ungefähr liest man in der Geschichte der katholischen Krankenhäuser und Schwesterngemeinschaften, dass sie sich um dieses Klientel, das oft genug fern der Heimat verletzt oder krank an Land gebracht werden musste, in besonderer Weise kümmerten. Dieses Kapitel wäre freilich noch zu schreiben.

G.A.



Heringfang. Olaus Magnus: Beschreibung der Völker des Nordens, Holzschnitt 1555.



CONFERENTIA EPISCOPALIS SCANDIÆ

Die Nordische Bischofskonferenz unterhält eine eigene Internet-Seite <http://www.nordicbishopsconference.org/>, auf der in verschiedenen Sprachen, auch in Deutsch, interessante Informationen und Fotos veröffentlicht werden, auf die wir alle Leserinnen und Leser verweisen, die einen Internetzugang haben.

Leider wird nicht ausführlich darüber berichtet, mit welchen Themen sich die beiden Vollversammlungen beschäftigen, die jeweils im Frühjahr und Herbst

eines jeden Jahres stattfinden, weshalb mangels anderer Informationen hier auch nicht näher darauf eingegangen werden kann.

Unser Foto zeigt die Teilnehmer der Herbstvollversammlung, die vom 13. bis 18.9.2013 in Tromsø durchgeführt wurde.

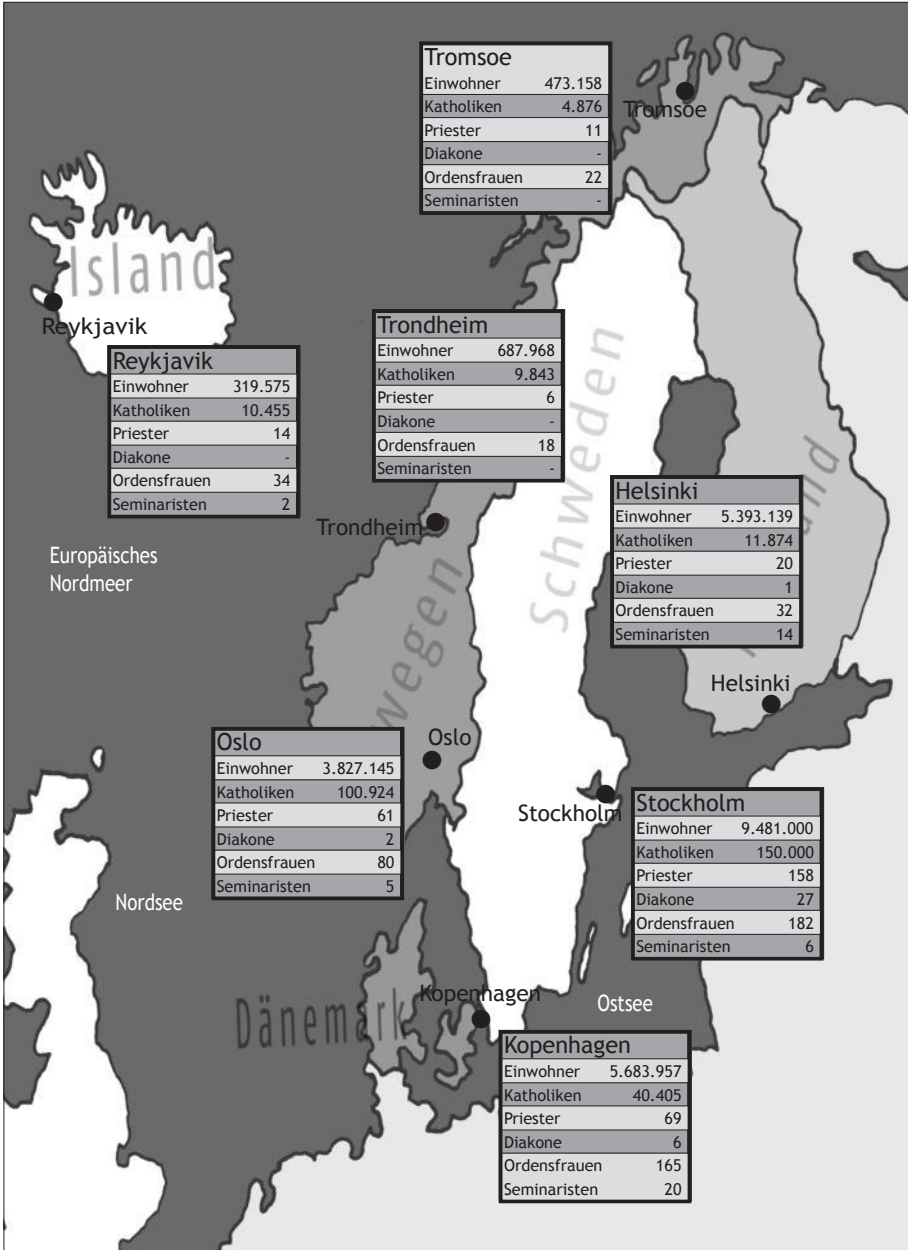
Die Frühjahrsvollversammlung fand vom 21. bis 26.3.2014 in Lund statt, vgl. S. 31f.



Von links nach rechts: Bischof Sippo, Helsinki, Bischof em. Schwenzer, Oslo, Bischof Grgic, Tromsø, Bischof Arborelius, Stockholm, Erzbischof Nowacki, Apostolischer Nuntius, Bischof Kozon, Kopenhagen, Bischof Eidsvig, Oslo und Trondheim, Bischof Bürcher, Reykjavik, und Sr. Mirijam Kaschner, die Generalsekretärin der NBK.

Die Situation der katholischen Kirche im Norden im Überblick

Die Zahlen stammen aus „Annuario Pontificio 2013“





Bistum Kopenhagen



Das **Bistum Kopenhagen** wurde am 29.4.1953 errichtet. Bis dahin gab es (seit 1892) das Apostolische Vikariat Dänemark, dessen Vorläufer die entsprechende Präfektur war, die 1869 aus dem am 7.8.1868 errichteten Apostolischen Vikariat der Nordischen Missionen hervorging.

Mit den Färöer-Inseln und Grönland umfasst Dänemark eine Fläche von 2.160.570 km². Von den 5,68 Mio. Einwohnern sind 40.405 Katholiken (=0,7%). Im Bistum leben nach den Angaben im *Annuario Pontificio* (2013) 36 Weltpriester und 33 Ordenspriester sowie 6 Ständige Diakone in den 47 Pfar-

reien. Im Bistum Kopenhagen wurden 165 Ordensfrauen gezählt. 20 Seminaristen bereiten sich auf die Priesterweihe vor.

Bischof von Kopenhagen ist seit 1995 Czeslaw Kozon, der 1951 in Dänemark geboren und 1979 zum Priester geweiht wurde.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Bispekontor

Gammel Kongevej 15

DK-1610 København V.

Tel.: 0045/33 55 60 86

Fax: 0045/33 55 60 18

E-Mail: bispekontor@katolsk.dk

Internet: www.katolsk.dk

Die Gottesdienstzeiten der einzelnen Pfarreien können Interessenten im Internet abrufen. Wer über dieses Medium nicht verfügt, kann bei der Geschäftsstelle in Köln ein gedrucktes Verzeichnis anfordern. Dies gilt auch für die anderen Bistümer des Nordens. Wir bitten um Verständnis, dass der Abdruck eines aktualisierten Gesamtverzeichnisses aus Arbeits- und Platzgründen in diesem Jahrbuch nicht mehr erfolgt.

Aus dem Leben des Bistums und den Pfarreien

2013: Ein Jahr mit Niels Steensen

Anlässlich des 25jährigen Jubiläums der Seligsprechung von Niels Steensen wallfahrteten 82 Katholiken aus dem Bistum im Oktober nach Rom und Florenz. Diese Pilgerfahrt, organisiert von der Sakristanin der Domgemeinde Ulla Elmquist und Msgr. Niels Engelbrecht, fand zeitgleich mit der deutschen Wallfahrt statt.

Höhepunkte waren die mit den deutschen Pilgern gefeierte Messe im Petersdom und die Eucharistiefeier in San Lorenzo in Florenz mit Bischof Kozon als Hauptzelebrant.

In der Peterskirche predigte der Hamburger Erzbischof Thissen über die Symbole des Heiligen, das Herz und das Kreuz. „Der Mensch ist das Herz“, sagte Erzbischof Thissen, „und Christus ist das Kreuz. Gemeinsam sind sie Kirche. Dort, wo Sakramente gefeiert werden, schlägt das Herz der Kirche.“

Seminar mit deutschen Berührungspunkten

Die Domgemeinde, die Sankt Andreas-Bibliothek und das Academicum Catholicum luden am 23. November gemeinsam zu einer Festmesse im Dom, einem Empfang und einem Seminar ein. Gastredner des Tages war der deutsche Theologe Dr. theol. Frank Sobiech, der gerade ein Buch über die medizinische Ethik von Niels

Steensen veröffentlicht hat: *Radius in manu Dei: Ethos und Bioethik in Werk und Rezeption des Anatomen Niels Steensen (1638-1686) = WESTFALIA SACRA 17, Münster 2013*. Im Jahr 2004 wurde seine Dissertation *Herz, Gott, Kreuz. Die Spiritualität des Anatomen, Geologen und Bischofs Dr. med. Niels Steensen = WESTFALIA SACRA 13* publiziert (vgl. dazu Jahrbuch 2005, S. 48-51). In einem Podiumsgespräch diskutierten Bischof Kozon, Msgr. Engelbrecht und der Historiker Sebastian Olden-Jørgensen über die Aktualität Niels Steensens und seine Bedeutung heute.

Die Sankt Andreas-Bibliothek beherbergt die umfangreichste Sammlung vom Materialien von und über Niels Steensen und startete am Jubiläumstag die Internetpräsenz www.nielssteensen.dk, eine englischsprachige Homepage, die sich vor allem an Niels Steensen-Forscher wendet.



Ein unbekannter Film über Niels Steensen

Bei den Vorbereitungen des Jubiläums tauchte aus den Tiefen des bischöflichen Archivs ein bisher unbekannter deutschsprachiger Film mit dem Titel *Der Fall Niels Steensen* auf. Der originale Film, der nun digitalisiert ist, wurde Anfang der sechziger Jahre von der Produktionsgesellschaft Provobis für das ZDF produziert. *Der Fall Niels Steensen* ist eine halbstündige Collage mit Filmausschnitten. Er zeigt Stimmungsbilder der Orte, wo Steensen lebte und wirkte, z.B. Florenz, und gibt einen Überblick über sein Leben, seine wissenschaftliche Laufbahn sowie seine Aufnahme in die Gemeinschaft der katholischen Kirche. Im Film tritt Monsignore Capretti auf, der 1953 das Grab des Heiligen in der Kirche San Lorenzo lokalisierte und die sterblichen Überreste des Heiligen in einen Sarkophag aus dem 4. Jahrhundert überführte, den der italienische Staat gestiftet hatte.

Aus dänischer Sicht ist dieser Film außergewöhnlich interessant, u.a. weil er einen Ausschnitt mit dem damaligen Bischof Theodor Suhr enthält. Dieser bezeichnet Steensen als einen herausragenden Europäer, Wissenschaftler und Heiligen. Der Film zeigt auch den österreichischen Redemptoristen und Niels Steensen-Experten Gustav Scherz, der 49 Jahre an der Sankt Annæ-Kirche auf Amager tätig war. Eine Fotoserie zeigt die Prozession mit dem Sarg Niels Steensens durch die Straßen von Florenz im Jahre 1953, bei der Gustav Scherz einer der Träger war.

Katholische Theologen gründen einen Interessenverband

Wir brauchen eine stärkere katholische Stimme in Norden. Das meint eine Gruppe von Theologen aus Norwegen, Schweden und Dänemark, die nun einen Interessenverband mit dem Namen *Nordisk Akademi for Katolsk Teologi* ins Leben gerufen hat.

„Zum ersten Mal seit der Reformation bekommen katholische Theologen eine Stimme im Norden. Das ist ein wichtiger Schritt, den Ihr an diesem Tag geht, und ich will Eure Arbeit in jeder Hinsicht unterstützen, soweit es mir möglich ist.“ So klar war die Botschaft des Osloer Bischofs Bernt Eidsvig, als er die Messe im Angelicum, der römischen Universität der Dominikaner, feierte. Dort hatten sich katholische Theologen und andere katholische skandinavische Akademiker drei Tage im Mai getroffen, um den Interessenverband zu gründen.

Die Initiatoren sind der dänische Pfarrer Jesper Fich und der norwegische Theologe und Katholik Øystein Lund. Ziel des Verbands ist es, die katholischen Akademiker, die im lutherisch geprägten Universitätssystem der nordischen Länder ausgebildet wurden, zu sammeln, damit sie sich gegenseitig stützen und inspirieren können. Aus Dänemark nahm der Theologe Jakob Egeris Thorsen (Foto S. 25), der an der Universität in Århus lehrt, teil. „Dies ist ja nur der erste Schritt, von dem die Öffentlichkeit vermutlich kaum etwas bemerken wird. Aber ich bin sicher, dass langsam eine neue Sprache für die katholische Theolo-



gie und den katholischen Glauben heranwachsen wird, so dass wir vor allem deutlich machen können, dass katholische Theologie nicht in erste Linie von Kondomen und Abtreibung handelt“, erklärte er.

Gott interessiert sich auch für Skandinavien

Obwohl Skandinavien eines der säkularisier­testen Gebiete unserer Erde ist, hält sich die katholische Kirche den Umständen entsprechen gut. Das gilt auch für die Berufungen zum Ordensleben und Priesteramt. Die britische Zeitschrift *The Tablet* verwies im Januar darauf, wie die Kirche im Norden weiter wächst und wie sie trotz der kleinen Anzahl von Gläubigen im Vergleich mit anderen europäischen Ländern immer noch viele Menschen in ihren Bann ziehen und zum Dienst im Ordensstand oder als Priester motivieren kann.

Bei diesen jährlichen Treffen der Priesteramtskandidaten und des skandinavischen Ordensnachwuchses, abgekürzt PSP – *Pro Scandiae Populis (Für die Völker Skandinaviens)*, versucht man die Beziehungen zwischen den jungen Menschen zu stärken, die sich auf ihren



Die nordischen Priester- und Ordenskandidaten mit Bischof Kozon im Dom zu Oslo.

Dienst im Norden vorbereiten. Diese Treffen werden auch durch die deutschen Ansgarwerke seit ihren Anfängen finanziell unterstützt. Die ca. 30 Teilnehmer zeigen, dass kein Grund zur Sorge bezüglich der Zukunft der Kirche im Norden besteht. Immer noch sind junge Männer und Frauen bereit, ihr Leben für den Dienst in der Kirche zur Verfügung zu stellen, damit auch andere Gott in ihrem Leben entdecken können.

Obwohl man meinen könnte, dass Skandinavien ein von Gott verlassener Flecken sei, sind die vielen Berufungen zum Priester- und Ordensleben sowie die zahlreichen engagierten Laien ein Indiz dafür, dass Gott uns hier oben im Norden nicht vergessen hat. Er interessiert sich sehr wohl für alles, was in der Gesellschaft vor sich geht, und dass wir als Kirche unseren Zeitgenossen hier zeigen sollen, dass Gott sich immer noch für sie stark macht.

Pro Scandiae Populis

Die skandinavischen Priesteramtskandidaten und der Ordensnachwuchs haben bereits seit vielen Jahren die Möglichkeit, sich zu treffen. Diese Treffen beruhen auf der Initiative des deutschen Priesters und Skandinavienfans Msgr. Helmut Holzapfel, Würzburg (1914-84). Seine Einladungen führten mit der Zeit zur Gründung eines entsprechenden skandinavischen Forums unter dem Namen *Pro Scandiae Populis (PSP)*.

Beim Ad limina-Besuch der nordischen Bischöfe im Jahre 1982 war PSP auch in Rom anwesend und traf sich mit den Bischöfen. Am 8. Oktober erhielten die Teilnehmer mit Holzapfel die Gelegenheit, bei der Audienz der Bischöfe mit Papst Johannes Paul II. anwesend zu sein.

Die Nordische Bischofskonferenz beschloss auf ihrem Treffen im März 1983, sowohl eine engere Zusammenarbeit mit PSP einzugehen als auch die

Teilnahme eines Bischofs an den jährlichen Treffen anzustreben. Der Entschluss wurde sogleich in die Tat umgesetzt, indem Bischof Brandenburg als Kontaktperson der Bischofskonferenz für PSP ernannt wurde. Derzeit ist Bischof Kozon die Kontaktperson des PSP für die nordischen Bischöfe.

Diese engere Zusammenarbeit führte zur Ausarbeitung einer gemeinsamen Studien- und Ausbildungsordnung für die nordischen Priesteramtskandidaten. Nachdem Bischof Brandenburg mehrere Treffen mit den Mitgliedern von PSP und den Priesterseminaren in Skandinavien hatte, wurden die eigentlichen Richtlinien von der Nordischen Bischofskonferenz im Oktober 1984 approbiert.

Der Vorsitzende des PSP ist momentan Bjørn Tao Nguyen, Priesteramtskandidat des Bistums Oslo, während Jan Hansen, Kandidat des Bistums Kopenhagens, der zweite Vorsitzende ist.

Freudiges Ereignis im Dom

Mariano Cardello und *Stefano Tarquini*, beide Kandidaten des Priesterseminars *Redemptoris Mater* in Vedbæk, wurden am 25. Januar 2014 von Bischof Czeslaw Kozon im Dom Sankt Ansgar zu Diakonen geweiht.

Mariano Cardello wurde am 30. Juli 1983 in Salerno, Italien, geboren und hat sich neun Jahre auf diesen Tag vorbereitet. Letztes Jahr absolvierte er sein pastorales Praktikum zunächst in der Domgemeinde und danach in der Gemeinde St. Knud Lavard in Lyngby.

Stefano Tarquini wurde am 21. April 1984 in Rom geboren und ebenfalls neun Jahre auf diesen Tag vorbereitet. Letztes Jahr hat er sein pastorales Praktikum zunächst in der St. Laurentius-Gemeinde in Roskilde und danach in der St. Theresa-Gemeinde in Hellerup geleistet.

Beide haben ihre Studien mit dem Titel *Bachelor in Theologie* der Päpstlichen Universität Gregoriana abgeschlossen. In



diesem Sommer, am 28. Juni 2014, werden sie im Dom St. Ansgar in Kopenhagen zu Priestern geweiht.

Ein Schritt weiter auf dem Weg zur Priesterweihe

Die zwei dänischen Priesteramtskandidaten am englischen Kolleg in Rom, *Jan Hansen* und *Kasper Baadsgaard*, wurden am 20. Dezember als Kandidaten für die Diakonen- und Priesterweihe angenommen. Bei der Zeremonie trugen die Kandidaten erstmals die Priesterkleidung.



Priesteramtskandidaten dürfen diese Kleidung tragen, um zu zeigen, dass sie der Kirche als Diakon oder Priester dienen wollen. Gleichzeitig signalisiert die Kirche, dass sie diesen Ruf gehört und die Kandidaten angenommen hat. Die Feier am englischen Kolleg in Rom wurde von Pastor Jesper Fich begleitet. Natürlich waren auch die Angehörigen der Kandidaten anwesend.

Priester bekommen eigenen Gesundheits- und Sicherheitsbeauftragten

Die Geistlichen der Lutherischen Volkskirche haben sie schon viele Jahre. Nun kommen auch die Priester, Diakone und Pastoralassistenten der katholischen Kirche in den Genuss. Das Bistum hat jetzt



zwei Gesundheits- und Sicherheitsbeauftragte, nämlich Pastor *Christian Noval* (Foto) und Diakon *Kaare Nielsen*.

Nach einem Besuch der Arbeitsaufsicht Anfang des Jahres in verschiedenen Gemeinden hat das Bistum als Arbeitgeber eine Arbeitsschutzorganisation etabliert, so wie die Mitarbeiter in der lutherischen Volkskirche es gewohnt sind. Die Arbeitsschutzorganisation berät die Bistumsleitung hinsichtlich gesundheitlicher und sicherheitsrelevanter Fragen sowie gesetzlicher Auflagen, darunter u.a. die physische und psychische Situation des Angestellten am Arbeitsplatz; sie sollen sichern, dass optimale Arbeitsbedingungen für die Angestellten geschaffen werden. Um dies beurteilen zu können, haben alle Priester und Diakone ihren Arbeitsplatz anhand von Fragebogen und persönlichen Gesprächen be-

werten müssen. Die Arbeitsschutzorganisation hat vier jährliche Treffen mit dem Bischof und den Vertretern der Arbeitsaufsicht und tritt immer auf den Plan, wenn ihr Einsatz für die Angestellten gefordert ist.

Bischof Kozon spricht vor dem Landtag in Schleswig-Holstein

200 Vertreter aus Politik, Religion und Kultur nahmen am 27. Januar 2014 an der Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus im Landtag von Schleswig Holstein teil, wozu Bischof Kozon als Gastredner eingeladen war.

In seiner Ansprache berührte Bischof Kozon die Rettung der dänischen Juden im Herbst 1943. Der deutsche Diplomat Georg Ferdinand Duckwitz, der dem na-



Foto: Marco Heinen, Neue Kirchenzeitung.

tionalsozialistischen Regime den Rücken gekehrt hatte, verriet das geplante Datum für die Deportation der dänischen Juden und war auf diese Weise an ihrer Rettung beteiligt. So wurden ca. 7.000 dänische Juden vor der Deportation und der Ermordung im Konzentrationslager gerettet. Duckwitz, der auch nach Kriegsende weiter im diplomatischen Dienst arbeitete, wurde 1971 vom Staat Israel in das Verzeichnis der Gerechten der Völker aufgenommen. *The Righteous Among The Nations* befindet sich an der jüdischen Gedenkstätte Yad Vashem.

Bischof Kozon zog in seiner Rede eine Parallele zwischen den unlängst seligsprochenen Lübecker Märtyrern, unter ihnen der protestantische Pfarrer Karl-Friedrich Stellbrink, und dem dänischen Pfarrer und Dichter *Kaj Munk* (1898-1944). Dieser war ein „herausragender

Zeuge“ für den „ideologischen Widerstand“ gegen die Besatzungsmacht. Munk, der erst mit den Ideen des Nationalsozialismus sympathisiert hatte, distanzierte sich später von der Ideologie und wurde, nachdem er sich mehrmals kritisch gegenüber dem Regime geäußert hatte, am 4. Januar 1944 von Nationalsozialisten erschossen.

Ein Scheck für Niger

Jedes zweite Jahr veranstaltet die Schule *Institut Sankt Joseph* in Kopenhagen einige Thementage, an denen der normale Unterricht durch verschiedene Aktivitäten ersetzt wird. Unter dem Motto *Verantwortung für Mitmenschen und Umwelt* setzen sich Schüler und Lehrer besonders für Menschen in Not ein; sie werden gut unterstützt von Eltern, Ehrenamtlichen und Sponsoren. Das Motto des letzten Jahres war *Be the Change*.

Ziel war es, Nomadenkindern aus Niger eine Schulausbildung zu ermöglichen; ein Projekt, das von Caritas Danmark unterstützt wird.

Geschäfte und Unternehmen auf Østerbro waren als Sponsoren an der Aktion beteiligt, indem sie die Tage entweder finanziell oder praktisch unterstützten, z. B. durch Geschenkgutscheine, die verlost oder verkauft wurden.

Nach der Projektwoche konnte Rektor *Peter Franklin* dem Generalsekretär von Caritas Danmark, *Jann Sjursen*, einen Scheck über 103.818 Kronen überreichen. Auf unserem Foto außerdem *Andreas Rude*, Vorstandsmitglied von Caritas Danmark und Elternrepräsentant der Schule.

Institut Sankt Joseph ist eine katholische Schule für 560 Kinder aus 59 Nationen mit 33 verschiedenen Muttersprachen. Die Schule sieht sich selbst als eine breit gefächerte Bildungsinstitution mit einem anspruchsvollen und engagierten Schulmilieu, wo Werte im Fokus sind wie Professionalität, Gemeinschaft und Mitmenschlichkeit.

Ab August 2014 wird die Schule eine internationale zweisprachige Abteilung eröffnen.



Ein kleines Stück vom heiligen Polen in Kopenhagen

Zwei bedeutende religiöse Persönlichkeiten, *Papst Johannes Paul II.* und *Sr. Faustyna Kowalska*, gaben den Polen während des Krieges und des Kommunismus immer wieder Mut und Hoffnung. Nun sind sie auch physisch viel näher gekommen. Der polnische Botschafter und das polnische Konsulat haben zusammen mit 500 Personen am 22.

September 2013 an der Pontifikalmesse in der Sankt Annæ-Kirche auf Amager teilgenommen. Anlass war, dass P. Leszek Kapusta, der Koordinator der polnischen Seelsorge in Dänemark, zwei Reliquien aus seiner Heimat mitgebracht hatte: Ein Blutreliquie des hl. Papstes Johannes Paul' II. und ein Stück eines Knochens vom Leichnam der hl. Sr. Faustyna Kowalska.



Nordische Bischofkonferenz in Lund

Während seines Besuchs in Skandinavien im Sommer 1989 weihte Papst Johannes Paul II. die nordischen Länder dem reinstem Herzen Mariens während einer wenig beachteten Zeremonie im Dom von Reykjavík. Um des 25. Jahrestages dieser Begebenheit zu gedenken und die Weihe zu erneuern, nahmen die nordischen Bischöfe am 22. März 2014

zusammen mit Kardinal Kurt Koch, Präsident des Rates zur Förderung der Einheit der Christen, und dem Apostolischen Nuntius, Erzbischof Henryk Józef Nowacki, an einer Festmesse in der Thomas von Aquin-Kirche in Lund teil.

Nach der hl. Messe ging man in Prozession zum Dom in Lund, um hier unter dem Vorsitz von Kardinal Koch und Antje Jackelén, der Erzbischofin der

schwedischen lutherischen Volkskirche, eine ökumenische Vesper zu feiern.

Der Vorsitzende der Nordischen Bischofskonferenz, Bischof Anders Arborelius, betonte, dass das Jubiläum für die skandinavischen Katholiken bedeu-

tungsvoll sei, weil der Papstbesuch damals „als gesellschaftlicher Durchbruch für die Katholiken in ihren Ländern gesehen wurde“. Darum wolle man mit der Weihe an Maria auch ihren Platz im Leben der Christen betonen. Gleichzeitig sei der Wunsch nach Ökumene groß.



Die skandinavischen Bischöfe, angeführt von Kardinal Koch und dem Apostolischen Nuntius, Erzbischof Nowacki, erneuern die Weihe der skandinavischen Länder an das Herz Mariens während der Festmesse in der Thomas von Aquin-Gemeinde in Lund. Foto: Sr. Anna-Mirijam Kaschner.

Den Gottesdienst verschwitzt? Dann folge ihm im Internet!

Aufmerksame Kirchgänger in der Domgemeinde bemerkten Anfang 2013, dass zwei „Überwachungskameras“ im Kirchenraum angebracht worden waren. Sie ermöglichen, dass im Internet der Gottesdienst zeitgleich verfolgt oder zu einem späteren Zeitpunkt dort abgerufen

werden kann. Dieses Angebot des Bistums wendet sich an alle Katholiken, die aus verschiedensten Gründen nicht physisch an den Gottesdiensten teilnehmen können.

Die Kameras sind eines von verschiedenen Evangelisierungsprojekten, die die katholische Kirche öffentlich deutlicher auch auf diesem Weg sichtbar machen wollen; so versucht man, Wissen über

das Leben und den Glauben der katholischen Kirche anzubieten und die elektronischen Medien in der Glaubensweitergabe einzubinden. Das Projekt wurde durch die finanzielle Unterstützung des Bonifatiuswerks möglich gemacht.

Neue Gemeindestruktur für Nord-Seeland

Formell begann der Prozess schon 2012, als Bischof Kozon die Pfarrer aus Nord-Seeland zu einem Gespräch im Laufe des Herbstes einlud. Die Gemeinden wurden am 5. Dezember 2013 von den Plänen unterrichtet.

Auslöser war, dass Nordvanggaard in Birkerød verkauft werden sollte und die katholische Gemeinde in Birkerød damit sowohl ihre Kirche als auch die Gemeinderäume verlieren würde. Die Kosten für die Erneuerung des Daches der Sankt Hans-Kirche in Hørsholm beliefen sich auf ca. 2 Mill. Kronen, Ausgaben, die weder durch die Eigenmittel der Gemeinde noch vom Bistum bewältigt werden konnten. Darum wurde beschlossen, die Gemeinde mit den übrigen drei Gemeinden in Nordseeland zusammenzulegen.

Mit einem bischöflichen Dekret wurden die Gemeinden in Birkerød und Hørsholm als eigenständige Gemeinden am 7. Oktober aufgelöst und damit eine 114 Jahre alte Geschichte beendet.

Die Gemeinde der St. Hans-Kirche war mit ihren 114 Jahren die älteste der Gemeinden Nord-Seelands. Sie wurde von einer Gruppe ausländischer Katholiken gegründet, die in der dortigen Kleiderfabrik arbeiteten. Diese wurden von den Jesuiten aus Ordrup betreut. Die erste

Messe feierte P. Jón Svensson in einer privaten Wohnung am 22. Juni 1899.

1918 wurde der Wunsch, eine eigene katholische Kirche zu haben, erfüllt: Die Gemeinde erwarb zusammen mit dem Bistum nahe der Kleiderfabrik eine Kapelle, die St. Hans-Kapelle, die am 18. Juli 1920 geweiht wurde. Am 1. Januar 1948 wurde die Gemeinde zur selbständigen Gemeinde erhoben mit dem Einzugsgebiet von Hørsholm und Umgebung, darunter auch Birkerød (welches 1961 eine selbständige Gemeinde wurde).

Pastor van der Stok, Gemeindepfarrer in Hillerød, war der erste Pfarrer in Hørsholm (1948-52). Danach kamen P. Gommans (1953-1976) und P. Muiser (1976-1993).

1978 wurde beschlossen, dass die Kapelle abgerissen werden sollte, um eine Ziegelkirche am Mariavej 6 zu bauen. Die Grundsteinlegung fand am Palmsonntag 1979 statt, und schon am 24. Juni weihte Bischof Hans Martensen die Kirche. Das Projekt wurde mit großzügiger Unterstützung des Bonifatiuswerks in Paderborn ermöglicht.

Der letzte Gemeindepfarrer, P. Papuga, kam 1991 als Kaplan nach Hørsholm und Birkerød. 1999, unmittelbar nach dem hundertjährigen Jubiläum der Gemeinde, wurde er zum Pfarrer für die Gemeinde in Hørsholm berufen. Seitdem hat er gemeinsam mit seinem Mitbruder P. Pawlowski die Verantwortung für die priesterliche Betreuung der Gemeinden in Hørsholm, Birkerød und Helsingør getragen.

Die St. Hans-Gemeinde war in den letzten Jahren zahlenmäßig geschrumpft. Jüngere Kräfte konnten nicht mobilisiert werden; Hände, die bereit waren, Aufgaben zu übernehmen oder zu lösen, als die Älteren die Zügel losließen, konnten nicht gefunden werden. Das galt auch für die Finanzen der Gemeinde.

Die älteren Beitragszahler wurden weniger, jüngere blieben aus, als sie sich entsprechend der Kirchenbeitragsordnung anmelden sollten.



1916 kamen die *Schwestern vom kostbaren Blut* nach Bornholm, um dort eine Schule zu gründen und Kranke zu pflegen. 43 Jahre später, am 5. August 1959, kamen die ersten drei Schwestern nach Nordvanggaard, vier Tage später wurde die erste heilige Messe in der Bibliothek des Klosters gefeiert. Damit bekam die dortige katholische Gemeinde eine feste Adresse, nachdem sie vorher in privaten Häusern Gottesdienst gefeiert hatte. Am 20. März 1961 wurde die Gemeinde

selbständig. Das Hauptgebäude des Hofes wurde als Altersheim eingerichtet, das Sr. Elfrieda leitete. Schon im Oktober 1959 waren die ersten Bewohner eingezogen.

Am 31. Dezember 1959 übernahmen die Schwestern auch die Nachbarvilla Fredsholm, in der Sr. Mamertis zusammen mit Mitarbeitern einen traditionsreichen Kindergarten ins Leben rief.

Am 17. Dezember 1993 wurde ein Festgottesdienst gefeiert, um den Schwestern und der Kirchengemeinde für 33 gute Jahre zu danken. Danach wurde der Kindergarten von der Zivilgemeinde übernommen.

Der Umbau des Hofes zu einem modernen Gemeindezentrum war abgeschlossen, als der ehemalige Stall zu einer Kirche geworden war, d.h. am 24. März 1962. Eigentlich wollten die Schwestern die Kirche dem heiligem Petrus weihen, aber eine Wohltäterin amerikanisch-dänischer Herkunft stellte die Bedingung, dass die Kapelle der Heiligen Familie geweiht wurde.

37 Schwestern haben seit 1959 auf Nordvanggaard gearbeitet. Die Geschichte des Ortes ist eng mit der Geschichte der Vinzentiner, die 1904 nach Dänemark kamen, und seitdem in Birkerød wie auch Helsingør tätig sind, verknüpft. Die Priester feierten die erste Messe auf Nordvanggaard und haben seitdem den Ort betreut. Darüber hinaus war P. Hans Esmark als einziger Weltpriester in der Gemeinde tätig.

Aber der heilige Vinzenz von Paul hat Nordvanggaard auch auf andere Weise

inspiriert. In dem Jahr, als die Schwestern einzogen, stiftete eine Gruppe aus der Gemeinde die Sankt Vinzenz-Gruppen, die nun in vielen katholischen Ge-

meinden in Dänemark repräsentiert sind. Sie unterstützen die humanitäre Arbeit der Vinzentiner in der Dritten Welt.



Sostrup Kloster bekommt neue Besitzer

Klärung nach einer langen und turbulenten Zeit.

Eines der wenigen dänischen Schwesternklöster – die Maria Hjerte-Abtei auf Schloss Sostrup in Djursland – wurde aufgegeben. Der Entschluss fiel Anfang Juli 2012. Damit wurden die Schwestern aus ihrer Zugehörigkeit zur Abtei und zum Zisterzienserorden gelöst, damit sie einen neuen Orden in einem anderen Land gründen können.

Nach einer langen Sondierungsphase, in der sich zeigte, dass es nicht möglich war, eine andere Ordensgemeinschaft zu finden, die das Kloster übernehmen

wollte, beschloss die zuständige St. Bernhard-Stiftung, die Gebäude zu verkaufen. Die neuen Besitzer, an die sie am 1. Juni 2014 übergeben werden, wollen das Schloss restaurieren und die Gebäude für Erholung und Rekreation nutzen.

Sostrup Schloss, dessen Geschichte bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht, wurde 1960 vom Zisterzienserorden gekauft. Seitdem wurde es umfassend restauriert, Ferienwohnungen wurden in den alten Stallungen eingerichtet; neben dem Schloss wurde ein neues Kloster mit eigener Kirche errichtet, damit die Schwestern in ihrem eigenen Bereich wohnen konnten und die anderen Gebäude für Exerzitien und Rekreation zur



Verfügung stünden. Das 1992 eingeweihte Kloster war das erste Kloster nach der Reformation in Dänemark, das 1998 zur Abtei erhoben wurde.

Anm. der Redaktion:

Ein uns in Aussicht gestellter Beitrag, der sich damit auseinandersetzen wollte, wie es zur Auflösung kam, wurde leider nicht geliefert. Vielleicht ist eine solche Analyse derzeit auch noch nicht möglich, sondern bedarf einer größeren Distanz.

Religion ist eine Brücke zwischen den Menschen Père Elie Hachache und die libanesischen Christen

In Dänemark wohnen ca. 10.000/15.000 arabische Christen. Wer sind sie? Woher kommen sie? Was bedeutet ihr Hintergrund für sie, und was können sie zur katholischen Kirche in Dänemark beitragen?

Wir treffen Père Elie in der Herz Jesu-Kirche in Kopenhagen, wo er drei – bis viermal jährlich die hl. Messe für maronitische Christen in Dänemark feiert. Père Elie ist im Libanon geboren und aufgewachsen. Heute tut er seinen Dienst als Priester an der Kirche Notre Dame du Liban. Sie ist ein Ort der Sammlung für libanesischen Christen des maronitischen Ritus in Paris.

Wie viele Libanesen spricht er fließend Französisch und Arabisch. „Arabisch ist die Sprache, die wir mit den Muslimen gemeinsam haben. Es ist notwendig für mich, den Islam gut zu kennen“, sagt Père Elie, der auch Islamologie studiert hat und den Koran sehr gut kennt. „Die Christen aus dem Orient leben ihren Glauben umgeben von ihren muslimischen Geschwistern. Das ist ein Zeugnis

von gegenseitigem Verständnis und Respekt. Wir zeigen der westlichen Welt, dass nicht alle Araber Muslime sind. Die maronitische Kirche ist eine Kirche, die sich auf allen fünf Kontinenten befindet. Wir sind orientalische Christen, und unsere Anwesenheit im Westen zeigt die Universalität der Kirche“, sagt er. Seit siebzehn Jahren lebt und arbeitet Père Elie in Frankreich, seit drei Jahren als Priester für die Maroniten. Er hat viele Freunde in vielen verschiedenen Kirchen.

„In Dänemark fühle ich mich als Priester für alle Christen des orientalischen Ritus. Alle Gläubigen sind Kinder Gottes, die verschiedenen Formen des christlichen Glaubens sind ein Reichtum, den Gott uns schenkt. Einige meiner besten Freunde sind ein protestantisches Paar, das oft kommt, um mit mir zu beten“, sagt Père Elie. Über seine eigene Rolle sagt er: „Ich komme hierhin, um neue Freundschaften zu knüpfen und die sozialen Bande zwischen den Menschen zu stärken. Ich soll meinen Landsleuten helfen, sich an die westliche Kultur anzupassen, ohne dass sie den Kontakt zu ihren eigenen Wurzeln verlieren.“

Sein erster Besuch in Dänemark war am 6. Oktober 2012. Es ist geplant, dass er künftig die libanesischen Christen bei den großen Hochzeiten besuchen soll. Jedes Mal, wenn er in Dänemark ist, kommt er normalerweise für ein paar Tage. Viele suchen

ihn auf, um geistliche Hilfe zu finden und zu beichten. Zu den maronitischen Messen in der Stenosgade kommen Christen aus dem Nahen Osten, insbesondere aus dem Libanon, dem Irak und Ägypten.

Eine maronitische Messe ist ungefähr wie eine Messe nach dem lateinischen Ritus aufgebaut. Die Sprache im Gottesdienst ist arabisch; die Kirche hat aber ihre syrischen Wurzeln nicht vergessen, weshalb einige Gebete und die Einsetzungsworte der Eucharistie immer in der syrischen Sprache gesprochen werden.

In Dänemark befinden sich zur Zeit 25.000 Libanesen, von denen die Hälfte Emigranten sind, während die anderen später nachgekommen oder bereits hier geboren sind.

„Die Dänen wissen allerlei vom Islam. Sehr oft wissen sie aber nicht, dass es Minoritäten von Christen in den muslimischen Ländern gibt, zum Beispiel im Irak. Früher waren die Muslime und die Christen gute Nachbarn, viele Muslime sind aber nach dem Fall Saddam Husseins immer extremistischer geworden. Früher gab es viele Christen in Bagdad



und auch im südlichen Irak, jetzt sind sie aber fast alle verschwunden. Sie sind aus dem Land geflüchtet oder in den nördlichen Irak gezogen. Es wird sehr schwierig sein, die Entwicklung in eine positive Richtung zu verändern. Uns fehlt die Unterstützung vom Westen. Es scheint, als ob Dänemark es aufgegeben hat, den Christen im Irak zu helfen. Alle Unterstützung geht in die Länder, wo der Islam blüht“, sagt Rafid.

Rafid ist einer der vielen Iraker, die seit dem Fall Saddams nach Dänemark geflüchtet sind. Sein Vater kam im Jahre 2000 nach Dänemark, er zwei Jahre später. Heute befindet sich der größte Teil seiner Familie in Deutschland, in den USA und in der Türkei. Er ist selber aktives Mitglied der Gemeinde in Esbjerg, wo es etwa 20 chaldäische Familien gibt. „Wenn wir ein wenig in die Zeit zurückgehen, dann werden wir sehen, dass wir Christen eine lange Geschichte im Irak haben. Im nördlichen Irak gibt es immer

noch viele Städte, wo die Einwohner fast ausschließlich Christen sind. Im öffentlichen Leben sprechen die Christen arabisch, sie haben aber auch ihre eigene Sprache, miteinander sprechen sie assyrisch.

Heute sehen wir im Irak eine sehr intolerante Richtung des Islam. Der Extremismus prägt das Land, sie dulden keine anderen Religionen. Die Muslime bekämpfen auch einander. Sie sind von Saudi-Arabien geprägt.“

Im Jahre 2007 hat Bischof Kozon für die Chaldäer eine sogenannte „Personalgemeinde“ eingerichtet. Sie ist eine selbstständige Gemeinde und mit der Johanneskirche in Søborg verbunden. Die Chaldäer haben zwei Zentren – eines in Aarhus, eines in Kopenhagen, wo jeweils mehr als 100 Familien wohnen; auch in Aalborg wohnen etwa 60 Familien, in Horsens und Esbjerg etwa 25 Familien. Darüber hinaus gibt es eine kleine chal-



Eine Gruppe chaldäischer Christen in Esbjerg.

däische Gemeinde aus neun Familien in Holstebro. Zum ersten Mal in der Geschichte des Bistums wurde eine Personalgemeinde errichtet, alle anderen Gemeinden im Bistum sind territorial bestimmt.

„Man muss den Mut haben, sich zu äussern“

Die neue Form der Ehevorbereitung

„Uns gefällt die Aufteilung, nach der der Priester die geistlichen Aspekte und das kirchliche Verständnis von Ehe behandelt, während die Laien über die mehr praktisch orientierten, alltäglichen Problemstellungen sprechen“, sagen Jonas Albjerg und Cecilia Nguyen (Foto) in einem Kommentar zum neuen Ehevorbereitungskurs, den das Bistum im Jahr 2013 eingeführt hat. Er besteht aus insgesamt acht Teilen, die jeweils wichtige Themen behandeln und von den Brautleuten durchgearbeitet werden müssen.

Im Verlauf des Kurses ist auch ein ganzer Tag vorgesehen, an dem sich die Paare zur Gruppenarbeit und zum Meinungsaustausch treffen. Das Material liegt auch in englischer Sprache vor.

Jonas konvertierte während des Kurses zur katholischen Kirche; er hat 30 Stunden Unterricht von Pastor Nguyen bekommen. „So fühlte ich mich ziemlich gut bewandert im katholischen Glauben. Tatsächlich habe ich an dem gemeinsamen Kurstag erlebt, dass ich von der Lehre der Kirche mehr wusste als viele der Teilnehmer, die ‚Wiegengkatholiken‘ sind“.

Wie etliche der Teilnehmer lebten Jonas und Cecilia schon seit geraumer Zeit zusammen, ehe sie sich zur Heirat entschieden. Darum waren einige Elemente des Kurses nicht so relevant für sie. „Aber natürlich ist es immer spannend, in diesem Gebiet die Meinungen und den Erfahrungen anderer zu hören. Es ist wich-



tig, dass man den Mut hat, seine eigene Meinung zum Ausdruck zu bringen“, sagt Jonas.

Beide loben die Unterrichtsmaterialien, insbesondere die Übungen, weil sie Diskussion und Dialog anregen und so eine eigene Stellungnahme zu oft komplexen Problemstellungen fordern.

Rückblick auf das „Jahr des Glaubens“ Meinungsumfrage unter den Katholiken des Bistums

Eine Umfrage unter 152 Katholiken in Dänemark zeigte, dass das zurückliegende „Jahr des Glaubens“ gute Auswirkungen auf ihr Glaubensleben hatte.

90 % nahmen die Projekte der Kirche bewusster wahr. Eine große Mehrheit empfand die Angebote als ausreichend und bedeutsam. Die vom Bistum zur Verfügung gestellten Hilfen bewerteten 54 % als nützlich.

Gefragt nach der persönlichen Bedeutung antworteten viele, das „Jahr des Glau-

bens“ habe sie der Kirche näher gebracht habe und ihr Glaubensleben erneuert.

Als am Sonntag, 24. November 2013, das „Jahr des Glaubens“ offiziell zu Ende ging, wurde eine Kopie des Åbykruz, des ältesten Kruzifixes Dänemarks, zum Dom zurückgebracht. Ein Jahr zuvor, am 11. Oktober 2012, war es vom Dom ausgesandt worden, um im Bistum von Gemeinde zu Gemeinde zu wandern. Das Kruzifix sollte den Katholiken den Sinn dieses Jahres deutlich machen, nämlich den Glauben im Alltag und im persönlichen Leben bewusster zu realisieren.

In seiner Predigt unterstrich Bischof Kozon, dass das „Jahr des Glaubens“ jetzt ende, aber nicht sein Anliegen. Deshalb wurde das Kreuz erneut gesegnet und einer philippinischen Gruppe aus der Sankt Annæ-Gemeinde auf Amager anvertraut (Foto). Es soll seine Wanderschaft bei interessierten Gruppen und Familien fortsetzen.



Foto: Lisbeth Rütz



Neue Bücher

Auf Pilgerreise mit Niels Steensen

Im Jahre 1988 hatten einige Katholiken aus Mecklenburg die Idee, nach Rom zu pilgern, um an der Seligsprechung von Niels Steensen am 23. Oktober teilzunehmen. Die damalige Regierung der DDR war sehr zurückhaltend, Reiseerlaubnisse ins Ausland zu geben, weshalb die Zahl der Teilnehmer auf 150 festgelegt wurde. Die Reise ging mit dem Zug von Berlin nach Wien, von dort weiter mit Bussen. Während zwölf Tagen besuchte man Padua, Assisi, die wichtigsten Kirchen in Rom und eine Katakomben. Auf dem Rückweg besuchte man Siena, Florenz und Wien. In Rom schlossen sich die Katholiken aus der DDR den westdeutschen Pilger an.

Im Herbst 1988 konnte niemand wissen, dass die Mauer ein Jahr später fallen würde. Es besteht aber kein Zweifel, dass die Pilgerreise die ostdeutschen Katholiken gestärkt hat und für sie ein großes Erlebnis war.

Der energische und ideenreiche Leiter des katholischen Theissing-Instituts in Schwerin, Dr. Georg Diederich, hat nun ein 200 Seiten umfassendes Buch redigiert, das den Titel trägt „Auf Pilgerreisen mit Niels Steensen“. Es wurde anlässlich eines doppelten Jubiläums herausgegeben: 2013 waren 375 Jahre seit der Geburt Niels Steensens vergangen, 25 Jahre seit seiner Seligsprechung. Das Buch endet mit einem Brief von Erzbi-

schof Werner Thissen aus Hamburg an Bischof Kozon, in dem er diesem mitteilt, dass tausend Exemplare an das Bistum Kopenhagen weitergegeben werden.

Das Buch ist ein Beispiel für die gründliche historische und gesellschaftliche Dokumentation, die vom Heinrich Theissing-Institut in Schwerin geleistet wird. Es kann dort zum Preis von 8 Euro unter www.hti-schwerin.de bestellt werden (ISBN 978-3-9810202-8-1).

Niels Steensen für Kinder und Jugendliche

Sollte das Niels Steensen-Jubiläum nur als ein Ereignis für Erwachsene mit Wallfahrten sowie klugen Vorträgen und Seminaren für Gelehrte gefeiert werden? Nein, meinten einige tatkräftige Menschen in Deutschland. Sie sorgten dafür, dass es nun auch ein Angebot speziell für Kinder und Jugendliche gibt. Der Kattolsk Forlag gab das Buch *Niels Steensen zwischen zwei Welten, ein Leben im 17. Jahrhundert* von Niels Engelman als erstes Kinderbuch seines Programms heraus. Die Übersetzung ins Dänische besorgte die Schriftstellerin Kirsten Kjørulff.

Wie im Nachwort zu lesen, ist das Buch viel mehr als eine Beschreibung des Lebens von Steensen. Es ist auch ein Buch über einen Menschen voller Gegensätze, eine faszinierende Biographie eines großen Naturwissenschaftlers. Im Buch folgen wir Niels Steensen von seiner frühen Kindheit an durch die Studienjahre in Holland mit seinen ersten anatomischen Entdeckungen, der Begegnung mit dem

holländischen Philosophen Spinoza, der glücklichen Zeit am Hof der Familie Medici, der Konversion zur katholischen Kirche, der kurzen Anstellung am Hof von König Christian V., der Priesterweihe und den letzten Jahren als Bischof in Schwerin.

Das Buch, das sich an Leser ab 10 Jahre wendet, ist mit schönen Aquarellen von Martin Illman ausgestattet. Mittel der Franz Sales-Stiftung, des Erzbistums Hamburg und anderer katholischer Sponsoren haben es möglich gemacht, das Buch in 1.000 Exemplaren zu drucken. 600 Exemplare wurden an katholische Schulen vergeben, 200 an die Gemeinden verschickt; 200 Exemplare konnten bei Katolsk Forlag für 95 DKr gekauft werden.

Endlich! Nach 14 Jahren das neue Gebetbuch

Schon der Umfang von über 600 Seiten zeigt, dass dieses Buch etwas ganz Besonderes ist. Es handelt sich nämlich um ein Gebetbuch, das viel mehr als das notwendige Minimum anbietet oder nur gezielt auf die Bedürfnisse einzelner Gruppen ausgerichtet wäre.

Das Buch soll einmal den Katholiken in

Dänemark und anderen Interessenten Zugang zu einem möglichst großen und gleichzeitig repräsentativen Ausschnitt aus dem mehr als 2000-jährigen Gebetsleben und der Spiritualität der Kirche ermöglichen. Andererseits ist es auch gedacht als ein Buch für das Alltagsleben, in dem der einzelne Christ, die Familien, unterschiedliche Gruppen und die ganze Gemeinde jene Texte finden können, die sie für das Leben des Einzelnen und der Gemeinde brauchen.

Mehr als 60 Jahre sind seit der Herausgabe eines ähnlichen Gebetbuches vergangen. Das neue Gebetbuch wurde von der Liturgiekommission unter der Leitung von Bischof Kozon herausgegeben, der 1999 eine Arbeitsgruppe zusammenrief, die aus Helge Clausen (Vorsitzender), Ivar Hoel, Schwester Anna Maria Kjellegaard Jensen OSB, Schwester Hildegard Madsen OSB und Sebastian Olden-Jørgensen bestand.

Das neue Gebetbuch wurde offiziell am 24. November 2013 eingeführt, d.h. am letzten Sonntag des Kirchenjahres und zum Abschluss des „Jahres des Glaubens“. Die Herausgabe wurde unter anderem durch einen Zuschuss eines der deutschen Ansgarwerke ermöglicht.



50 Jahre Professjubiläum

Als Schwester Ansvera Rohbra und Schwester Carina Pöppinghaus (Foto) im September 2013 Bornholm verließen, dachten sie wohl nicht daran, dass sie schon im Februar 2014 ein „Bornholmertreffen“ in Neuenbeken in Westfalen erleben würden. Anlass war das 50-jährige Professjubiläum von Schwester Ansvera. Am 2. Februar 1963 legte sie als junge Schwester in Neuenbeken, dem deutschen Mutterhaus für die Missionschwestern vom kostbaren Blut, ihre ersten feierlichen Gelübde ab.

Zum Jubiläum kam ein vollgepacktes Auto aus Kopenhagen nach Neuenbe-

ken: Msgr. Niels Engelbrecht, der viele Jahre mit den Schwestern auf Bornholm eng zusammenarbeitete, hatte die zwei Trappistenbrüder Clemens und Bo sowie John Krüger, ihren Nachfolger, mitgenommen. Während der Messe erneuerten Schwester Ansvera und Schwester Antonia Jörg feierlich ihre Gelübde, die sie vor 50 bzw. 60 Jahren abgelegt hatten.

Beide haben ihre Ausbildung in Neuenbeken erhalten und sind dann in die weite Welt gezogen, Schwester Ansvera war fast 50 Jahre in Dänemark, Schwester Antonia arbeitete fast 50 Jahre im Mosambik. Beide verbringen in Neuenbeken den wohlverdienten Ruhestand.



In memoriam

Dietrich Timmermann
22.4.1937 - 6.12.2013



Dietrich Timmermann wurde am 22. April 1937 in Wünsdorf bei Berlin geboren, in einer Familie mit deutschen und dänischen Wurzeln. Er wuchs südlich der dänischen Grenze in Friedrichstadt auf, wo er auch die dänische Schule besuchte. Nach der Schulzeit begann er zunächst eine Lehre als Bildschnitzer, machte dann das Abitur, so dass er Theologie studieren konnte. Während seines Studiums pflegte er den Kontakt zu Dänemark und nahm auch an den Bauarbeiten für die Kirche in Øm teil.

Von Horsens bis Taastrup

Nach der Priesterweihe 1965 in Hildesheim kam Pastor Timmermann nach Dänemark, wo er zunächst ein Jahr als

Priester in Horsens wirkte, später zwei Jahre in Norrebro (Kopenhagen), bis er schließlich Gemeindepfarrer in Køge wurde. Nach einer kürzeren Zeit in Nykøbing/Falster, wo er dennoch eine bleibende Spur hinterließ, kam er nach Hvidovre, wo er Zeit bekam für eine Lehrerausbildung. Hier engagierte er sich sehr bei der Einrichtung einer katholischen Schule in Taastrup. Gleichzeitig war er sehr aktiv in den Lagern der Pfarrjugend auf Klitborg, wo er sich als beliebter Zeltlagerpriester erwies, der dank seiner hervorragenden pädagogischen Fähigkeiten die Kinder mit seinen Predigten zu verzaubern und sie durch seine nächtlichen „Überfälle“ zu erschrecken vermochte. Zugleich benutzte er Klitborg als Ausgangspunkt, um in den 80er und 90er Jahren die Tourismusseelsorge in Odsherred (im Nordwesten Seelands) zu organisieren, wo das Gotteshaus der Folkekirk in Nykøbing/Seeland in den Sommermonaten an den Sonntagen mit dänischen und deutschen Touristen gefüllt waren.

24 Jahre Dompfarrer

1980 wurde er Pfarrer an der Domkirche in Kopenhagen und musste seine Lehrertätigkeit aufgeben. 24 Jahre hindurch erfüllte er dort seine Aufgabe als Priester. Eine Zeit, in welcher ein Papst diese Kirche besuchte, sicher zum ersten und letzten Mal in der Geschichte. Die St. Ansgar-Kirche bekam einen erfahrenen Handwerker mit einem sicheren Sinn für Geschmack, der u. a. zum Ausdruck kam in der schicken Totalrenovierung der Kirche zum 250jährigen Jubi-

läum 1992. in den vielen Jahren seiner Tätigkeit an der Domkirche war er auch ein engagierter und beliebter Schulseelsorger am Institut St. Joseph, wo er einer Unzahl von Schülerinnen und Schülern mit Freude in Erinnerung bleibt, die er getraut und deren Kinder er getauft hat.

In Räten und Gremien

Sein Wirkungsfeld und seine Interessen reichten aber weit über Gemeinde und Schule hinaus. Er war außergewöhnlich aktiv in der ökumenischen Arbeit — sowohl vor Ort in der Alban- und Sergej-Gesellschaft, die die jährliche Kirchenwanderung in der Innenstadt veranstaltete, bei der jedes Jahr Hunderte von Menschen sich versammelten, als auch in der nationalen ökumenischen Arbeit, bei der er die katholische Kirche in den wichtigsten ökumenischen Gremien Dänemarks vertrat.

1968 wurden durch die Synode demokratische Seelsorgsorgane in Dänemark eingeführt. Pastor Timmermann war ein Menschenalter lang Mitglied des Pastoralrates und zum großen Teil Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses. Ein anderer wichtiger Punkt war für ihn die kirchliche Erwachsenenbildung im bischöflichen Bildungshaus „Magleås“. Hier war er als Mitglied der Verwaltung einige Jahrzehnte aktiv, in denen das Haus mit seinem notdürftigen Hochschulumilieu zu einem zeitgemäßen Bildungshaus umgebaut wurde. Darüber hinaus war er viele Jahre hindurch Mitglied des Bischöflichen Rates. Aufgrund seiner Stellung als Pfarrer von St. Ansgar war er auch Mitglied des Verwaltungsra-

tes des Bistums Kopenhagen (Ansgarstiftelsen).

Niels Steensen

Über alle diese Aufgaben hinaus nahm er sich auch die Zeit, sich um Niels Steensen zu kümmern. Er war einer der Ansprechpartner für die jährlichen Steensen-Feiern in der Domkirche, gleichzeitig förderte er die Verbindung zu Steensens letzter Gemeinde, Schwerin, vor allem durch jährliche Wallfahrten dorthin. Auch hielt er Kontakt mit verschiedenen an Niels Steensen interessierten Gruppen und Institutionen in ganz Deutschland.

Das Interesse an Niels Steensen gründete in seinem starken Interesse an der Kirchengeschichte Dänemarks und ganz allgemein in seinem großen Wissen um die Historie. Der dänische katholische Kirchengeschichtsverein „Aelnoth“ trifft sich regelmäßig im Gemeindehaus von St. Ansgar.

Gleichzeitig mit allen anderen Aktivitäten war er eine längere Zeit für die Seelsorge an den Katholiken auf Bornholm verantwortlich. Dort musste er einige notwendige Einschränkungen des Gemeindelebens durchsetzen, so z.B. den Verkauf der Kirche in Rønne, was nicht nur die ökonomische Situation der Gemeinde verbesserte, sondern auch eine stärkere Konzentration und Verlebendigung der Gemeinde um Aakirkeby mit sich brachte.

Stets für die Menschen bereit

Sein größtes Ansehen als Priester besaß er aber nicht allein durch all diese Aktivitäten auf dem einen oder anderen Gebiet, sondern vor allem durch seine gro-

ße pastorale Sorge für Menschen aller Art in allen Situationen. Er konnte in einem seltenen Grad präsent sein, so dass die Menschen sich wahrgenommen und verstanden fühlten, und er war jederzeit bereit zu helfen. Es gibt sehr viele Menschen, die bezeugen, dass er entscheidenden Einfluss auf ihr Leben hatte in Situationen, wo sie Hilfe und Fürsorge dringend brauchten.

Sein großer Einsatz als Priester wurde auch von höchster Stelle gewürdigt. Der Papst ernannte ihn im Jahre 1999 zum Päpstlichen Ehrenprälat.

Kurz nach seinem 50. Geburtstag erlitt er einen schweren Unfall, der eine längere und schmerzhaftere Regenerationsmaßnahme erforderte und lebenslange Schädigungen und Schmerzen zur Folge hatte. Pastor Timmermann war ein kräftiger Mann, aber er schonte seine Gesundheit nicht und litt zunehmend unter einem geschwächten Kreislauf. Das führte schließlich dazu, dass er aus gesundheitlichen Gründen, gegen seinen Willen, als Pfarrer der Domgemeinde im Jahre 2004 zurücktrat — ein Jahr vor seinem 25jährigen Jubiläum in diesem Amt. Zunächst setzte er seine Tätigkeit auf Bornholm fort, aber 2006 musste er, nach längerer Krankheit, auch diesen Posten niederlegen. Es war schmerzhaft für ihn, dass er nicht mehr so viel tun konnte wie früher, aber er blieb aktiv auf den Gebieten, die ihm noch möglich waren.

Das brüderliche Beisammensein mit anderen Priestern bedeutete ihm sehr viel, und er empfand es als großes Glück, dass er in seinem letzten Jahr noch an einer Priesterwallfahrt nach Rom und ins Hei-

lige Land teilnehmen konnte. Mit Freude und Begeisterung lauschten ihm die jungen Priester, wenn er sein Talent als Erzähler entfalten konnte.

Dass er in dem Haus in Haraldsted wohnen konnte, war ein besonderes Glück für ihn — gleich neben der Ruine jener Kapelle, die an der Stelle der Ermordung Knud Lavards errichtet worden war. Er teilte das Haus mit Ruth Simonsen und Maria Sailegtim, die seine Schutzengel in den letzten Jahren waren, wo sie ihn Tag und Nacht pflegten und versorgten in allen oft auch schwierigen Situationen. Vor kurzer Zeit musste er dann im Pflegeheim (Knud-Lavard-Zentrum) in Ringsted aufgenommen werden.

Zuletzt versagten seine Lungen. Nach knapp einer Woche im Krankenhaus zu Køge schlief er am Abend des 6.12. 2013, einem Freitag, sanft ein, nachdem er die Sterbesakramente empfangen hatte.

*Dompfarrer Msgr. Niels Engelbrecht
(Übersetzung aus dem Dänischen: P.
Schmidt-Eppendorf)*

P. Anton Dekkers SJ (7.2.1922-26.1.2014)

Nach langer Krankheit starb P. Anton Dekkers SJ im Pflegeheim der Jesuiten *Berchmanianum* in Nijmegen/Niederlande am 26.1.2014 im Alter von 91 Jahren. Dekkers war am 7.2.1922 in den Niederlanden geboren und aufgewachsen, verbrachte aber sein ganzes Arbeitsleben als Priester in Dänemark; 2003 kehrte er in seine Heimat zurück. Schon als 18-jähriger trat er in den Jesuitenor-

den ein, zwei Jahre nach der Priesterweihe kam er 1954 nach Dänemark. Hier war er zuerst vier Jahre Priester an der Herz Jesu-Kirche in Kopenhagen, von 1958 bis 1967 war er Subprior in Aarhus an der Kirche Unsere lieben Frau und Schulleiter an der St. Knuds-Schule.

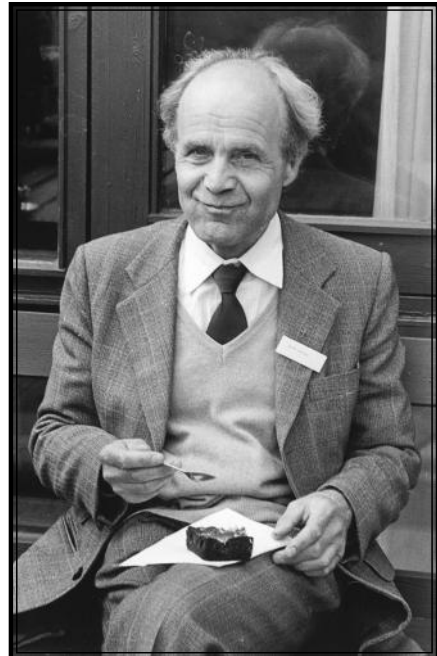
1967 wurde er nach Kopenhagen geholt, wo er bis 1973 Schulleiter der dortigen St. Knuds-Schule war. Nach ein paar Jahren im Kloster Sostrup wurde er als „Generalsekretär“ einer der vertrautesten Mitarbeiter von Bischof Hans Martensen. Sein Talent für Verwaltung, sein systematischer Sinn und seine ausgeprägt analytische Begabung nutzten ihm, als er mit der damaligen Bürochefin Inger Saxild die bischöfliche Verwaltung reorganisierte. P. Dekkers hat ein neues Archiv aufgebaut und die Arbeitsgänge rationalisiert. Gleichzeitig engagierte er sich für die Entwicklung der katholischen Schulen in Dänemark.

Selbstverständlich war P. Dekkers auch an der Entwicklung der Kirche nach dem Konzil beteiligt. Er nahm an der Synode in Nyborg 1969 teil, ebenso an vielen Sitzungen des neu gegründeten Pastoralrates teil.

Als Anfang der 80-er Jahre viele Flüchtlinge nach Dänemark kamen, interessierte sich Dekkers sehr für ihre Schicksale. Wenn die anderen Mitarbeiter der bischöflichen Verwaltung nach Hause gingen, blieb er im Büro und arbeitete bis in die Nacht an diesem Problem. Als 66-jähriger gab er diese Arbeit auf. Er war müde und ausgebrannt, aber mit seiner neuen Situation als Pfarrer in

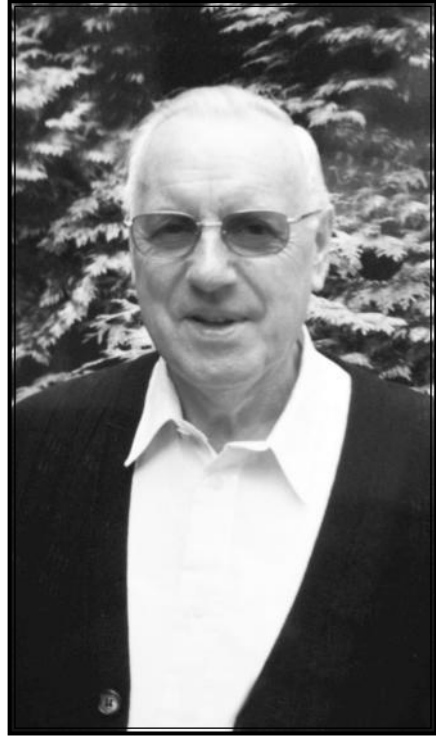
Køge kamen seine Kräfte zu einem neuen Anfang. Er wurde Mitgründer von *Pax Christi*, einer internationalen katholischen Friedensbewegung.

Für Dekkers, der die Devise vertrat „Es muss ordentlich und von ganzem Herzen gemacht werden“, war es evident, dass es ohne Gerechtigkeit keinen Frieden und Versöhnung gibt. Darum war er 1994 Mitgründer von *Oikos*, einem Geldinstitut mit ethischen Grundsätzen, das wie eine normale Bank funktioniert, aber auch für Mikrokredite an die Ärmsten der Welt sorgt. In zahlreichen Kommentaren in den dänischen Zeitungen schrieb er unter anderem über die Sanktionen der UNO gegen den Irak, die Schuldenprobleme der Entwicklungsländer, die Flüchtlingspolitik und die EU.



P. Jac Adams CSsR (14.9.1928-2013)

Jac Adams wurde am 14. September 1928 in der Stadt Meerle in Belgien (Flandern) geboren. 1948 trat er in den Orden der Redemptoristen ein und wurde 1955 zum Priester geweiht. Sein großer Wunsch war es, Missionar in Afrika zu werden, was sich aber aus gesundheitlichen Gründen als unmöglich erwies. Stattdessen kam er nach Dänemark an die Sankt Annæ-Kirche, wo er von 1957 bis 1972 mal als Pfarrer, mal als Kaplan gearbeitet hat. Viele in der Gemeinde erinnern sich noch an die gute Zusammenarbeit zwischen Pater Jac und Pater Hubert. Nach einigen Jahren sozialer Arbeit auf Kofods-Schule wurde er von Bischof Martensen aufgefordert, wieder in die Gemeindegemeinschaft zurückzukehren. An der Sakramentskirche auf Nørrebro wurde er 1986 Pfarrer, er arbeitete hier bis 1997.



Hier gab es ganz neue Aufgaben, z. B. eine Suppenküche in Zusammenarbeit mit der Blågårdskirche. Das Essen wurde aus Fleisch und Butter aus dem Überschusslager der EU zubereitet, die Lebensmittel waren kostenlos, mussten aber tiefgefroren in einem Lager abgeholt werden. Unmengen von Butter und halbe Rinder hat P. Adams in seinem bescheidenen Auto transportiert. Es gelang ihm auch, ein Wiederverwertungsgeschäft mit Mitarbeitern aus beiden Gemeinden zu gründen. Für ihn war es niemals ein Problem, freiwillige Helfer zu finden.

Pater Adams interessierte sich sehr für die Missionsarbeit, sie blieb seine große Passion. Dafür hat er Beiträge in ver-

schiedenen Orten gesammelt, der Empfänger in Afrika war sein Freund und Kollege Pater Roger Ampe. Ältere Mitglieder der St. Annæ-Gemeinde erinnern sich sicher an die verschiedenen Aktionen z.B. die Ambulanz für den Kongo, an Strickarbeiten, die in kalten Nächten die afrikanischen Kinder wärmen sollten, an Unmengen von Kleidung, die mit dem Schiff in den Kongo versandt wurden. Um an anderen Projekten in vielen Teilen der Welt mitzuarbeiten, war Pater Jac 1959 Mitbegründer der Sankt Vincenz-Gruppen und viele Jahre Mitglied des Vorstandes.

Von 1992 bis zu seinem Tod war P. Adams priesterlicher Begleiter der Gemeinschaft *Glaube und Licht* in Dänemark.

Anne Storm, Leiterin der nordischen Wallfahrt nach Lourdes

Am Ostersonntag, dem 31. März 2013, starb Anne Storm, die langjährige Leiterin der nordischen Wallfahrt nach Lourdes. Anne war 1968 als Studentin der Medizin erstmals dorthin gekommen, sie kehrte immer wieder als Pilgerin und Helferin zurück. Niemals war Anne eine Aufgabe zu schwierig. 1998 übernahm sie die volle Verantwortung für die Wallfahrt, die oft bis spät in die Nacht geplant wurde, nachdem sie in ihrer Arztpraxis viele Stunden gearbeitet hatte. Gemeinsam mit P. Herbert Krawczyk S.J. als Wallfahrtspriester und dem Wallfahrtsteam hat Anne die nordische Wallfahrt nach Lourdes entwickelt.

Unter ihrer kompetenten Leitung sind viele freiwillige Helfer mit den kranken nordischen Pilgern nach Lourdes gereist. Die Erfahrung der Glaubensgemeinschaft hat sehr viele mit Freude erfüllt. Jahr für Jahr kehrte sie selbst zurück, um Gebet, Meditation und Stille an der Grotte zu erleben und sich an der einzigartigen Atmosphäre in dieser Stadt zu erfreuen, in der die Gesunden den Kranken so zuvorkommend begegnen. Anne hat immer versucht, ihren Mitmenschen zu helfen, sie war immer eine gute Zuhörerinnen, wenn die Pilger zu ihr mit ihrem Kummer kamen und von ihren Heimsuchungen erzählten.

Anne Lise Timmermann - eine professionelle Bettlerin für die Armen

Die langjährige Vorsitzende und Generalsekretärin der Caritas von 1982 bis 1998, Anne Lise Timmermann, ist im Alter von 83 Jahren gestorben. Eine starke Frau, die in der dänischen Nothilfe und in der katholischen Kirche bleibende Spuren hinterlässt, hat nach langer Krankheit Frieden gefunden.

Ihre eigene Lebensaufgabe sah Anne Lise Timmermann darin, eine „professionelle Bettlerin für die Armen“ zu sein. Ursprünglich wurde sie als Krankenschwester ausgebildet. Deshalb wurde sie 1956 in Verbindung mit dem Aufstand in Ungarn vom Roten Kreuz nach Österreich geschickt. Hier wurden Lager für die ungarischen Flüchtlinge aufgebaut.

Neben ihrer Arbeit als Krankenschwester bekam der Einsatz für die Caritas, die humanitäre Organisation der katholischen Kirche, eine zunehmend große Bedeutung für sie. 1947 hatte Pastor Ballin Caritas Danmark gegründet, Anne Lise Timmermann wurde Ballins rechte Hand. Deshalb war es naheliegend, dass sie die Verantwortung für die Caritas übernahm, als Pastor Ballin 1982 starb.

Anne Lise Timmermann hat Initiative zu vielen Projekten ergriffen, sie nahm viele strapaziöse Reisen auf sich, um die Entwicklung der Projekte zu verfolgen. Caritas war unter Anne Lise Timmermann eine energische Nothilfeorganisation. Sie hat ihre Arbeit bis zu ihrer Versetzung in den Ruhestand 1998 fortgesetzt.



Anne Lise Timmermann hatte ein großes Netzwerk, in aber auch außerhalb der katholischen Kirche. Zehn Jahre war sie Mitglied des Päpstlichen Rates Cor Unum, 17 Jahre lang hatte sie einen großen Arbeitseinsatz in ICMC, der internationalen katholischen Migrationskommission, geleistet. In Dänemark hat sie sich insbesondere für die Arbeit der dänischen Flüchtlingshilfe eingesetzt.

Anne Lise Timmermann wurde für ihren Einsatz mehrmals ausgezeichnet, unter anderem mit dem Gregorius-Orden und dem Ritterkreuz des Danebrogordens.

Oluf Bohn - Ein großer Einsatz für die Ökumenie 1927-2013

Oluf Bohn wurde 1927 geboren, er starb am 3. Juni 2013, ein langes Leben mit einem großen Einsatz als Gymnasiallehrer, Redner, Übersetzer und engagiertes Mitglied der katholischen Kirche bis zu Ende. Von 1953 bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand war er Gymnasiallehrer an den Gymnasien in Esbjerg, Horsens und Aarhus. Zeitweise unterrichtete er auch an der pädagogischen Hochschule in Esbjerg, an der dortigen Volkshochschule und an der Universität in Aarhus. Zahllos sind die Vorträge, die er während seines Lebens über katholische Themen gehalten hat.

Das Zweite Vatikanische Konzil bedeutete viel für Oluf Bohn, er interessierte sich insbesondere für den nun heiliggesprochenen Papst Johannes XXIII. und dessen Betonung der Bedeutung der Laien in der Kirche. Das waren neue Töne in der katholischen Kirche damals, er hörte darauf sehr aufmerksam.

Gemeinsam mit Bischof Martensen hat er um die Jahrtausendwende die Konzilstexte neu ins Dänische übersetzt. Diese Übersetzung war eine der wesentlichsten Publikationen innerhalb der letzten 50 Jahre.

R.I.P.





Bistum Stockholm



Das **Bistum Stockholm** wurde am 29.6.1953 als Nachfolgeinstitution des Apostolischen Vikariates Schweden errichtet, welches seit 1783 bestand.

Es umfasst eine Fläche von 450.000 km², auf der 9,34 Mio. Menschen wohnen. Nach Angaben im Annuario Pontificio 2013 waren 150.000 als katholisch gemeldet.

Die 76 Diözesan- und 82 Ordenspriester und 27 Ständigen Diakone arbeiten in 44 Pfarreien; 2012 wurden im Bistum Stockholm 182 Ordensfrauen gezählt.

[1.580 Taufen stand die hohe Zahl von 762 Kirchenaustritten und 439 Todesfällen gegenüber.]

Bischof in Stockholm ist seit 1998 der gebürtige Schwede Anders Arborelius OCD.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:
Katolsk Biskopsämbetet, Götgatan 68,
118 26 Stockholm

Box 4114, S-102 62 Stockholm

Tel.: 00 46/84 62 66 00

Fax: 00 46/84 62 94 25

E-Mail: sekretariat@katolskakyrkan.se

Internet: www.katolskakyrkan.se

Der Jahresbericht über das Diasporabistum mit den meisten Katholiken im Norden bleibt in diesem Jahrbuch ein Fragment. Die Redaktion bedauert dies sehr, aber es war nicht möglich, in den vergangenen Monaten jemanden zu finden, der die bislang von Msgr. Degen wahrgenommene Aufgabe übernommen hätte.

Nicht viele Katholiken in Schweden, die selber wache Beobachter der kirchlichen Wirklichkeit sind und ein abgewogenes Urteil haben, sind bereit, dieses auch im Rahmen eines solchen Jahrbuchs einer größeren Leserschaft mitzuteilen. Nicht viele verfügen über so zahlreiche Kontakte zu verschiedensten Menschen, die bereit sind, ihrerseits über Erfahrungen, Arbeitsfelder

und Perspektiven zu berichten, wie dies bei Msgr. Degen der Fall war. Nicht viele haben heute noch so intensive Beziehungen zum deutschen Sprachraum, als dass sie sich die Aufgabe einer solchen Vermittlung zwischen zwei sehr unterschiedlichen kirchlichen Situationen zutrauen.

Es geht ja nicht darum, einige Artikel aus der schwedischen Kirchenzeitung ins Deutsche zu übersetzen, sondern deutschen Lesern verständlich zu machen, warum die katholische Kirche in Schweden so ist, wie sie ist. Göran Degen konnte das. Er war ein wacher Beobachter und Mitgestalter dieser kirchlichen Wirklichkeit, er hatte ein ausgewogenes Urteil, viele gute Kontakte, die er auch für uns genutzt hat. Sein Tod erfüllt auch uns mit großer Trauer.

In memoriam

Göran Degen

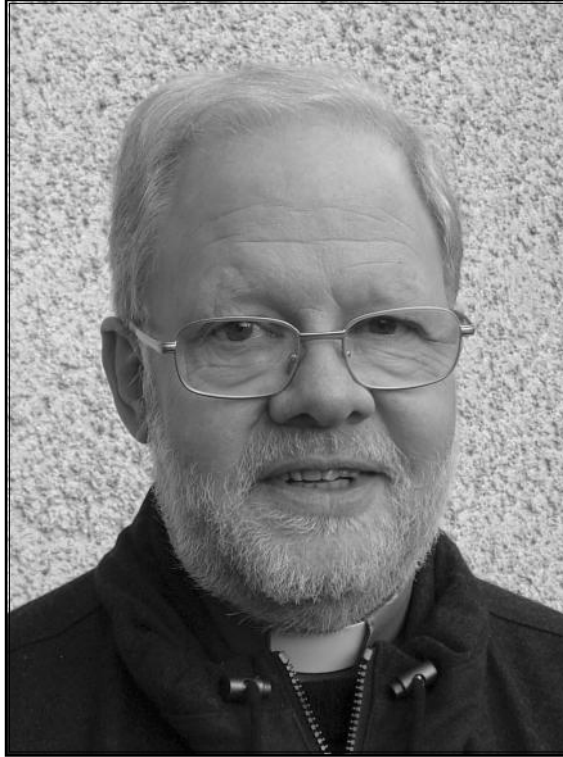
7.11.1944 - 27.4.2014

Ein Tag der Freude, ein Tag der Trauer. Am 27. April 2014, dem Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit, wurden die beiden Päpste Johannes XXIII. und Johannes Paul II. in Rom heiliggesprochen. Am selben Tag starb in Luleå unerwartet Monsignore Göran Degen – der selbst lieber *fader Göran* oder nur *Göran* genannt werden wollte, oder gar *Monsignöran*.

Am 16. Mai haben wir ihn beerdigt. Der Stockholmer Dom war überfüllt, etwa 80 Priester konzelebrierten mit Bischof Anders Arborelius – mehr als ich jemals bei einer Beerdigung hier erlebt habe. So beliebt war Göran.

Ein Färbergeselle Degen aus der Umgebung von Basel kam im 19. Jahrhundert nach Schweden. Er war der Stammvater der katholischen Degen-Dynastie, der Ur-Urgroßvater von Göran. Allerdings merkte man bei Göran nicht viel von einem Schweizer, er war vielmehr ein richtiger Stockholmer, aus dem Vorort Bromma.

Nach dem Abitur folgte er der Berufung zum Priestertum und studierte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Jesuiten in Frankfurt. Dort bildeten wir zu viert – er, Miroslaw Dudek, Erwin Bischofberger, der schon 1961 in Stockholm zum Priester geweiht worden war und in Sankt Georgen promovierte, und ich – die *schwedische*



Gruppe. Wir feierten Messen, diskutierten und verbrachten Abende miteinander. Gemeinsam mit der *dänischen Gruppe* organisierten wir auch zwei theologische Seminare. Im Jahr 1971 wurden die drei bislang nicht Geweihten zu Priestern geweiht: Görän in Stockholm, Mirek in Göteborg und ich in Frankfurt. Seit dieser Zeit bestand unsere Freundschaft; alle Priesterjubiläen feierten wir gemeinsam, obwohl wir so unterschiedliche Aufgaben hatten.

Görans erster pastoraler Dienst war als Kaplan in Göteborg (1971-78). Danach kam seine große Zeit als Diözesanjugendseelsorger (1978-84); er begeisterte viele Jugendliche mit seiner fröhlichen,

spontanen Art und mit seinen tausend Ideen. Anschließend wurde er Pfarrer in Sundsvall (1985-93). Von der weitausgedehnten Norrlandsgemeinde mit wenigen Katholiken wechselte er in die Großstadt Göteborg (1993-2007). Seine früheren Kaplanserfahrungen und sein diplomatisches Geschick halfen ihm, die schwierige Christkönig-Pfarrei zusammenzuhalten und weiterzuentwickeln.

Dann kam die neue Aufgabe als Regens des Priesterseminars in Uppsala (2007-14), nämlich junge Männer auf dem Weg zum Priestertum zu begleiten. Görän hatte als Weltpriester, mit seiner Ausbildung bei den Jesuiten und als Mitglied des 3. Ordens der Karmeliten, eine

Weite und einen geistlichen Tiefgang, der den Seminaristen sicher geholfen hat.

Zuletzt, 69 Jahre alt, nein, ständig jung, hatte er sich dem Bischof angeboten, Pfarrer in Luleå, der nördlichsten Gemeinde Schwedens, zu werden und neue pastorale Schulungen und Einsätze im ganzen Norrland zu organisieren. Das blieben jedoch nur Pläne.

„Sympathisch, mutig, lustig, inspirierend, herzlich und gut, ein wenig chaotisch, selten pünktlich, ständig mit hundert Projekten, cool“, so beschrieben ihn seine zahllosen Freunde, seine priesterlichen Mitbrüder und seine große Verwandtschaft.

Wir sind viele, die Göran vermissen, seine sprudelnden Ideen, seine frommen Kommentare und sein ansteckendes Lachen.

Aber ich kann mir vorstellen, dass er spontan ausruft: „Wow, cool!“, wenn sich die Himmelstür öffnet und er die Herrlichkeit Gottes sieht.

P. Klaus P. Dietz S.J.

Das letzte Interview mit fader Göran

Fader Göran war flink wie ein Junge, als er uns in seiner neuen Wohnung in Bromma empfing. Mitten im Chaos des Umzuges hatte er eine kleine Insel für ein ruhiges Gespräch geschaffen. Da hatte er mit schönem rotem Porzellan zum Kaffeetrinken gedeckt, und so erzählte er von seinen Zukunftsplänen ...

Göran Degen wurde am 7.11.1944 ge-

boren. Er ist in Bromma und Stockholm aufgewachsen. Als Ruheständler kehrte er dorthin zurück, in eine Wohnung mit zwei Zimmern in einem Hochhaus neben dem katholischen Josephina-Seniorenheim. Auf seinem Balkon im 10. Stock hatte er eine herrliche Aussicht, die viele Erinnerungen weckte. „In einem der weißen Häuser am Hügel drüben sehen Sie das Fenster unseres Kinderzimmers.“ Als Jugendlicher ging er auf den Straßen und am Strand des Mälarsees entlang und dachte über seine Berufung nach. Und jetzt, wieder in Bromma zu Hause nach 43 Jahren als Priester, sagte er: „Ich kann Gott nicht genug danken für den Ruf, Priester zu werden, obwohl es nicht immer einfach war. Als ehemaliger Regens hoffe und bete ich, dass immer mehr junge Männer sich auf das gleiche Abenteuer einlassen.“

Seine philosophischen und theologischen Studien absolvierte Göran Degen hauptsächlich an der Jesuiten-Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Nach einem Pastoraljahr in der Diözese Trier wurde er am 11.9.1971 von Bischof Taylor in der St. Eriks-Kathedrale in Stockholm zum Priester geweiht.

Damals schrieb P. Peter Hornung SJ im St. Ansgar-Jahrbuch 1972 (S. 15) die folgenden Zeilen: *11. und 19.9.1971 – Priesterweihe und Primiz von Göran Degen, geboren und aufgewachsen in der Eugeniapfarrei. Der erste Priesterberuf aus der 135jährigen Pfarrei. Ein Priesterleben beginnt mit der Handauflegung des Bischofs. Aber eigentlich hat es schon viel früher begonnen. Zu Beginn gibt es da einen*

Ruf Gottes. Dieser Ruf ist zumeist keineswegs eine mystische Stimme Gottes, sondern eher eine Entdeckung. Ein junger Mann entdeckt eines schönen Tages, dass Gott Menschen braucht. Entdeckt, dass Gott durch Menschen wirksam ist, auch in unserer Zeit und auch in der Zukunft. Entdeckt eines schönen Tages, dass er es sein kann, den Gott braucht. Dieser Entdeckung folgt ein großes Staunen, folgt eine wachsende Einsicht, dass alles andere, was man sonst noch so gekonnt und gewollt hätte, nicht mehr so im vollen Glanze da steht. Der Gedanke an all das andere lässt einen irgendwie leer, gibt keine Befriedigung – während der Gedanke, Werkzeug in der Hand Gottes zu sein, Frieden und innere Freude schenkt. Und so sagt man sein Jawort zu dieser Entdeckung. Erst wohl zögernd und zweifelnd, aber dann mit wachsender innerer Sicherheit. Man sagt sein Jawort viele Male und schließlich in einer Domkirche, wenn der Bischof fragt: „Ja, ich bin bereit.“

Sein erster priesterlicher Einsatz war als Kaplan der ChristKönig-Pfarrei in Göteborg. In den Jahren 1978 bis 1984 war er Jugendseelsorger des Bistums. 1985 wurde er zum Pfarrer in Sundsvall und 1993 zum Pfarrer in Göteborg ernannt. 2007 wurde er Regens des Priesterseminars. Ende März dieses Jahres wurde Göran Degen aus dem Dienst am Priesterseminar in den Ruhestand verabschiedet. Als sein Nachfolger wurde P. Christoph Hermann SJ bestimmt.

Als Göran Degen im Herbst 2011 sein 40-jähriges Priesterjubiläum feierte, machte *Katolsk Magasin* mit ihm und seinen Kollegen, Studienkameraden und

engen Freunden P. Klaus Dietz SJ und Msgr. Mirosław Dudek ein Interview. Diese drei aus dem Kreis der am meisten geschätzten und respektierten Priester des Bistums hatten viel zu erzählen, als sie auf ihr Leben zurückblickten. Aber sie sahen auch nach vorne.

Als wir sie fragten, wofür sie als Ruheständler Zeit haben möchten, antwortete Göran Degen: „Um meine Fotos und die kleinen Dinge, die ich im Laufe der Jahre geschrieben habe, zu sortieren – und damit eine Perspektive auf meine Geschichte zu gewinnen, sozusagen, um meine Memoiren zu schreiben. Und ab und zu möchte ich mein altes Auto (einen Opel Olympia Rekord 1964) herausholen, um meine Freunde zu besuchen.“

Die Zeit als Ruheständler schien jedoch für fader Göran noch längst nicht da. Als Priester im Ruhestand sollte er bei der Weiterbildung der Priester und der Ausbildung der neu im Bistum ankommenden Priestern und Schwestern mithelfen.

Aber andere Aufgaben kamen dazwischen: Als die Bistumsleitung auf der Suche nach einem Priester für Luleå war, sagte er: „Wenn Sie niemand anderen finden können, bin ich bereit! Ich bin dankbar, dass man mir noch das Vertrauen schenkt, eine neue Aufgabe anzupacken.“

Bald war der Zeitplan perfekt: Drei Wochen im Monat sollte er in Luleå verbringen, weil die Pfarrseelsorge dort viel Zeit brauchen würde: Die Pfarrei *St. Joseph, der Arbeiter*, hat eine Fläche, die so groß ist wie Portugal. Sie hat zehn Außenstationen, in denen regelmäßig Got-

tesdienst gefeiert wird: Arjeplog, Arvidsjaur, Boden, Gällivare, Jokkmokk, Kiruna, Pajala, Piteå, Övertorneå und Övertorneå.

Mehrere Jahre hindurch hat fader Eugene Dyer (*1938) die schwere Last der Verantwortung als Pfarrer der gesamten Region getragen. Jetzt ist er als Subsidiar nach Arvidsjaur umgezogen. Seine beiden Kollegen sind fader Conny Årlind (*1959) in Storuman mit Pajala als Zentrum seiner Seelsorge und fader Barthazar Sibana (*1978), der allerdings nur für einige Tage jeden Monat nach Luleå kommt, weil er in Stockholm wohnt und dort die Verantwortung für die afrikanische Mission von Bergslagen trägt. Auch wenn fader Göran als Pfarrer hinzukommt, wird es an Arbeitskräften mangeln.

Nord-Norrland ist vernachlässigt. Aus den dünn besiedelten Gebieten kommt nicht viel Geld für die Kirchensteuer. Es ist wichtig, die Seelsorge und die Gläubigen der Region zu unterstützen.

Und hier setzt die spezifische Mission ein, die Bischof Anders im Auge hatte: Fader Göran sollte einen Pool von Priestern bilden, die kurzfristig und für eine begrenzte Zeit für die Seelsorge im Norden eingesetzt werden können. Er möchte die Begeisterung für den Reichtum der Gegend, für ihre Ruhe und ihre unberührte Natur wecken. „Am liebsten sollten sie Ski und Schnee-Scooter fahren können!“ Aber fader Göran weiß schon, dass nicht jeder für das Leben in diesen nördlichen Gebieten geeignet ist; jedenfalls möchte er viele dazu einzuladen, das zu probieren.

Fader Göran ist voller Begeisterung für das Projekt Norrland. Zugleich aber ist er dankbar, dass er gelegentlich nach Bromma fahren kann, wo er vom Balkon seiner Wohnung über die Landschaft seiner Kindheit schaut.

Aber es sollte ganz anders kommen: Am 27. April, kurz vor der 11.00 Uhr-Messe in der Kirche St. Joseph, der Arbeiter, hat man ihn tot gefunden.

Danke, fader Göran, für die Jahre der Freundschaft, deine Großherzigkeit, Ermutigung und Freude. Das Bistum wird dich vermissen, sehr vermissen.

Margareta Murray-Nyman

Einige Stimmen zum Tod von fader Göran

Göran Degen war ein beliebter Priester. Viele haben uns nach seinem Tod mitgeteilt, welche Gedanken und Erinnerungen ihnen durch den Kopf gehen. Hier eine Auswahl:

„Er war einer der am meisten inspirierenden, mutigen, wundervollen Menschen, die ich jemals gekannt habe. Priester der katholischen Kirche, Hirt, umsichtiger, feinfühligster Seelsorger, unerhört erfinderrisch, Schöpfer von „Mariesluss“ – die Schleuse Mariens“ eine Wohngemeinschaft von geistig und/oder körperlich Behinderten. Er konnte sogar auf dem Wasser laufen ...“

„Pray for us, good Göran!“

“Mit großer Wärme erinnere ich mich an unsere ökumenische Wanderung unter dem Motto: “Wir servieren keinen Moralkuchen, sondern Limonade und Brötchen.“

„Ich weiß, dass Johannes Paul II. viel für ihn bedeutete. Eine seiner letzten Amtshandlungen war die Ernennung von Göran Degen zum Päpstlichen Ehrenkaplan (Monsignore).“

„So unglaublich traurig. Einer der sympathischsten Priester ist gestorben. Mein – und vieler anderer – Jugendseelsorger ...“

„Fader Göran war für mich der glorreiche, ewig junge Priester, der mit seinem Fahrrad zur Pfarrgemeinde auf Gotland

vor 30 Jahren kam. Du hast mich für die Jugendarbeit geworben. Du hast viele meiner Interessen geteilt. Du warst eine große Inspiration für mich. Heute hat der Herr sich nicht nur mit zwei Heiligen begnügt – heute wollte er auch Dich.“

„Ein seltsamer Zufall: Göran starb am selben Tag, als die beiden Konzilspäpste heiliggesprochen wurden, am letzten Tag der Osteroktav.“

R.I.P.



Trauer in der Abtei Mariavall

In der Abtei Mariavall, wo am 2.1.2013 Mutter Tyra Antonia als Äbtissin wiedergewählt wurde, starben im Berichtszeitraum drei Schwestern: Am Fest des hl. Benedikt, 11. Juli 2013, wurde *Sr. Hanna OSB* heimgerufen; sie war am 14.1.1918 in Stockholm geboren, ihre Klausuroblation legte sie am 24.2.1990, ihre monastische Profess am 9.8.1999 ab.

Am 21.5.2014 starb *Sr. Paula OSB*; sie war am 16.5.1929 geboren und hatte ihre monastische Profess am 25.1.1991 abgelegt.

Bereits wenige Tage später, am 13.6.2014 wurde *Sr. Maria Cäcilia OSB* heimgerufen. Sie war am 10.4.1927 geboren und hatte ihre monastische Profess am 25.3.1996 abgelegt.



Alle Schwestern wurden auf dem Klosterfriedhof bestattet. *R.I.P.*

50 + 40 + 90 Dreifaches Jubiläum in Vadstena

Die drei Zahlen, die sich beinahe wie Idealmaße anhören, weisen auf drei Jubiläen hin, die im August 2013 Anlass zum Feiern in Vadstena gaben:

Seit 50 Jahren sind Schwestern des ur-

sprünglichen Zweiges des Birgittenordens wieder dort, wo 1370 alles einmal auf Initiative der heiligen Birgitta von Schweden angefangen hatte und zunächst 1596 während der Reformation endete: am Ostufer des Vätternsees in Vadstena.



Das heutige Kloster liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des mittelalterlichen Klosters mit seiner immer noch erhaltenen und äußerst sehenswerten Pilgerkirche. Diese ist allerdings im Zuge der Reformation in protestantischen Besitz übergegangen, während die ehemaligen Klostergebäude als Heim für Opfer der vielen Kriege dienten, die Schweden in den Jahrhunderten nach der Reformation führte. In den Jahren nach 1950 wurden Palast, Klostergebäude und Kirche wiederhergestellt.

1935 kaufte die selige Mutter Maria Elisabeth Hesselblad ein Privathaus unmittelbar am See und errichtete dort einen Konvent ihres 1911 gegründeten Ordens. 1962 übernahmen die Schwestern die alte Observanz und schlossen sich der Abtei *Maria Refugie* in Uden/Niederlande an, vgl. S. 17f. Eine neue katholische Klosterkirche wurde gebaut und 1973 eingeweiht.



2013 galt es also, deren 40-jähriges Jubiläum zu feiern; dies geschah in Gegenwart von Bischof Anders Arborelius, der Benediktinerinnen des Heliga Hjärtas - Kloster und der Witwe des Klosterarchitekten Karl-Göran Eklund, Kerstin Eklund. Ein besonderer Grund zum Feiern

war die gute Gemeinschaft zwischen den benachbarten Frauenklöstern, die bereits auf eine 50-jährige Geschichte zurückblicken kann. Man spricht zu Recht von der "Vadstenakommunität", wenn es um die beiden Klöster geht.



Eine, die fast von Anfang an in Vadstena dabei war, ist Sr. M. Willibrorda O.Ss.S., gebürtige Holländerin; ihr Ehrentag bildete einen weiteren Höhepunkt der Augustfeierlichkeiten, denn sie wurde 90 Jahre alt. Bei guter Gesundheit konnte sie den Festgottesdienst mit anschließendem Kirchenkaffee im Kreis der Ge-



Sr. M. Willibrorda O.Ss.S

meinde genießen. Nicht wenige Geburtstagsgeschenke waren dem Erhalt der Kirche gewidmet, deren undichtes Dach umfassend renoviert werden muss, was nach Schätzung der Experten mindestens 115.000 €, viel Zeit, Organisation und Nerven kosten wird.

Aus den ursprünglich vier Schwestern,

die das kontemplative Kloster wieder errichteten, ist ein Konvent geworden, der zeitweise bis zu 13 Schwestern umfasste. Heute leben 10 Birgittaschwestern aus fünf Ländern dort, darunter Sr. M. Regina, die als Novizin aus Holland mit den ersten Schwestern kam und nur ein Jahr bleiben sollte. Daraus sind inzwischen 50 geworden...



Sr. Maria Regina O.Ss.S. mit Mutter Birgitta OSB

Seit 1991 steht die Abtei *Pax Mariae* unter der Leitung von Mutter M. Karin Adolfsson O.Ss.S. (Foto S. 61). Neben der Pflege des einzigartigen Chorgebets widmen sich die Schwestern der lebendigen Bewahrung und Vermittlung der birgittinischen Spiritualität mit einem Schwerpunkt in der Neuevangelisation. Hier sehen sie einen klaren Auftrag ihrer Ordensgründerin, die einst erkannte, dass Menschen, die zum königlichen Hof kamen und die dortigen Sitten und

Gebräuche nicht kannten, darin unterwiesen werden mussten. So wollte Birgitta für ihr Kloster, dass unkundigen (in heutiger Lesart: säkularisierten) Menschen der vertraute Umgang mit Gott nahegebracht wird. Ihr Auftrag gilt auch heute: Suchende sollen über alle Grenzen hinweg mit Gott vertraut gemacht, ihnen soll die Frohe Botschaft vermittelt werden. Grundlage ist die Freude, die Christen erfüllt, wenn sie die Erlösung der Menschen durch den Kreuzestod

Christi entdecken. Diese Vermittlung kann in ausdrücklicher Weise etwa während der Besinnungswochenenden geschehen, die im Frühjahr und Herbst angeboten werden, oder indirekt durch die Atmosphäre im Gästehaus, die von vielen Feriengästen immer wieder gesucht und geschätzt wird. Als Hilfe dienen den Schwestern eine starke Ausrichtung auf Maria und das Motto, das Birgitta zugeschrieben wird und über der neuen Klosterkirche in Vadstena steht: *Herr, zeige mir den Weg und mache mich willig, ihm zu gehen.*

Sr. M. Katharina



Mutter M. Karin

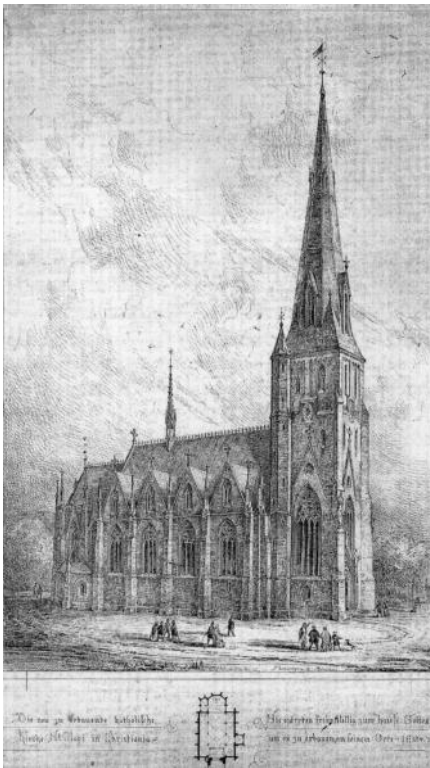
Feierliche Profess von Sr. Maria Katharina

Am 31. Mai 2014 konnte Sr. Maria Katharina Klann ihre feierliche Profess in der Klosterkirche der Birgitta-Schwestern ablegen. Wir gratulieren Sr. Maria Katharina, Mutter Karin, dem Konvent und der Familie, die in Deutschland zu Hause ist, herzlich.





Bistum Oslo



Das **Bistum Oslo** wurde am 29. Juni 1953 errichtet. Seit 1931 war das 154.560 km² umfassende Gebiet ein eigenes Apostolisches Vikariat, vorher Teil des Apostolischen Vikariates Norwegen, von 1843 bis 1869 Teil des Apostolischen Vikariates Schweden-Norwegen. Von den zur Zeit ca. 3,8 Mio. Einwohnern werden im Annuario Pontificio 2013 als katholisch 100.924 geführt. In den 24 Pfarreien leben 31 Diözesan- und 32 Ordenspriester, 2 Ständige Diakone und 80 Ordensfrauen. 5 Seminaristen bereiten sich für die Diözese auf das Priestertum vor. Bischof von Oslo ist seit 2006 der 1953 in Norwegen geborene Bernt Eidsvig.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:
Oslo Katolsk Bispedommet
Akersveien 5
N-0177 Oslo
Tel.: 00 47/23 21 95 00
Fax: 00 47/23 21 95 01
E-Mail: okb@katolsk.no
Internet: www.katolsk.no

Bischof Gerhard Schwenzer 75 Jahre



Am 1. Oktober 2013 feierte Bischof Dr. theol. Gerhard Schwenzer seinen 75. Geburtstag in Oslo. In Lorch am Rhein geboren, begann Gerhard Schwenzer nach den Studien in Simpelveld, Rom und Heidelberg und seiner Priesterweihe seine Tätigkeit als Dozent an der Ordenshochschule der Gemeinschaft der Arnsteiner Patres (SSCC) im niederländischen Simpelveld (nicht weit entfernt von Aachen). Im April 1974 wurde er als Nachfolger von Bischof Rüth zum Apostolischen Administrator von Mittelnorwegen (Prälatur Trondheim) ernannt und am 7. Dezember 1975 zum Bischof geweiht. 1983 wurde er zum Bischof von Oslo berufen, die Prälatur Trondheim verwaltete er noch etliche Jahre als Administrator. Einer der großen Höhepunkte seiner Bischofszeit war der Besuch des Papstes in Norwegen 1989. Als Schwenzer 2005 als Bischof zurücktrat, wurde er besonders für seinen Einsatz im ökumenischen Dialog mit der Auszeichnung „Kommandeur des königlichen St. Olav-Ordens“ geehrt.

Hier einige Stimmen zu seinem Geburtstag:

Bernt Eidsvig, Bischof von Oslo: „Niemand waren es persönliche Vorlieben, die Bischof Schwenzers Entscheidungen und Ziele bestimmten. Er hatte immer das ganze Bistum vor Augen. Konsequenz förderte er die Katechese und die Jugendarbeit. Außerhalb der katholischen Kirche schätzt man sein ökumenisches Engagement. Er liebt es nicht, wenn um seine Person viel Aufhebens gemacht wird. Bescheidenheit prägt seinen Lebensstil. Es gibt auch andere Dinge, die er nicht liebt: er will nicht das große Wort führen, mit übertriebenem Prunk auftreten oder als Amtsperson betrachtet werden.“

Anders Arborelius, Bischof von Stockholm: „...er wollte niemals im Zentrum stehen und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, aber gleichzeitig sagte er klar und deutlich in aller Bescheidenheit, was er sagen wollte... Als Skandinavier bewundere ich die Menschen, die aus einem anderen Land kommen und alles tun, um in unsere nordische Mentalität und Kultur hineinzuwachsen. Wenn ich spontan an Bischof Schwenzer denke, denke ich mehr an einen Norweger als an einen Deutschen... Bei unseren Konferenzen kann man immer sicher sein, dass er mit großer Treffsicherheit die katholische Tradition und den katholischen Glauben darlegt und zeigt, was dies für die Themen bedeutet, die wir gerade besprechen.“

Wir gratulieren von ganzem Herzen und wünschen Bischof Schwenzer noch viele gute Jahre.

Øystein Lund zum Diakon geweiht

Am 28. August 2013 wurde der Norweger Øystein Lund in der St. Olav-Domkirche in Oslo zum Diakon geweiht.

Lund (geb.1967) ist verheiratet und hat zwei Söhne. Bevor er am 2009 zur katholischen Kirche konvertierte, war er lutherischer Pfarrer und Dekan an der Theologischen Fakultät in Oslo.

Seit August 2009 ist er Studiendekan am St. Eystein-Priesterseminar in Oslo, seit Februar 2010 Mitglied der Kommission für den Ständigen Diakonat. Seit 2012 ist Lund auch Priesteramtskandidat für das Bistum Oslo, zur Zeit tut er seinen Dienst als Diakon in seiner Gemeinde an der St. Olav-Domkirche.

Voraussichtlich am 1. Mai 2014 wird er von Bischof Eidsvig zum Priester geweiht.

Wir wünschen Herrn Lund und seiner Familie Gottes reichen Segen und reiche Gnade für seine neue Berufung.

Nach 30 Jahren Dienst als evangelischer Pfarrer zum katholischen Priester geweiht

Am 1. Februar 2014 konnte Bischof Bernt Eidsvig in der Domkirche St. Olav einen weiteren ehemaligen Pastor der Norwegischen Kirche zum Priester weihen, nämlich *Eystein Freuchen*.

Der 69 Jährige ist verheiratet und Vater von zwei inzwischen erwachsenen Kindern. Von 1973 bis 2007 diente er als Pastor in der Norwegischen Kirche.

2008 konvertierte er zur katholischen Kirche und begann das Studium der Philosophie und der katholischen Theo-



logie an der Theologischen Menighetsfakultät in Oslo und am Angelicum in Rom. Nachdem er vom Vatikan die offizielle Zulassung für die Priesterweihe erhalten hatte, wurde er am 29. Juni 2013 in St. Olav in Oslo von Bischof Eidsvig zum Diakon und in diesem Jahr am 1. Februar zum Priester geweiht.

Ein besonders anrührender Augenblick war es, als seine Ehefrau das Messgewand zum Altar trug und es ihrem Ehemann überreichte.

Der Neupriester feierte am 2. Februar 2014 in der Marienkirche in seiner Heimatgemeinde in Stabekk die Primizmesse; dort wohnt er auch künftig und wird dort als Kaplan wirken.

Wir wünschen Eystein Freuchen und seiner Familie Gottes reichen Segen für seinen priesterlichen Dienst.

Goldenes Professjubiläum bei den kontemplativen Dominikanerinnen

Am 1. März 2014 konnte *Schwester Anne-Lise Strøm*, die Priorin des Lunden-Klosters in Oslo ihr 50-jähriges Professjubiläum feiern. Da die Klosterkapelle zu klein war, um alle Gäste aufzunehmen, wurde das feierliche Hochamt in der nahegelegenen neuen Gemeinde St. Johannes gefeiert.

Dort zelebrierte Bischof Bernt Eidsvig die hl. Messe gemeinsam mit 16 Priestern, zwei Diakonen und zahlreichen Gläubigen. Die Schwestern sangen den gregorianischen Choral, an der Orgel spielte Wolfgang Plagge, einer der berühmtesten Organisten Norwegens, der auch die Melodien für die Antiphonen des Stundengebetes in norwegischer Sprache komponiert hat. Drei lutherische Bischöfe waren unter den Gästen, außerdem Vertreter anderer christlicher Kirchen und Gemeinschaften sowie Repräsentanten des öffentlichen und kulturellen Lebens in Norwegen.

Der starke ökumenische Akzent der Feier machte deutlich, dass Schwester An-



ne-Lise und ihre Mitschwestern in allen Jahren für die Einheit der Christen gebetet und gewirkt haben, und das Lunden-Kloster so mehr und mehr zu einem Ort der Begegnung für suchende Menschen von heute wurde.

Der erkrankte leitende Bischof der Norwegischen Kirche, Ole Christian Kvarme, ließ durch Bischof Bernt eine Grußbotschaft verlesen, die viel über die Wertschätzung seitens unserer lutherischen Brüder und Schwestern sagt. U.a. schrieb er: „50 Jahre Treue im Leben und im Dienst, 50 gefüllte Jahre, 50 gesegnete Jahre, die sich wie Ringe im Wasser ausbreiten. Im Namen der Norwegischen Kirche will ich Ihnen von Herzen für die Pionierarbeit danken, die Sie für die Einheit der Christen geleistet haben. Lunden-Kloster ist ein geistliches Kraftzentrum, hier in Goruddalen, in unserer Hauptstadt, ja für das ganze Land. So wie vor einigen Jahren die Grundmauern des Klosters wie auch die Fundamente unserer Domkirche erneuert und verstärkt wurden, so haben Sie und ihre Mitschwestern dazu beigetragen, den Grundstein des Gebetes für die Einheit der Christen in unserer Stadt zu legen. Heute danken wir Ihnen und Ihren Mitschwestern. Wir danken Gott, der unser aller Vater ist.“

Bischof Eidsvig, selbst Chorpherr nach der Regel des hl. Augustinus, ging in seiner Predigt auf diese Regel und auf die Wüstenväter ein, die sich aus den Städten zurückzogen, aber von glaubenden und suchenden Menschen in ihrer Einsamkeit aufgesucht wurden, um Rat und Hilfe in Zweifel und Krisen zu erhalten; so wissen sich auch die Menschen von

heute von der kontemplativen Lebensform angezogen; in ihrer Suche nach Stille und Sinn machen sie sich auf den Weg zu jenen Stätten, wo Menschen des Gebetes in der Einsamkeit wohnen.

Ein ergreifender Augenblick war es, als Schwester Anne-Lise vor der Gabenbereitung vor den Altar trat, um ihre Ganzhingabe an Gott zu bestätigen.

Nach der Eucharistiefeyer waren alle Gottesdienstbesucher in den Gemeindesaal zum Kirchenkaffee eingeladen; dort hatten sie die Möglichkeit, Sr. Anne-Lise persönlich zu gratulieren. Viele Reden wurden gehalten viele Anekdoten erzählt. Am Ende stand eine zu Herzen gehende Danksagung von Schwester Anne-Lise, die zunächst Gott, dann ihren verstorbenen Eltern dankte, ferner ihren Angehörigen, Freunden, Lehrern und den Brüdern und Schwestern im Dominikanerorden.

Ein besonderer Dank galt ihrer „Communio“, d.h. ihren Mitschwestern im Lunden-Kloster. Sie sagte: „Ich habe keine Worte, die ausdrücken können, wie tief dankbar ich bin und wie sehr ich eine jede von Euch liebe. Ihr seid mein Zuhause! Oft denke ich an eine Predigt von Pater Ellert OP, der unsere Gemeinschaft mit einem Kammerorchester verglich. Wir sind so verschieden, doch wir leben die Einheit in Harmonie, deren Quelle die Liebe ist!“

Sr. Hildegard Koch OP

Ein norwegischer Kartäuser

Dom Philipp, mein älterer Bruder, ist heute mit 79 Jahren ein alter Mönch. Die meiste Zeit seines langen Lebens verbrachte er im Kartäuserorden, in den er als 23-jähriger eintrat. Er war dort der erste Norweger nach der Reformation.

Von seinem Kloster „Charterhouse of the Transfiguration“ in Vermont, USA, kann er heute auf 56 Jahre Klosterleben zurückblicken. Die ersten Jahre lebte er im Kartäuserkloster in Sélignac/Frankreich, 1970 wurde er in das neue Kloster Vermont geschickt, wo er die meiste Zeit seines Lebens verbrachte.



Über das Leben eines Kartäusers

Äußerlich gesehen gibt es da nicht viel zu erzählen. Dom Philipp hat seiner Gemeinschaft in verschiedenen Aufgaben gedient, z.B. als Sakristan, Prokurator, Novizenmeister und Verantwortlicher für die geistliche Entwicklung der Brüder. Im Kartäuserorden ist die Trennung zwischen den zu Priestern geweihten Mönchen und den Brüdern, die meist die praktischen Arbeiten verrichten, noch am deutlichsten. Aber für alle gilt „Ora et labora“ – Gebet und Arbeit, Tag



und Nacht. Mit Ausnahme der gemeinschaftlichen Gottesdienste in der Kirche werden sogar die Gebetszeiten in der Einsamkeit der Zelle verrichtet. Es gibt für die Kartäuser aber nicht nur das Leben des Gebetes, sondern auch das Betrachten, Reflektieren und Lernen wie für jeden anderen Menschen auch. „Durch Gebet werden wir gereinigt, durch das Lesen der Schrift lernen wir. Wenn wir beides tun, ist es gut. Können wir beides nicht, ist es besser zu beten als zu lesen“, sagt der Kirchenvater Isidor. Das Lesen der Heiligen Schrift ist von zentraler Bedeutung für die meisten Mönche. „Aller Fortschritt kommt durch das Lesen und Meditieren“, sagt Isidor. „Was wir vorher nicht wussten, lernen wir durch das Lesen, und was wir gelernt haben, behalten wir besser in Erinnerung durch das Meditieren über einen Text.“

Lesen - Meditieren - Schweigen

Das Meditieren über einen Text bedeutet oft, auch über einen Text zu schreiben. Der Mönch schreibt für sich selbst; durch das Niederschreiben „destilliert“ er sein Wissen durch seine eigene Sprache, seine eigenen Formulierungen. Wenn diese Passagen eigener Meditation schriftlich vorliegen, kann man sie auch anderen weitergeben, als Schriftstück oder Grundlage für mündliche Vorträge. Die Meditation oder Reflexion trägt man auf diese Weise hinaus aus der Klosterzelle und teilt sie mit anderen.

Dom Philipp teilt seine Gedanken, indem er einer verhältnismäßig umfangreichen schriftlichen Tätigkeit an seinem PC in der Zelle nachkommt. Seine Vorträge und Vorlesungen für die Brüder im Kloster sind in der Regel in einem Manuskript festgehalten; ebenso

die Vorlesungen in Theologie und Kirchengeschichte, welche zu seinen Pflichten gehören. Alle seine Manuskripte stehen heute fein säuberlich eingebunden wie Bücher in der Klosterbibliothek, wo man viele Bände solcher Vortragsserien finden kann, z.B.: „We listen to the Prophets“, „Church Fathers through the Ages“ oder „Some recent Theologians“.

„Mach damit, was du willst!“

Aber nicht alles ist nur für den internen Gebrauch oder die Gemeinschaft bestimmt. Vor zwei Jahren zeigte mir Dom Philipp (die Familie bekommt einmal im Jahr die Möglichkeit zu einem zweektägigen Besuch im Kloster) eine Übersetzung, welche nicht für die Gemeinschaft in Vermont bestimmt sein konnte, weil sie nämlich auf Norwegisch war. Er hatte einen lateinischen Text in seine Muttersprache übersetzt, um in den vielen Jahren mit englisch, französisch und deutsch sprechenden Mitbrüdern seine eigene Sprache nicht zu vergessen. Den Text, den er für diese Übung gewählt hatte, war: „Dialogorum de vita et miraculis patrum Italicarum libri quattuor“ von Gregor dem Großen (*um 540 in Rom; † 12.3.604 in Rom).

Diese Übersetzung von ca. 200 ansehnlichen Seiten überreichte er mir damals mit den Worten: „Bitte sehr, mach damit, was du willst!“ Ich nahm ihn mit nach Norwegen in der Absicht, ihn mit anderen zu teilen. Und tatsächlich, Aschehous-Verlag - Abteilung Thorleif Dahls-Kulturbibliothek war interessiert; Gregors Dialoge, übersetzt ins Norwegische und mit Anmerkungen von Dom Phillip Dahl O.Cart., erwies sich als ein

Buchprojekt, welches der Verlag gerne herausgeben wollte.

Zu dieser Geschichte gehört auch, dass Thorlaif Dahl, der es durch seine Stiftung dem Verlag möglich macht, solche besonderen Bücher herauszugeben, einer unserer Großonkel war. In seiner Zeit hatte er Erfolg in der Werbebranche und er war kulturinteressiert wie wenige. Er wäre sicher sehr froh darüber, dass sein Großneffe unter den Autoren zu finden ist, die in jener Buchserie erscheinen, die seinen Namen trägt.

Ja, man konnte sich „Dialogorum libri quattuor“ auf Norwegisch denken. Viele Jahrhunderte hindurch haben diese Bücher aus der Spätantike ihre Leser erfreut, so dass man die „Dialoge“ als eines der meist gelesenen und populärsten Werke des Christentums bezeichnen kann. Es handelt sich wie der vollständige Titel sagt, um die Lebensberichte und Wundertaten italienischer Heiliger, erzählt in Form eines Dialoges zwischen Papst Gregor und seinem Gefährten Petrus Diaconus. Das zweite dieser Bücher ist dem Leben des hl. Benedikt von Nursia gewidmet und so eine unersetzliche, einzigartige Quelle.

„Von einem Kartäuser“

Aber kann ein Kartäusermönch auf diese Weise auf dem literarischen Markt auftreten? Im Laufe der Jahre bin ich dazu gekommen, mit großem Respekt die strengen kontemplativen Prinzipien des Kartäuserordens zu sehen. Diese haben natürlich eine lange Tradition. Wenn ein Ordensmitglied hinter einem Buchtitel steht, heißt es gewöhnlich „Von einem Kartäuser“. Die Rolle des Verfassers oder Übersetzers ist also anonymisiert, so wie

die vielleicht berühmteste aller Kartäuserschriften „Amour et Silence“ - von einem Kartäuser verfasst im Jahre 1930. Diesmal wünschte man allerdings, das Buch mit vollem Namen herauszugeben. Darum schrieb ich an den Ordensgeneral, den Prior des Gründungsklosters „La Grande Chartreuse“ in Frankreich und bat ihn um seine Gutheißung. Der Weg zum Ordensgeneral war geebnet durch meine Freundschaft zu den kontemplativen Dominikanerinnen des Lunden-Klosters in Oslo und deren Priorin Schwester Anne-Lise Ström, die sich für die Herausgabe dieses Buches stark einsetzte. Die Antwort, die ich erhielt, war freundlich und positiv. Dom Marcellin, der Ordensgeneral, fand es eine gute Idee, dass so ein bedeutendes Werk in norwegischer Sprache erscheinen sollte, auch mit dem Namen des Übersetzers. Nun sind die „Dialoge“ nicht die einzige öffentliche Spur, die Dom Philipp in dieser Welt hinterlässt. Und es ist meine Schuld, dass er im Laufe der Jahre hier und da ein wenig „sichtbar“ wurde. Eine Auswahl seiner Vorträge für seine Brüder wurde anlässlich seines 60. Geburtstages in einer kleinen Auflage herausgegeben unter dem Titel „Chartusian Notes“. Das Buch „Zur Stille berufen – Mein Bruder Dom Filip“ kam im Jahre 2005 im Solum Verlag unter meinem Namen heraus. Es fand in Norwegen großes Interesse und wurde häufig in den Medien erwähnt. In diesem Buch über das Leben meines Bruders druckte ich mehrere Beiträge von ihm ab, angefangen mit einem Aufsatz aus seiner Schulzeit „Ein Stiefel erzählt seine Geschichte“ bis hin zu einer kurzen Abhandlung über das Johannes-Evangelium.

In der Festschrift, die anlässlich meines 70. Geburtstages im Jahre 2009 von einigen meiner Freunde im Pax-Verlag herausgegeben wurde, hat auch Dom Philipp einen Artikel beigetragen. Mit der Übersetzung von „Dialogorum libri quattuor“ ist er also nicht das erste Mal in Erscheinung getreten.

Ich kann nur sagen, dass ich persönlich über die Publikation von „Dialogorum libri quattuor“ in Norwegen sehr glücklich bin. Mit dieser Arbeit hat unser norwegischer Kartäusermönch dazu beigetragen, dass eines der großen, klassischen Werke unserer Kirche, 1400 Jahre nachdem es geschrieben wurde, in einer neuen und zeitgemäßen Sprache auch in norwegischen Buchregalen zu finden ist, übersetzt von einem Kartäusermönch, der sein Leben streng nach den Regeln seines Ordens lebt, aber mit diesem Buch eine Gelegenheit bekam, seine Zeitgenossen in der norwegischen Heimat und deren Glauben und Kultur zu bereichern.

Prof. em. Hans Fredrik Dahl

Konferenz aller monastischen Klöster in den nordischen Ländern

Anfang Oktober 2013 trafen sich alle Äbtissinnen und Priorinnen der kontemplativen Klöster aus den nordischen Ländern im Kloster der kontemplativen Dominikanerinnen in Lunden bei Oslo. Von den insgesamt zwölf kontemplativen Klöstern waren zehn vertreten.

Das Thema des Treffens war: „Menschliches und geistliches Wachstum im Gemeinschaftsleben.“ Darüber referierte P. Brian McNeil CVR aus München. Ver-

anstaltet wurde das Treffen von der Föderation CNMS – Conference of Nordic Monastic Superiors; es ist die Frucht von 28 Jahren guter Zusammenarbeit zwischen den Klöstern des Nordens im Dienste der Kirche.

Begegnungen, die das Leben ändern

Im Februar 1991 erlebte ich zum ersten Mal den traditionellen ökumenischen Gottesdienst im Lunden-Kloster. Viele Menschen aus der lutherischen Nachbargemeinde waren gekommen, um mit uns Schwestern für die Einheit der Christen zu beten, auch Männer und Frauen aus anderen christlichen Kirchen und Glaubensgemeinschaften.

Bei der anschließenden Begegnung beim Kirchenkaffe wurden auch Reden gehalten, eine davon habe ich nicht vergessen. Ein alter Major der Heilsarmee erhob sich und dankte den Schwestern für die Treue zu ihrer Berufung indem er ein geistliches Lied zitierte, welches seiner Meinung nach etwas vom kontemplativen Leben widerspiegelt. Der Text war folgender:

*Einer muss wachen in langer Nacht,
einer im Dunkeln glauben,
einer den Schwachen ein Bruder sein –
Gott, es geschehe der Wille dein:
Hilf uns zu tun, was du sagst.*

*Einer muss tragen an fremder Not,
einer muss freundlich bleiben,
einer muss reden, der Stummen Mund –
Gott, mach dein Reich in Zeichen kund:
Hilf uns zu tun, was du sagst.*

*Herr, du bist wach in der Nacht der Welt.
Herr, du bewohnst das Dunkel.
Herr, du bringst Freiheit an Christi Tag.
Triff uns auch schwer des Lebens Schlag:
Dein sind wir, weil du es sagst.*

Meine Kenntnisse der norwegischen Sprache waren damals noch sehr begrenzt, doch berührte mich dieser Liedtext zutiefst im Herzen. Sprach aus ihm nicht meine eigene Erfahrung der letzten Jahre? Meine tiefste Überzeugung vom Sinn meiner eigenen Berufung? An diesem Abend hörte ich den Namen *Svein Ellingsen* zum ersten Mal.



Im Herbst desselben Jahres waren wir es, die zum ökumenischen Gottesdienst in unserer Nachbargemeinde Tonsen eingeladen waren. In diesem Gottesdienst wurden vier Kinder getauft. Nach der Taufe sang die Gemeinde folgendes Danklied mit soviel Freude und Innerlichkeit, dass ich sofort verstand, warum dieses Lied „Gemeingut des Volkes“ war und den Menschen nicht nur aus dem Mund, sondern auch aus dem Herzen strömte:

*Voller Freude über dieses Wunder,
unser Neugebornes auf den Armen,
kommen wir zu dir: du gabst uns Leben.*

*Bange vor der unbekanntten Zukunft
Legen wir dies Kind in deine Arme.
Du willst taufen, das gibt uns Gewissheit.*

*Stauend hören wir: Du bist ganz nahe.
Der das Weltall trägt mit seinen Tiefen
Wartet auf die Kleinen und empfängt uns.*

*Deine Liebe wirkt die neue Schöpfung,
öffnet, die sonst fest verschlossen wären,
eint im Glauben uns mit deinem Christus.*

*Unsre Zeit kommt bald an ihre Grenze,
aber deine Taufversprechen bleiben.
Wir verlöschen, deine Kerze leuchtet.*

*Du bist reicher, als wir sagen können.
Hilf uns, dass wir aus der Taufe leben:
Stauend, unerschrocken, voller Freude.*

Ein kurzer Blick in das Norwegische Gesangbuch (Norske Salmebok), welches wir damals im Kloster noch benutzten, bestätigt den von mir vermuteten Verfasser: Svein Ellingsen.

Nun interessierte ich mich wirklich für diesen Mann. Lebte er noch? Hatte er mehrere Kirchenlieder geschrieben? War es Zufall, dass ich so stark auf seine Texte reagierte?

Ich begann, nach seinen Kirchenliedern zu suchen und fand heraus, dass er 58 Kirchenlieder geschrieben hat, die in den Gesangbüchern aller nordischen Länder zu finden sind, einige auch in den Gesangbüchern der Evangelischen Kirche in Deutschland, Österreich, der Schweiz und der USA.

Bei der Beschäftigung mit den Schätzen des norwegischen geistlichen Liedes und

ihrer Verfasser führte mich mein Weg im Jahre 1998 zum ersten Mal nach Alstahaug, wo ich das *Peter Dass-Museum* besuchte.



Auch die geistlichen Lieder von Peter Dass faszinierten mich, ganz besonders sein „Herre Gud“, welches wohl in einmaliger, lebensbejahender Form das ganze Umfeld von Peter Dass, z.B. alle Fischarten an der Helgelandküste in Nord-Norwegen, namentlich nennt und in den Lobpreis Gottes mit einbezieht. Bei dem Liedgut von Ellingsen vernahm ich jedoch eine andere Dimension: Seine Dichtung schöpft aus der Stille, ja aus der Tiefe. Hier spricht ein Mensch aus der Erfahrung von Dunkelheit und Verwundbarkeit, hier tröstet der Seelsorger, der die Hoffnung nie aufgibt, weil er selbst aus der lebendigen Quelle schöpft. Seine eigene Armut wird dadurch zu seinem und auch unserem Reichtum, wie wir es beeindruckend in seinem Lied „Wir strecken unsre Hände aus wie leere Schalen“ beschrieben finden:

*Wir strecken unsre Hände aus
wie leere Schalen.
Gib Leben aus der Quelle, Gott,
die nicht mit unsrer Kraft verrinnt.*

*Was wir für andre brauchen, sind
nur deine Gaben.
Der nackte Zweig setzt Knospen an,
und dass er schwankt, nimmst du in Kauf.*

*Wir heben unsre Hände auf,
dich anzurufen
für alle, deren Glück der Frost
aus kalten Herzen niederstreckt.*

*Den Baum der Hände, ausgereckt,
lass Blätter treiben
und Früchte, deiner Heilkraft voll
für offene Wunden um uns her.*

*Nach Frühjahrsschmerzen warten wir
auf Gnadensommer,
da alles, was uns widerfährt,
heranreift zu verborgner Frucht.*

*Das Wunder neuer Schöpfung sucht
die leeren Hände.
Du, Gott, gibst Gutes, du allein:
Komm, wohne unsrer Armut ein.*

Einige Jahre später war ich überglücklich, als wir in Norwegen unser erstes katholisches Gesangbuch „Lov Herren“ in den Händen hielten, welches glücklicher Weise auch viele bekannte und beliebte Kirchenlieder aus der lutherischen Tradition übernommen hat. Ich begann alle Texte von Svein Ellingsen zu lesen, mich in sie zu vertiefen, und als innerster Wunsch wuchs in mir, ihm einmal persönlich zu begegnen. Diese Begegnung rückte in erreichbare Nähe, als ich hörte, er hielte am 13. Ok-

tober 2012 einen Vortrag an der Theologischen Fakultät in Oslo. Leider hatte ich an diesem Tag jedoch eine andere Verpflichtung.

Als ich eines Tages, nichts ahnend, einer Bekannten von meiner stillen Verehrung für den großen Liederdichter Svein Ellingsen erzählte, überraschte diese mich mit der Neuigkeit, dass sie selbst seine weitläufige Verwandte sei und in letzter Zeit wieder mehr Kontakt mit ihm und seiner Gattin Ingegjerd hätte. Und so ging alles Schlag auf Schlag. Am 16. Juli 2013 saß ich bei strahlendem Sonnenschein im Auto und fuhr Richtung Saltrød, einem kleinen Ort außerhalb von Arendal in Süd-Norwegen, wo ich zusammen mit meiner Bekannten bei Svein Ellingsen und seiner Gattin Ingegjerd zum Mittagessen eingeladen war. Es sollte ein unvergesslicher Tag werden, der Beginn einer tiefen Freundschaft!

An der Haustüre wurden wir von Ingegjerd Ellingsen so herzlich empfangen, dass man glauben konnte, wir seien alte Freunde. Svein, mehr abwartend und etwas zurückhaltend, näherte sich vorsichtig, um uns höflich zu begrüßen. Das Ehepaar brachte zum Ausdruck, dass es eine Ehre für sie sei, eine katholische Ordensfrau zu Besuch zu haben. Die weiße Nonnentracht wurde bewundert, es dauerte nicht lange, so fühlte ich mich bei den Ellingsens zu Hause. Ich merkte sehr schnell, dass ich hier bei Menschen zu Gast war, die die Höhen und Tiefen des Lebens kennen und aus christlichem Urgestein gemeißelt sind.

Nach einem reichen Mahl an einem mit Liebe gedeckten und geschmückten Tisch wurde Svein plötzlich rege und bat mich, ihm in sein Atelier zu folgen. Auf dem Weg dorthin sah ich an der Wand mehrere Kunstwerke und Auszeichnungen, die mich stutzig machten. War Ellingsen auch Maler? Als ich ihn darauf direkt ansprach, leuchteten seine Augen auf und er begann mit verhaltener Stimme zu erzählen: Von seiner Geburt (13.07.1929) und Kindheit in Kongsberg, von seiner Mutter, die Piano spielte und Gedichte schrieb, von schweren Zeiten, als der Vater seine Arbeit verlor, und von der Erwartung, dass der kleine, stille und zurückhaltende Svein sicher einmal Theologie studieren würde.

Aber war er nicht Theologe? An der Wand seines Ateliers entdeckte ich zwei große, gerahmte Ernennungsurkunden zum theologischen Ehrendoktor, einmal seitens der Åbo-Akademie in Finnland (2002), dann der theologischen Gemeindefakultät in Oslo (2008). Ja, nun war er Theologe, aber Theologie studiert hatte er nicht, erzählte Svein zu meiner großen Überraschung.

Nach dem Abitur entschied er sich für die Kunst. Er studiert an der staatlichen Kunstakademie Oslo und machte eine Ausbildung als Lehrer für Werk- und Kunstunterricht. Nebenbei war er freischaffender Journalist und hatte eine feste Spalte im Feuilleton zweier bedeutender Tageszeitungen.

1957 übernahm eine Stelle als Redaktionssekretär in der Wochenzeitschrift „*Unsere Kirche*“ und betreute das Ressort „Kunst“ in der christlichen Tageszeitung „*Unser Land*“.

Ab 1968 zog er nach Saltrød, weil er in

der Nähe von Arendal eine Stellung als Kunstlehrer angeboten bekam.

Man wurde schon zeitig auf den jungen, vielseitig begabten Mann aufmerksam; die hohe Wertschätzung, die Svein schon damals genoss, zeigte sich darin, dass er 1976 ein Staatsstipendium auf Lebenszeit erhielt, das ihm endlich die Möglichkeit gab, bei zahlreichen Studienreisen im Ausland seinen vielseitigen künstlerischen Interessen nachzugehen.

Doch sein Hauptinteresse lag von Anfang an im dichterischen Schaffen. Er schrieb nebenbei immer wieder Gedichte und Kirchenlieder, die er jedoch erst 1978 herausgab („*Det skjulte nærvær*“ – „Die verborgene Gegenwart“)

Im selben Jahr kam ein Band mit 53 Liedtexten von Ellingsen heraus, diesmal versehen mit Melodien und Tonsätzen von 15 verschiedenen hervorragenden skandinavischen Komponisten („*Noen må våke*“ – „Einer muss wachen“).

Inzwischen malt Ellingsen auch wieder und nimmt an vielen Ausstellungen teil. Doch am bekanntesten wird er im Laufe der Jahre für die Verfasserschaft seiner geistlichen Gesänge. Heute gilt er als der bedeutendste norwegische Dichter moderner Kirchenlieder. Auch international hat er sich als Dichter und Hymnologe einen Namen gemacht.

Es wundert mich nicht, wenn Svein mir erzählt, dass man ihn schon 1978 als Mitglied in die Liturgiekommission berief, deren Vorsitzender er später wurde. Viele Werke hat er seitdem geschaffen, viele Bücher geschrieben, gemalt, Vorträge gehalten, unterrichtet und vieles mehr.

Svein Ellingsen arbeitet solide und geduldig. Und man dankt ihm sein Lebenswerk mit zahlreichen Ehrungen und Auszeichnungen. In seiner Geburtsstadt Kongsberg wird 2012 sogar eine Strasse nach ihm benannt.

Stolz zeigt Svein mir den Peter Dass-Preis, den er 2009 für die Dichtung seiner Kirchenlieder bekam, den Brückenbauer-Preis von 1984, aber besonders stolz ist er über seine Ernennung zum Ritter des St. Olav-Ordens im Jahre 1995 durch König Harald V.

Es ist Ingegerds Stimme, die uns zu Kaffee und Kuchen einlädt und uns aus unserer Reise in die Vergangenheit wieder in das Hier und Heute zurückruft. Ich habe den Eindruck, die letzten 60 Jahre von Svein Ellingsens Leben miterlebt zu haben, so faszinierend und beeindruckend erzählte er von sich.

Svein Ellingsen bestätigte meinen Eindruck, den ich beim Kennenlernen seiner Lieder schon vor 23 Jahren hatte: Hier spricht ein Mann aus seiner eigenen Erfahrung. Hier geht es nicht um „Theorie“ sondern um „Theopraxis“.

Ich bin zwei Menschen begegnet, die nicht nur aus der Liebe Gottes leben und wirken. Sie selbst sind zu lebendigen Zeugen der Menschenfreundlichkeit Gottes geworden.

Ingegerd, die den ganzen Tag im Hintergrund stand und für uns mit soviel Liebe gekocht und gebacken hat, strahlte und wirkte zufrieden. Steht nicht hinter jedem „kreativen Mann“ auch eine kluge Frau? Ich freue mich schon jetzt auf unser baldiges Wiedersehen. Es sind

Begegnungen wie diese, die das Leben ändern.

Es wäre noch vieles über Svein Ellingsen und sein Werk zu berichten, doch das würde den Rahmen eines solchen Artikels überschreiten. Darum muss ich mich beschränken und an dieser Stelle mit den Lesern des St. Ansgar-Jahrbuches Abschied nehmen, doch nicht ohne Ihnen allen eine kostbare Rose zu überreichen.

Beim Abschied von Svein Ellingsen bekam ich nämlich von ihm einen seiner wundervollen Kunstdrucke geschenkt; darauf fand sich auch sein Gedicht „Die kostbare Rose“ aus dem Jahr 2009, das ich hiermit in der deutschen Übersetzung weitergeben möchte:

Die kostbare Rose

*Es gibt eine kostbare Rose,
die niemals verwelken kann.
Sie trotzt allem Frost auf Erden,
fängt stets neu zu blühen an.*

*Sie blühte für Moses und brannte
im Dornbusch am Sinai.
Ihr Feuer war Gottes Versprechen,
als Israel „Hilf doch!“ schrie.*

*Sie blühte in Bethlehems Winter,
in Nazareths Frühlingspracht,
sie blühte als Flamme in Dornen,
in Golgathas blutender Nacht.*

*Sie blüht in der Welt immer weiter,
sie duftet nach Sommer und Glück,
zum Trost aller Niedergebeugten
durch Herbstlos und Erdengeschick.*

*O brennende Rose, die mitten
in Kälte und Schmerz erglüht!
O heiliges Zeichen auf Erden!
Sie heißt Gottes Liebe – und blüht.*

Sr. Hildegard Koch OP - Oslo

2014 - „Jahr der Familie“ im Bistum Oslo

Nachdem das „Jahr des Glaubens“ zu Ende gegangen ist, hat Bischof Eidsvig das Jahr 2014 als „Jahr der Familie“ ausgerufen.

In diesem Jahr soll der Hauptakzent der pastoralen Fürsorge dieser elementarsten Form menschlicher Gemeinschaft gewidmet sein.

U. a. schrieb der Bischof in seinem Brief an die Gläubigen: „Der Glaube des Menschen lebt und entwickelt sich zunächst in der Familie. Die tägliche Erfahrung von Liebe, Vertrauen und Fürsorge schafft die Grundlage dafür, dass der Mensch Gottes Liebe erfahren und an sie glauben kann. Wenn wir erfahren, dass wir von einem Menschen bedingungslos geliebt sind, und wenn wir auch andere bedingungslos lieben, öffnet sich da die Tür für die Erfahrung der Liebe Gottes zu uns. Da können wir Gottes Liebe annehmen und selbst in der Liebe zu ihm wachsen. Darum ist die Familie in besonderer Weise Sakrament der Liebe Gottes in der Welt.“

Der Einzelne in der Familie und die Familie als Ganzes ist Träger der göttlichen Liebe zueinander und zur Welt. Dies ist der Hintergrund dafür, dass die Familie „Hauskirche“ genannt wird, der Ort, wo Christus in der zwischenmenschlichen



Liebe in besonderer Weise zugegen ist. Es gibt nur wenige Orte in der Welt, wo die bedingungslose Liebe so stark lebt wie in der Familie. Gleichzeitig müssen wir mit großem Bedauern sagen, dass es in den Familien, wo diese gegenseitige Liebe fehlt, auch schwer ist, an die göttliche Liebe zu glauben.“

Abschließend sagt der Bischof: „Ich lade alle Gläubigen ein, zu einer erneuten Reflexion über die Familie als grundlegendem Baustein in Kirche und Gesellschaft zu kommen!“

Die Wertedebatte in Norwegen

Am 8. März 2014, dem internationalen Weltfrauentag, derweil ich diesen Artikel schreibe, ziehen große Demonstrationen durch die Straßen der meisten Städte in Norwegen. Die Parolen zeigen, dass es den Teilnehmern vor allem um das Recht der Frau auf selbstbestimmte Abtreibung geht. Aber an diesem Samstag protestieren auch viele dagegen, dass einige Ärzte im Lande aus Gewissensgründen Frauen nicht auf die Möglichkeit der Abtreibung hinweisen wollen. Solche Fragen sind inzwischen nicht nur im „Parlament der Straße“ aktuell. Seit vielen Jahren schon gibt es in Norwegen eine intensive Wertedebatte auf zwei Ebenen: Zum einen wurde eine Reihe

konkreter Werte diskutiert, zum anderen gab es auch eine mehr prinzipielle Erörterung über das Verhältnis zwischen moralischen Werten, den Menschenrechten und den Gesetzen und Vorschriften in unserer Gesellschaft.

Die wichtigste Plattform für die Debatte ist die Nationalversammlung („Storting“), sie vollzieht sich selbstverständlich aber auch in der Presse, in Fernsehen und Radio, politischen Blogs, den sozialen Medien, einigen Büchern und, wie heute, wenn das Volk auf der Straße geht.

Dies ist natürlich kein Phänomen nur in Norwegen. Viele Länder hatten und haben entsprechende Debatten in vielen Foren, zum Teil auch massive Demonstrationen auf den Straßen. Die norwegische Debatte hat jedoch ihre charakteristischen Eigenheiten, die von zwei Faktoren beeinflusst wurden: Im Mai 2012 wurde aus der *Norwegischen Staatskirche* eine mehr selbstständige *Volkskirche*, im Oktober 2013 wurde die rot-grüne Regierung ersetzt durch eine neu gewählte konservative Regierung. Beide Regierungen waren auf Koalitionen angewiesen.

Die Veränderungen im Verhältnis von Kirche und Staat wurden im letzten „Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes“ von Helge Erik Solberg: *„Von der Staatskirche zur Volkskirche“* beschrieben (S. 95-99).

Die neue Regierung, geleitet von Erna Solberg, besteht aus einer Koalition zwischen „Høyre“, d.h. einer konservativ-bürgerlichen Partei, und der „Fremskrittspartiet“, einer liberalen, populistischen Partei, die besonders kritisch ge-

genüber der Einwanderung ist. Da die Regierung in der Minorität ist, hat sie einige sehr umstrittene Absprachen über eine Zusammenarbeit mit zwei Zentrumparteien, der „christlichen Volkspartei“ (Christdemokraten) und „Venstre“, den liberalen Linken, getroffen.

Abtreibung, Verweigerungsrecht und Selektion von Embryonen

In Norwegen haben Frauen seit 1964 gesetzlich die Möglichkeit zur Abtreibung, allerdings nur nach Feststellung einer medizinischen Indikation. Zwei Ärzte mussten gemeinsam entscheiden, ob die Schwangerschaft eine Gefahr für das Leben der Frau darstellt oder ob sie zu schwerwiegenden Folgen für ihre physische oder psychische Gesundheit führen könnte.

Die neue Frauenbewegung am Ende der 1960-er Jahre kämpfte dafür, dass die Stimmen der betroffenen Frauen gehört würden; es kam zu einem landesweiten Zusammenschluss von Organisationen für und gegen die selbstbestimmte Abtreibung.

Im Jahre 1975 wurde ein neues Abtreibungs-Gesetz verabschiedet. Dieses eröffnete die Möglichkeit zur Abtreibung auch bei einer sozialen Indikation; es gab gleichzeitig den Mitarbeitern im Gesundheitswesen die Möglichkeit, eine Mitwirkung bei einer Abtreibung abzulehnen („Reservation“ - Verweigerung).

Drei Jahre später kam ein modifiziertes Abtreibungsgesetz; das Gesetz über die selbstbestimmte Abtreibung. Danach haben die Frauen selbst das entscheiden-

de Wort zu einem Abbruch innerhalb der ersten 12 Wochen der Schwangerschaft. Die Indikationen wurden auch auf den Embryo ausgeweitet: genetische Krankheiten oder Gefahr eines Schadens während der Schwangerschaft. Zu einem späteren Zeitpunkt der Schwangerschaft – aber nicht, wenn die Leibesfrucht schon als „lebenstüchtig“ angesehen wird – kann eine Abtreibung aus schwerwiegenden Gründen zugelassen werden.

Das Recht auf Verweigerung

Wie schon erwähnt, konnten Mitarbeiter im Gesundheitswesen die Mitwirkung bei einer Abtreibung ablehnen. Inzwischen meldeten sich aber auch einige Ärzte zu Wort, die aus Gewissensgründen nicht zu einer Abtreibung überweisen wollen, ohne dass ihnen das Gesetz und die Vorschriften klar und deutlich eine solche Verweigerung eröffnen.

Bei den Verhandlungen der Regierungsparteien mit ihren Sympathisanten im Herbst 2013 forderte die christdemokratische Partei, dass das Reservationsrecht für die Überweisung zur Abtreibung gesetzlich geregelt würde. Diese Forderung löste eine umfassende öffentliche Debatte aus, auch die großen Demonstrationen am Weltfrauentag am 8. März 2014.

Diese Debatte konzentrierte sich hauptsächlich auf das Reservationsrecht der Hausärzte. In Norwegen können die Patienten nämlich selbst einen „festen Arzt“ wählen (Fastlege). Dieser Arzt bekommt einen Teil seines Gehaltes direkt von der Gemeinde. Die, welche dagegen kämpfen, dass ein Arzt sich weigern

kann, haben folgende Argumente: (1) Die Ärzte-Ordnung mit einem festen Arzt für jeden Patienten führt dazu, dass eine Frau gewöhnlich nur einen Arzt aufsucht. (2) Wenn dieser Arzt sich weigert, eine Überweisung zur Abtreibung auszustellen, steht die Frau vor einem Hindernis in ihrem Recht zur selbstbestimmten Abtreibung. (3) Eine solche Begrenzung ist nicht zulässig für einen Arzt, der von der Öffentlichkeit bezahlt wird. Die Gegner behaupten, dass die Forderung nach einem gesetzlich verankerten Verweigerungsrecht eigentlich ein versteckter Angriff auf das Recht der selbstbestimmten Abtreibung ist, eine Behauptung, die die Anhänger des Verweigerungsrechts mit Bestimmtheit zurückweisen. Sie machen auch darauf aufmerksam, dass die Frauen, die eine Abtreibung wünschen, sich direkt an eine Klinik wenden können, weshalb die Weigerung eines Arztes gegen eine Überweisung zur Abtreibung kein Argument gegen das entsprechende Gesetz sei. In einigen Gemeinden, u. a. in der Hauptstadt Oslo, gehen neun von zehn Frauen direkt zu einer Abtreibungsklinik.

Die, welche eine gesetzliche Verankerung des Verweigerungsrechts für Ärzte wünschen, weisen auch das zweite Argument zurück. Der Vorschlag enthält nämlich die Forderung, dass der sich weigernde Arzt verpflichtet ist, einen Kollegen zu benennen, der eine entsprechende Überweisung übernimmt. Die Erfahrung der informellen Weigerungspraxis hat übrigens auch gezeigt, dass eine solche Ordnung zufriedenstellend funktioniert hat.

Das Hauptargument der Anhänger des Verweigerungsrechts betrifft nicht das Abtreibungsgesetz; es gibt eine mehr prinzipielle, ethische Frage, die der Kern der Sache ist: Kann der Gesetzgeber von einem Arzt fordern, dass er etwas gegen sein Gewissen tut? Diese Frage kann auch in anderen Zusammenhängen relevant sein, weil jeder Arzt möglicherweise Problemen begegnet, die sein Gewissen herausfordern. Den Beruf wechseln zu müssen, um nicht in Gewissenskonflikt zu kommen, ist eine Art Berufsverbot, welches einer liberalen Gesellschaft unwürdig ist.

Bernt Eidsvig, Bischof von Oslo, hat neulich einen bemerkenswerten Artikel in der christlichen Tageszeitung „Vårt Land“ veröffentlicht. Er fordert dort mit starken Argumenten die Gewissensfreiheit als ein wesentliches Menschenrecht. Dieser Beitrag fand große Aufmerksamkeit. Wenn es um die Abtreibungsproblematik geht, sagt der Bischof, beginnt das Leben mit der Empfängnis. Er bestätigt damit etwas, was die katholische Kirche immer behauptet hat. Außerdem fordert er, dass Kirche und Gesellschaft immer auf der Seite der Schwächsten stehen sollen, und in diesem Zusammenhang ist der Schwächste das ungeborene Kind. Ärzte können von daher mit Berufung auf Artikel 9 der *Europäischen Menschenrechtskonvention* in Fragen über Leben und Tod Gewissensfreiheit fordern. Dies ist die Grundlage für das Verweigerungsrecht in allem, was mit Abtreibung zu tun hat: Vom Hinweis bis zur Teilnahme am Eingriff.

Die Debatte über das Abtreibungsgesetz

Auch wenn die Debatte über das Verweigerungsrecht der Ärzte sich eigentlich nicht um das Abtreibungsgesetz dreht, hat sie die laufende Diskussion über dieses Gesetz erheblich verstärkt. Das Hauptproblem ist, dass das Gesetz über das Recht der Frau zur selbstbestimmten Abtreibung die Rechte des ungeborenen Kindes nicht definiert.

Dieser Mangel kann dazu führen, dass man Menschenleben nach Kategorien wie „erwünscht“ und „nicht erwünscht“ *sortieren* kann, was viele als ein großes ethisches Problem ansehen.

Schon heute sieht man, dass viel weniger Kinder mit Down-Syndrom oder anderen genetischen Abweichungen zur Welt kommen. Einige haben auch dafür argumentiert, dass Frauen das Recht auf eine Abtreibung haben müssen, wenn das Kind im Mutterleibe minimale Abweichungen hat, die man nach der Geburt korrigieren könnte, z. B. die offene Gaumenspalte.

Noch größere Probleme entstehen, wenn das zu erwartende Kind nicht das gewünschte Geschlecht hat oder wenn es sich zeigt, dass die werdende Mutter Zwillinge oder Drillinge erwartet, sich aber nur ein Kind wünscht.

Moderne Techniken, u. a. zeitige Ultraschalluntersuchungen können zu einer solchen Selektionspraxis beitragen, wenn das heutige Gesetz den Frauen das letzte Wort in der Frage von Abtreibung gibt. Dieses ist vielleicht das stärkste Argument der Gegner des heutigen Abtreibungsgesetzes. Das heißt aber nicht, dass alle Gegner gegen jegliches Abtreibungsgesetz sind. Viele von ihnen haben näm-

lich eine pragmatische Haltung: Obwohl sie ethisch gesehen gegen Abtreibung sind, wissen sie, dass ein „vernünftiges“ Abtreibungsgesetz eine heimliche und fachlich unverantwortliche Abtreibungspraxis, die das Leben und die Gesundheit der Frauen aufs Spiel setzt, verhindern kann.

Eine solche Problemstellung führt natürlich zur prinzipiellen Frage nach dem schwierigen Verhältnis zwischen den Gesetzen der Gesellschaft und den ethischen Haltungen eines jeden Individuums.

Einige wünschen, dass die Gesetzgebung moralische Kriterien widerspiegeln soll, andere wollen dieses in einer liberalen Gesellschaft absolut nicht, weil es faktisch das demokratische Fundament erschüttern würde.

Die Debatte über das Abtreibungsgesetz und das ärztliche Verweigerungsrecht haben diese Problemstellung in Norwegen aktualisiert.

Gleichgeschlechtliche Ehe und das Recht auf Nachkommen

In Norwegen war es früher so, dass nur ein Mann und eine Frau eine Ehe eingehen konnten. Die Trauung konnte sowohl zivil als auch kirchlich in der Norwegischen Staatskirche oder einer anderen Glaubensgemeinschaft erfolgen, die staatlich unterstützt wird. Dazu gehört auch die katholische Kirche. Homosexuelle Personen konnten keine Ehe eingehen. Seit dem Jahr 1993 ist ein Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Partner reguliert durch das so genannte Partnerschaftsgesetz.

Viele behaupteten, dass Personen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften diskriminiert würden, weil ihr Zusammenleben nicht gleichwertig mit einer Ehe anerkannt werde.

Nach einer harten öffentlichen Debatte förderte die rot-grüne Koalitionsregierung, geleitet von der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, den Vorschlag eines neuen, gemeinsamen Ehegesetzes. Dieses Gesetz wurde beschlossen und trat ab Januar 2009 in Kraft. Es brachte für heterosexuelle und gleichgeschlechtliche Paare eine absolute Gleichstellung. Dieses neue Gesetz hat allerdings viele Probleme geschaffen und führte zu einer teilweise sehr polemischen Diskussion im öffentlichen Raum. An dieser Stelle möchte ich mich auf zwei Aspekte dieser Debatte beschränken.

Die Haltung der Kirche zum neuen Ehegesetz

Bürgerliche Trauungen von heterosexuellen oder gleichgeschlechtlichen Ehen sind unkompliziert, weil diese im neuen Gesetz geregelt sind. Allerdings entstanden große Probleme für die Kirchen und Glaubensgemeinschaften.

Die katholische Kirche und andere Glaubensgemeinschaften lehnen gleichgeschlechtliche Ehen grundsätzlich ab und segnen nur eine Ehe zwischen einer Frau und einem Mann. Bisher hatte dies keine negativen Folgen für diese Glaubensgemeinschaften, obwohl die Situation nicht ganz problemfrei ist. In der öffentlichen und politischen Debatte haben einige die Frage gestellt, ob Glaubensgemeinschaften, die sich nicht nach dem neuen Ehegesetz richten, weiterhin staatliche finanzielle Hilfe erhal-

ten sollen. Bisher gab es keine Veränderung.

Die Norwegische Kirche, also die vormalige lutherische Staatskirche, hat die meisten Probleme mit dem neuen Ehegesetz. Sie ist nämlich hinsichtlich der Auffassung über die Ehe in zwei Lager geteilt: Der traditionellen, biblisch begründeten Ehe zwischen Mann und Frau steht eine neue Sicht der Ehe gegenüber, welche das gleichgeschlechtliche Zusammenleben als gleichberechtigt mit dem klassischen Eheverständnis anerkennt.

Einige versuchen die Norwegische Kirche dazu zu bringen, eine Liturgie für die Trauung gleichgeschlechtlicher Paare auszuarbeiten oder wenigstens einen Fürbittgottesdienst. Andere in der Kirche sind stark dagegen.

„Kirkemøte“, das oberste demokratisch gewählte Organ der Norwegischen Kirche, hat neulich beide Vorschläge zurückgewiesen, allerdings nur vorläufig. Viele in der Kirche haben Angst, dass die neue Sicht der Ehe in Norwegen auf Zukunft zu einer Spaltung in der Kirche führen könne.

Das Recht auf Nachkommenschaft

Die meisten Frauen und Männer, die verheiratet sind, bekommen Kinder auf natürliche Weise.

Was ist aber mit gleichgeschlechtlichen Partnern? Sollen diese das Recht einer künstlichen Befruchtung bekommen? Soll in diesem Fall gefordert werden, dass einer der Partner der biologische Vater oder die biologische Mutter ist? Und was ist mit Leihmüttern?

Hier gibt es eine Reihe Fragen, die zu

einer sehr erhitzten Diskussion in den Medien und in der Politik geführt haben. Bis jetzt ist das letzte Wort auch in dieser Sache noch nicht gesprochen.

Einige übergeordnete Gesichtspunkte

Die neue Sicht der Ehe bringt noch andere schwierige, allerdings auch interessante Fragen hervor, die Theologen, Philosophen und andere nachdenkliche Menschen in der letzten Zeit lebhaft diskutiert haben.

Aus theologischer Sicht haben viele gegen die gleichberechtigte Anerkennung von gleichgeschlechtlichen Beziehungen als „Ehe“ protestiert und für ihre Sicht biblische Argumente gebraucht – u. a. den Schöpfungsbericht und die Worte Jesu in der Bergpredigt. Andere Theologen behaupten dagegen, dass dies eine zu rigide Auslegung der biblischen Botschaft sei. Sie meinen, das Gebot der Nächstenliebe sei ein übergeordnetes Prinzip, welches von uns fordere, dass wir den Ausgangspunkt in der Situation unserer Zeit nehmen und unsere Sicht von Ehe verändern.

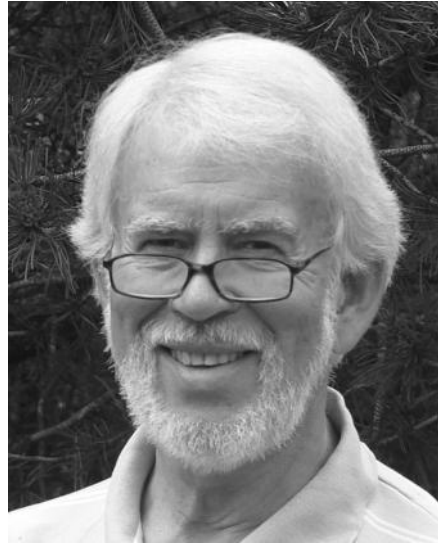
Sowohl Theologen als auch Philosophen haben mit der Frage argumentiert, was denn „natürlich“ sei. Hier schlagen sich die Debattanten gegenseitig mit den unterschiedlichsten Argumenten die Köpfe ein. Einige, u. a. katholische Theologen, behaupten, dass das Wesen der Ehe an die Fähigkeit zur „natürlichen“ Fortpflanzung gebunden ist. Andere dagegen weisen darauf hin, dass sowohl Menschen und Tiere sich stark emotional aneinander binden können, so dass auch

gleichgeschlechtliche Beziehungen „natürlich“ seien.

Viele haben inzwischen jedoch darauf hingewiesen, dass beide Argumente problematisch sind. Philosophisch betrachtet ist es nicht ohne Weiteres leicht, gültige Schlüsse aus dem zu ziehen, was man in der Natur beobachtet, um Werte zu definieren, von der Empirie zur Ethik zu kommen.

Die Theologen haben allerdings zu Recht darauf hingewiesen, dass es möglich ist, von der Natur aus zur Moral zu argumentieren, wenn man berücksichtigt, dass Gott die Natur mit einem gewissen Ziel/Zweck, *telos*, geschaffen hat. Da kann das Wissen über den Willen des Schöpfers die Grundlage einer *teleologische* Begründung für die traditionelle Sicht der Ehe geben.

Ich, der ich diesen Artikel schreibe, glaube, dass *teleologische* Argumente gut sein können, sehe aber ein, dass es oft schwie-



rig ist, auf überzeugende Weise theologisch zu begründen, was die Absicht des Schöpfers ist.

Dr. med. Helge Erik Solberg

*Der Autor, Dr. med. Helge Erik Solberg (*1937) ist Spezialist für klinische Biochemie; viele Jahre war er Oberarzt am Rikshospitalet in Oslo.*

Papst Franziskus trifft Olav Fykse Tveit, den norwegischen Generalsekretär des Weltkirchenrates

„Die Trennung der Christen darf nicht einfach akzeptiert werden, als ob es sich um eine historische Tatsache handle, die hingenommen werden muss.“ Das sagte Papst Franziskus am 7. März 2014 einer Delegation des Weltkirchenrates (ÖRK) im Vatikan. Unter der Leitung des norwegischen Generalsekretärs des ÖRK, Olav Fykse Tveit, sprach die Delegation aus Genf über die Entwicklung der ökumenischen Gespräche. Der

Papst betonte, wie wichtig dieser Dialog sei.

„Wenn Christen den Ruf des Herrn, der eine Einheit wünscht, ignorieren, dann riskieren sie auch, dass sie die Heilsbotschaft ignorieren. Denn der Herr hat sich uns selber durch seinen Leib, der die Kirche ist, geschenkt.“

Papst Franziskus erinnerte auch an die Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils: In den vergangenen 50 Jahren wurden große Fortschritte verzeichnet, doch sei noch viel zu tun, damit die Einheit der Christen eines Tages auch verwirklicht werde.

„Die Beziehung zwischen der katholischen Kirche und dem Ökumenischen Rat der Kirchen hat seit dem Zweiten Vatikanum viele Hindernisse beseitigt, und indem die gegenseitigen Missverständnisse geklärt wurden, konnten wir eine ehrliche ökumenische Zusammenarbeit aufbauen und uns gegenseitig beschenken.“

Ein besonderes Geschenk überreichte Fykse Tveit dem Papst anlässlich seines Besuches: „Ich habe Papst Franziskus etwas aus Bethlehem geschenkt, um ihn an die Mauer zu erinnern, die es dort gibt und die Menschen dort trennt, die eigentlich gemeinsam dort leben sollten – zumindest in zwei Staaten. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, jede Friedensinitiative zu unterstützen.“

„Wir haben weiter in besonderer Weise über die Möglichkeiten gesprochen – sagte Fykse Tveit –, die wir jetzt für die Einheit der Christen haben, und überlegt, wie wir sie in neuen Formen ausdrücken könnten. Es geht um die Frage, wie wir gemeinsam ein Zeugnis unseres Glaubens geben können. Es geht aber auch um die Vermittlung der „Freude des Evangeliums“. Als Weltkirchenrat empfinden wir diese Zeit geprägt durch einen starken Impuls von Papst Franziskus. Ich habe ihm gesagt, dass er auch in unseren Kirchen einen starken Partner für seine Vision sehen kann.“

Ein weiteres Stichwort in den Gesprächen war der Umgang mit den „Rändern der Gesellschaft“. Papst Franziskus spreche immer davon, an diese Peripherien zu gehen. Auch der ÖRK hat in jüngster

Zeit – beispielsweise bei der letzten Herbstversammlung in Südkorea – thematisiert, dass die Christen in besonderer Weise „von der Randgesellschaft“ angesprochen sind.

„Die Verbindung ist ganz klar: Gott selbst zeigt sich uns durch alle jene, die arm und unterprivilegiert sind. Auch dort können wir Gott finden. Aber wir müssen diesen Mitmenschen eine gute Botschaft mitgeben und gleichzeitig zu dieser unserer Botschaft auf ihre Botschaft hören. Ich persönlich empfinde immer wieder, dass der Glaube dort am stärksten ist, wo Menschen in großen Schwierigkeiten und in einer marginalisierten Welt leben. Diese Menschen sind nicht von Gott marginalisiert.“

„Ich finde, dass Papst Franziskus auf verschiedene Weise versucht, eine persönliche Botschaft mitzuteilen. Ich empfand unser heutiges Gespräch als eine sehr persönliche Begegnung. Das hat uns inspiriert. Welche Formen der Kommunikation der Papst sonst noch benutzt, so denke ich, dass dies eine Gabe von ihm ist. Er findet die richtigen Worte und die richtigen Formen zum richtigen Zeitpunkt.“

Konversion - Menschenrecht für alle, Möglichkeit für einige

200 Jahre norwegisches Grundgesetz 1814-2014

Zum Hintergrund

Die Überschrift gibt an, dass die Konversion, also der Wechsel von einer Glaubensgemeinschaft in eine andere,

ein Menschenrecht ist. Das klingt un-mittelbar einleuchtend, weil hier von einer Spiegelung des fundamentalen Rechtes auf freie Religionsausübung die Rede ist, welches die meisten der westlichen Demokratien seit langem in ihre Verfassungen aufgenommen haben. Die amerikanische und die französische Verfassung gingen dabei voran. Sie wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verabschiedet und waren Früchte von Freiheitssehnsucht und Freiheitsdenken der Aufklärung. Auch Christian Magnus Falsen und die anderen norwegischen Verfassungsväter nahmen diese Verfassungen zu ihren wichtigsten Vorbildern, als sie 1814 unsere Konstitution – unsere eigene Verfassung – schufen.

Dann war wohl auch die Religionsfreiheit ein Stück unserer Verfassung, als sie am 17. Mai 1814 verabschiedet wurde? Viele Menschen glauben dies, es ist allerdings nicht so. Zwar wurde eine Formulierung, die freie Religionsausübung betrifft, in einer Phase der Verhandlungen diskutiert, aber letztlich nicht angenommen. Freiheit für etwas Anderes als Varianten des christlichen Glaubens war damals undenkbar, auch weil sie den Vätern der Verfassung fern und wenig aktuell schienen. Der verabschiedete § 2 unserer Verfassung lautete dann: *„Die evangelisch-lutherische Religion bleibt die öffentliche Religion des Staates. Die Einwohner, die sich zu ihr bekennen, sind verpflichtet, ihre Kinder darin zu erziehen. Jesuiten und Mönchsorden dürfen nicht geduldet werden. Juden sind vom Zugang ins Reich ausgeschlossen.* Hier gab es also kein Recht auf Religionsfreiheit, ganz im Gegenteil.

Die Verbote, die der Paragraph sorgfältig

aufflistete, zeigten sich als sehr zählebig. Das Verbot, das den Juden den Zugang ins Reich verwehrte, erregte erst in den Jahrzehnten nach 1814 wirklich Anstoß. Der berühmte Dichter Henrik Wergeland führte den Kampf gegen dieses Verbot an. Vor seinem Tod 1845 legte er zweimal einen Vorschlag zur Aufhebung des Judenverbotes vor, den Sieg hat er nicht erlebt. Das Verbot wurde erst 1851 aufgehoben.

Das Verbot der Mönchsorden dauerte viel länger. Allerdings befand sich die katholische Kirche seit 1842 wieder auf norwegischem Grund, nachdem sie mehr als 300 Jahre verboten gewesen war. Der liberale und tolerante Henrik Wergeland hatte mit dem ersten katholischen Priester seit der Reformation Freundschaft geschlossen. Aber vom Mönchswesen wollte man damals nichts wissen. Dieses Verbot wurde erst 1897 aufgehoben.

Das Verbot der Jesuiten, die wichtigsten Fürsprecher des katholischen Glaubens, der „papistischen Irrlehre“ im reformatorischen Sprachgebrauch, wurde erst 1956 aufgehoben! Im Parlament votierten damals noch mehrere Repräsentanten gegen die Aufhebung; sie gehörten der Christlichen Volkspartei an, sogar ein prominenter Repräsentant der Konservativen Partei, Carl Joachim Hambro, votierte dagegen.

So wurden die diskriminierenden Verbote der Verfassung von 1814 beiseitigt. § 2 enthielt nur noch die Formulierung vom Primat der evangelisch-lutherischen Religion. Also „Religion“, nicht „Konfession“! Lag in dieser Wortwahl möglicherweise eine Vorstellung davon, dass es

nur *eine* gültige Variante der christlichen Religion gäbe? Undenkbar ist dies wohl nicht, aber ich werde den Gedanken nicht verfolgen. Diese Bezeichnung der evangelisch-lutherischen „Religion“ als „öffentliche Religion des Staates“ wurde erst bei der Revision im Jahr 2012 gestrichen.

Aber was war denn mit der Religionsfreiheit an sich? Wann wurde sie ein Teil des norwegischen Verfassungswerks? Das geschah - fast unglaublich - erst im Nachtrag zu § 2 vom 4. Mai 1964. Seit damals heißt der erste Satz: *„Alle Bürger des Reiches haben das Recht auf freie Religionsausübung.“* 2012 wurde diese Vorschrift beseitigt, die Garantie der Religionsfreiheit findet sich heute in § 110c: *„Die staatlichen Behörden sind dazu verpflichtet, die Menschenrechte zu respektieren und abzusichern.“*

„Konversionen“ oder „Konvertierungen“

Das Wort „konvertieren“ stammt aus dem Lateinischen und bedeutet in unserem Zusammenhang „umwenden“. Es bezeichnet also eine Bekehrung. Ich benutze hier das Wort im weiten Sinne: Religion, Konfession oder sogar die Weltanschauung ändern. In Norwegen versteht man traditionsgemäß unter „Bekehrung“, dass jemand „gläubiger Christ“ wird, sich vom von Atheismus oder Agnostizismus abwendet. Das nennt man eine „Konversion zum Christentum“. Eine solche Konversion kann individuell oder kollektiv sein. Im zweiten Fall sprechen wir oft von „Erweckung“, ein Phänomen, das man besonders im südlichen Norwegen oft erlebt

hat. Eine der ersten und, historisch gesehen, wichtigsten Bekehrungen, geschah durch die Offenbarung Jesu auf dem Weg, den Saulus nach Damaskus nahm. Aus dem großen Christenverfolger wurde der große Verkünder Paulus.

Wenn der Ausdruck „Konversionen“ in norwegischem Zusammenhang verwendet wird, meint man meistens den Übertritt von der lutherischen Staatskirche zum Katholizismus. Es erregte beachtliches Aufsehen, als eine der berühmtesten Schriftstellerinnen, die spätere Nobelpreisträgerin Sigrid Undset in den 1920er Jahren in die katholische Kirche eintrat. Später, besonders in der Nachkriegszeit, wuchs die Zahl der Konversionen, zumal unter Akademikern und Persönlichkeiten aus der Kultur. Der letzte, der mir bekannt ist, ist der weltbekannte Dichter Jon Fosse. Ich selbst falle auch, in aller Bescheidenheit, unter diese Kategorie. Ich konvertierte 1966 als 21-jähriger, nach mehreren Jahren von Studien und Überlegungen. Für mich, der ich allerdings Mitglied der Staatskirche und als solches auch konfirmiert war, bedeutete dieser Schritt beinahe einen Aufbruch vom Nichtglauben, jedenfalls vom Agnostizismus, zum Gottesglauben und Christenglauben im Rahmen katholischer Theologie und Philosophie.

Im modernen oder postmodernen Norwegen muss aber, wie früher angedeutet, der Begriff „Konversion“ viel mehr bedeuten als das, was im traditionellen Gebrauch dieses Wortes liegt. Das neue Norwegen zeigt eine religiöse Vielfalt: Hier sind, außer einer langen Reihe von

christlichen Konfessionen und Sekten, Juden, Muslime, Buddhisten und Hindus wahrscheinlich die Zahlreichsten. Konversionen finden auch gelegentlich zwischen diesen Gruppen statt. Ich kann mich im Moment nicht an ein gutes Beispiel für einen Übertritt von Judentum zum Christentum hier in Norwegen erinnern, aber vom Ausland kenne ich z. B. den Schriftsteller Franz Werfel (1890-1945). Er schrieb das Buch „Das Lied von Bernadette“ über das arme französische Dorfmadchen, das 1858 in Lourdes eine Reihe von Offenbarungen der Jungfrau Maria hatte. Hier kann auch der bekannte Kardinal und hervorragende Theologe Jean-Marie Lustiger (1926-2007) erwähnt werden, der ursprünglich jüdischen Glaubens war. Beispiele für den umgekehrten Weg finden wir in Norwegen auch: Die Norwegerin Anne Sender (*1956) konvertierte vom Christentum zum mosaischen Glauben, sie wurde sogar als Vorsteherin der jüdischen Gemeinde in Oslo (2005-2011) bekannt. Wir haben mehrere Beispiele von Norwegern, die Buddhisten oder Hindus geworden sind – ziemlich häufig in der Zeit als die Hippiebewegung weit verbreitet war. Wir kennen sogar Beispiele von Norwegern mit christlichem Hintergrund, die sich dem Islam und dem Koran zugewandt haben. Die bedeutendsten sind wahrscheinlich der Arzt und Palästina-Freund Trond Ali Linstad (*1942) und Lena Larsen (*1960). Die meisten kennen sie aus den Medien, in den Hijab gekleidet. Noch mehr Muslime haben sich dem Christentum zugewandt, vielleicht besonders nach ihrer Ankunft in Norwegen.

Wenn wir uns das heutige Norwegen ansehen, kann man feststellen, dass keine gesetzlichen Hindernisse einer Konversion im Wege stehen, andere Hindernisse sind dagegen zahlreich. Nach dem, was ich gelesen habe, werden ganz besonders muslimische Einwanderer beträchtliche Schwierigkeiten in ihren Familien bekommen, wenn sie zum Christentum konvertieren wollen oder Atheist und Gottesleugner werden. Dann können sie aus der Familie vollständig ausgestoßen werden. In einigen muslimischen Ländern ist das auch nicht eine Sache nur für die Familie: für eine Abkehr wird man zur Todesstrafe verurteilt. In dieser Perspektive werden die sozialen und gefühlsmäßigen Schwierigkeiten, die einige empfinden, wenn sie den Glauben oder die Konfession des Elternhauses verlassen, ein Bagatellfall. Viele tun sich jedoch schwer, solche Änderungen des Glaubens oder der Überzeugung mitzuteilen. Man hat Angst davor, die Nächsten zu enttäuschen, vielfach fürchtet man sich auch vor negativen Reaktionen im Freundeskreis. Meine eigenen Erfahrungen knüpften sich an einen Übertritt von der evangelischen Staatskirche zum Katholizismus. Meine eigene Konversion war völlig unproblematisch – andere Familienmitglieder waren schon vor mir denselben Weg gegangen. In anderen Fällen, die ich kenne, haben Menschen auf die Konversion verzichtet, weil ihr Gatte oder seine Gattin sehr ablehnend sind oder weil die Reaktionen im Elternhaus zu stark werden könnten. Immerhin – das sind wohl Ausnahmen.

Ich kann nicht davon absehen, dass der Widerstand, den viele potenzielle Kon-



vertiten erleben, zu welcher Konfession oder Religion sie auch gehören wollen, auf Vorurteilen und fehlendem Wissen gründet. Aus meiner Erfahrung weiß ich, dass die Unkenntnis über den Katholizismus in Norwegen sehr groß ist. Ich weiß bestimmt, dass viele in unserem Land für eine Konversion vom Christentum zum Islam kein Verständnis haben, weil sie davon ausgehen, Muslim zu sein sei identisch damit, den extremen und gewalttätigen Islamismus zu stützen. Erst wenn alle, die konvertieren wollen, ihre Konversion in einer von Offenheit und Toleranz geprägter Atmosphäre erleben dürfen, kann eine Konversion sowohl Menschenrecht als auch Möglichkeit für alle werden.

Georg Fredrik Rieber Mohn

Der Autor, Georg Fredrik Rieber Mohn, geboren 1945 in Lillehammer, konvertierte 1966 zur katholischen Kirche. Er ist verheiratet mit seiner Frau Kari, die immer schon katholisch war. Das Ehepaar hat drei erwachsene Kinder und acht Enkelkinder.

Rieber Mohn arbeitete nach seinem juristischen Staatsexamen 1969 zunächst im Justizministerium an der Reform des Strafgesetzes, später war er Gefängnisdirektor, Richter und Staatsanwalt. Er war Generalstaatsanwalt von 1986 bis 1997 und Richter am obersten Gerichtshof Norwegens von 1997 bis 2007.



Prälatur Trondheim



Die **Anschriften** lauten:

Den katolske Kirke i Midt-Norge

Sverres gate 1, N-7012 Trondheim

Tel.: 00 47/73 52 77 05

E-Mail: mn@katolsk.no

Internet: www.katolsk.no

Die **Prälatur Trondheim** wurde am 28.3.1979 errichtet. Zuvor bestand das Apostolische Vikariat von Mittelnorwegen, das 1953 errichtet worden war und die 1935 errichtete Apostolische Präfektur abgelöst hatte.

Die Prälatur Trondheim umfasst eine Fläche von 56.458 km², auf welcher ca. 688.000 Menschen leben; von ihnen waren nach Angaben im *Annuario Pontificio* 2013 katholisch gemeldet 9.843. In der Prälatur sind 2 Diözesan- und 5 Ordenspriester sowie 18 Ordensfrauen tätig.

Die Prälatur wird vorübergehend von Bischof Eidsvig aus Oslo geleitet.

Nach dem Vorbild von Santa Sabina in Rom - die neue St. Olavs-Kirche in Trondheim

Eines der ganz großen und ganz wichtigen Projekte, die derzeit in der nordischen Diaspora in Angriff genommen werden, ist der Neubau der Bischofskirche für die Prälatur Trondheim in Mittelnorwegen.

Wir wiederholen hier sinngemäß das, was Bernt Eidsvig, Bischof von Oslo und Apostolischer Administrator der Prälatur Trondheim, sowie Architekt Jon Morten Breidablik in einer Präsentationsbrochure schreiben, aus der auch die Bilder und die Zeichnung entnommen sind:

„Liebe Freunde und Wohltäter in Deutschland!

Ich bedauere sehr, dass die Vorbereitungen zum Bau eines neuen katholischen Domes in Trondheim aus einer Vielzahl



von Gründen länger dauerten, als wir anfangs erhofft hatten. Die Ursache für die letzte Verspätung sind archäologische Ausgrabungen, die vorgenommen werden mussten, da es bereits vor mehr als 2000 Jahren in diesem Gelände menschliche Ansiedlungen gab. Diese Verzögerungen hatten nicht nur negative Folgen. Wir konnten Bedarf und Wünsche durchdenken und so dem sachverständigen Rat von Erzdiozesanbaumeister Martin Struck aus Köln folgen, der sich mehrfach in Trondheim mit den Verantwortlichen getroffen hat.

Jetzt rechnen wir damit, dass es nur noch wenige Wochen dauert, bis die Stadtverwaltung uns die Abriss- und die Baugenehmigung erteilt. Wie manche von Ihnen vielleicht wissen, liegt der Bauplatz unsrer Kirche sehr zentral und schön, ganz in der Nähe des traditionsreichen Nidaros-Domes, der einstigen Grablege des hl. Olav, wo das Gedächtnis an den Nationalheiligen Norwegens in besonderer Weise lebendig ist. Das Wohlwollen der Stadtverwaltung vorausgesetzt, hoffen wir, in der ersten Hälfte 2014 mit dem Abriss und den Ausschreibungen für den Neubau beginnen zu können.

Wenn alles planmäßig verläuft, wird die Kirche in der 2. Hälfte 2016 gebaut sein.

Gestatten Sie, dass ich ein Wort zu unserer personellen und finanziellen Lage sage: Die Zahl der Katholiken hat sich bei uns seit 2004 verdreifacht. Wenn wir die nicht registrierten Einwanderer dazu zählen, ist der Zuwachs noch einmal größer. Nur 15% unserer Katholiken sind in Norwegen geboren.

Die sehr unterschiedlichen Erwartungen der hier geborenen und nach hier eingewanderten katholischen Christen nach seelsorglicher Betreuung versuchen wir zu erfüllen. Für die Feier der hl. Messen mieten wir Kirchen und Gemeindehäuser an; der Zuwachs erfordert allerdings, dass wir neue Kirchen und Pfarrhäuser bauen, außerdem kann der Anfall der Arbeit nur durch mehr Geistliche und andere Angestellte bewältigt werden.

Im Vergleich mit unserer finanziellen Situation sind das enorme Herausforderungen. Zwar steigen die Einkommen, aber nicht im selben Tempo wie die Ausgaben. Für jeden registrierten Katholiken bezahlen Staat und Gemeinde unge-

fähr 100 Euro pro Person im Jahr. Den Rest müssen wir eigentlich selbst stemmen. Aber unsere Einwanderer und Flüchtlinge sind ökonomisch schwach. Trotz der Großzügigkeit von vielen sind unsere Einnahmen viel zu gering, um das auf die Beine zu stellen, was nötig ist.

Dass wir jetzt in Trondheim bauen, ist aus vielen Gründen zwingend notwendig: Als die heutige Kirche 1973 fertig war, hatte die Prälatur insgesamt knapp 600 Gläubige; von diesen wohnte etwa die Hälfte in Trondheim. Heute zählt die Prälatur etwas mehr als 12.000 Katholiken, also 20 mal so viel so damals, davon gehören mehr als 6.000 zu St. Olav-Gemeinde hier. Der Besuch der Sonntagsmessen liegt bei 20 bis 25%. Die St. Olav-Kirche mit ihren 180 bis 200 Sitzplätzen ist also viel zu klein.

Am 9. September 1973 wurde die St. Olav-Kirche geweiht. Sie war nach dem damaligen architektonischen Ideal gebaut worden. Viele waren überrascht, dass ausgerechnet die katholische Kirche es wagte, eine solch radikale Architektur zu verwirklichen. Was nicht gesagt wurde – weder gegenüber den vielen Wohltätern des Kirchbaues damals noch in der Öffentlichkeit – war, dass der Bau nur als Provisorium gedacht war. Architekt und Bischof waren der Meinung, dass die Kirche 25 Jahre stehen könnte, um dann Platz zu machen für ein dauerhafteres Gebäude.

Warum Bischof Johannes Rùth damals eine solche Lösung wählte, wissen wir nicht. Jedenfalls erwartete er einen starken Zuwachs der Katholiken. Damit hatte er Recht, aber er konnte zu seiner Zeit

den zukünftigen Bedarf nicht festlegen. Vor der Wahl, entweder große Summen für die Renovierung und Sicherung eines Gebäudes zu investieren, das sich in sehr schlechter Verfassung befand, außerdem schon lange unzumutbar und zu klein ist, oder neu zu bauen, fiel uns die Entscheidung nicht schwer. Auf dem schön gelegenen Grundstück, quasi gegenüber des mittelalterlichen Nidaros-Domes und dem zugehörigen Erzbischöflichen Palais, kaufte die Kirche 1897 ein günstig gelegenes Grundstück. Dort war früher der Bahnhof der Stadt. Ein alter Lokomotivschuppen konnte zu einer Kirche umgebaut werden, die 1902 den Kern der St. Olav-Pfarrei ausmachte. 1929 wurde diese Pfarrei mit der älteren Herz Jesu-Gemeinde fusioniert, die seit 1874 bestand.

Ich hoffe, dass die Bilder und Zeichnungen, die wir zeigen können brauchbar sind und einen ersten Eindruck des geplanten Bauwerkes vermitteln. Die Einrichtung ist nur angedeutet; sie stellt keine konkreten Ideen dar, über die künftige Gestaltung ist noch nichts entschieden.

Für die Verwirklichung dieses dringend notwendigen Bauplanes haben wir bereits Zusagen verschiedener deutscher Bistümer, des Bonifatiuswerkes der deutschen Katholiken, des Diasporakommissariates und anderer Wohltäter. Wir hoffen auch auf einen Beitrag der Freunde und Förderer der deutschen Ansparwerke.“

Der geplante Bau, der heute vorgestellt wird, ist Resultat eines mehrjährigen Di-

alogs, angefangen mit dem Architektenwettbewerb über zahllose Gespräche zwischen Bischof, Gemeinde, dem örtlichen Stadtplanungsbüro und den Bauämtern, der Denkmalbehörde, deutschen Beitragsgebern u. a.

Das Konzept ist, die Kirche, den Turm und die Gemeinderäume als einheitliche Anlage erscheinen zu lassen. Die Gemeinderäume, die Büros für die Priester, die Sakristei, die Seitenschiffe wurden als niedrige, ruhige Baukörper gestaltet, die ein hochstrebendes Mittelschiff umkränzen, das von Süden als Kirche eindeutig erkennbar ist. Kirchenschiff und Gemeindeteil halten einander das Gleich-

gewicht in Dimension und Ausdruck. Das Kirchenschiff ist wie eine dreischiffige Basilika gestaltet; es will zeigen, dass es sich um einen Dom, nicht um eine Pfarrkirche handelt. Abschluss des Mittelschiffes mit einer halbrunden, erhöhten Apsis ist auch von außen deutlich erkennbar, die Backsteinwände des Gebäudes unterstreichen, dass es auf Dauer gebaut sein soll.

Die Deckenkonstruktion ist eine Scherenkonstruktion aus Holz, die sich offen über dem Kirchenraum erstreckt. Die oberen Balken tragen das Dach, während die unteren Balken in einem Winkel von 45° Wand und Ecke in einem

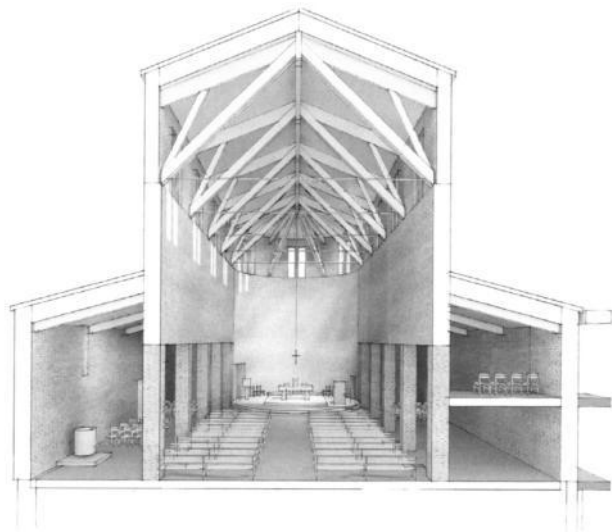
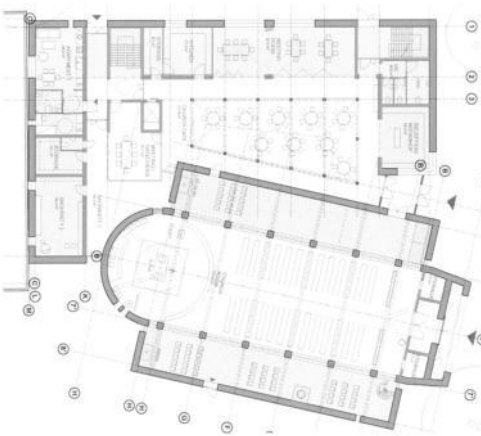


festen Raum schließen. Der Raum bekommt dadurch eine größere Vertikalität, die zum Zentrum strebt.

Das dreigeteilte Mittelschiff weist auf gotische und romanische Kathedralen hin, in denen hohe Fensteröffnungen das Kreuzgewölbe erhellen und die konstruktive Deckenform verdeutlichen. Die Konstruktion der Holzdecke hat ei-

nen Bezug zu älteren norwegischen Stabkirchen-Architektur.

So steht die neue St. Olav-Kirche mit einem Fuß in der Urkirche, mit dem anderen in unserer Zeit. Wir sind überzeugt, dass sie an dieser Stelle sehr gut passt, von den Katholiken in unserer Prälatur angenommen wird und ihre Aufgabe als Gotteshaus für viele Jahre erfüllt.



Grab des heiligen Olav wahrscheinlich gefunden!

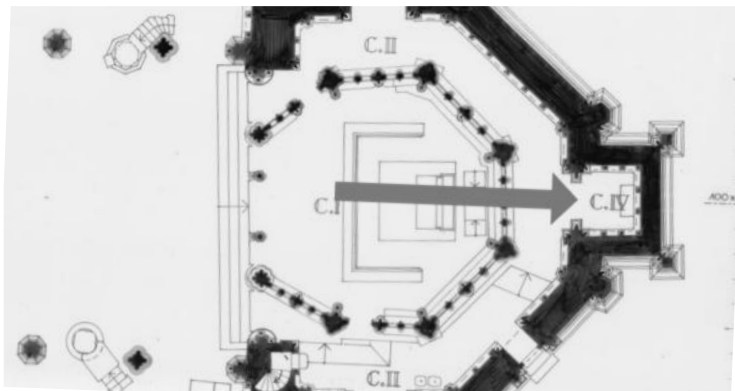
Am 23. Februar 2014 stand es schwarz auf weiß in allen Zeitungen Norwegens: „Wahrscheinlich wurde das Grab des heiligen Olav gefunden“.

Wo der heilige Olav, der im Jahre 1030 bei der Schlacht zu Stiklestad den Tod

erlitt, zunächst begraben wurde, ist ebenso bis heute ein Mysterium wie die Antwort auf die Frage, was mit seinem Grab nach der Reformation geschah. Was man weiß, ist, dass er bis zum 15. Jahrhundert im Nidarosdom in Trondheim beigesetzt war.

Auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage, wo sich das Grab in der übrigen Zeit befand, haben Archäologen jetzt mit Hilfe von Georadar die große Kathedrale in Trondheim, die auch das Nationalheiligtum Norwegens ist, untersucht.

Øystein Ekroll, Forscher und Restaurator am Nidarosdom, hatte schon lange eine klare Theorie über den Verbleib des Grabes. Immer schon war er der Überzeugung, dass es sich in der östlichen Oktogonkapelle befindet. So war es verständlich, dass die Archäologen dort die Suche mit einer neuen Methode, dem Georadar, begannen. Der Radar schlug aus und zeigte eine vorab nicht näher bestimmbare „Konzentration“ in der östlichen Oktogonkapelle. Das könnte auf ein Grab hinweisen.



Die Fachwelt ist fasziniert, und im Hinblick auf das 1000-jährige Jubiläum der Schlacht von Stiklestad (2030) wäre es eine Sensation, wenn man vor diesem großen Ereignis mit den Ausgrabungen beginnen könnte.

Es gab aber auch noch eine andere Sensation! Der Georadar zeigte, dass der älteste Teil des Chores - im Mittelraum des Oktogons, wo der Altar stand -, nicht

viereckig, sondern rund war. Er stammt aus der Zeit von Olav Kyrre (Ende des 10. Jahrhunderts).

Ekroll kommentierte dies wie folgt: „Wenn sich die neuen Befunde bestätigen sollten, müssen wir nicht nur die Geschichtsbücher neu schreiben, sondern es könnten sich ganz neue Perspektiven in der Erforschung des ältesten Teils der Geschichte des Nidarosdomes eröffnen.“

Erste katholische Priesterweihe im Nidarosdom seit der Reformation

Am Sonntag, 26. Januar 2014, dem Fest des hl. Eystein, wurde der Norweger *Egil Mogstad* von Bischof Bernt Eidsvig zum Priester geweiht.

Dieses Ereignis ist insofern historisch, weil seit der Reformation 1537 kein katholischer Priester mehr in der Kathedrale von Trondheim, auch Nidarosdom genannt, geweiht wurde.

Der Hausherr des Domes, Bischof Tor Singsaas, spricht von einem Zeichen der Einheit: „Für uns ist dies keine Sensation! Es ist eigentlich das Resultat einer

natürlichen Entwicklung, einer nahen und guten Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche seit vielen Jahren, faktisch seit dem Besuch von Papst Johannes Paul' II. 1989 in Norwegen.“

Egil Mogstad (65 Jahre alt) wurde im Jahre 1974 im selben Gotteshaus zum lutherischen Pastor ordiniert, aber schon



zwei Jahre später konvertierte zur katholischen Kirche. Seit 1980 war er Lektor an der Kathedralschule in Trondheim; er ist sehr aktiv in der Gemeindegarbeit der katholischen St. Olav-Pfarrei.

Die Idee, dass Mogstad im Dom zu Trondheim zum katholischen Priester geweiht wird, kam nicht von ihm selbst. Er erzählt: „Ich persönlich bin nur ein kleines Steinchen in dem großen Mosaik der Ökumene. Es waren meine lutherischen Freunde, die das vorgeschlagen

haben. Für mich selbst ist es eine große Gnade!“

Am Tag nach der Priesterweihe feierte der Neupriester seine Primizmesse bei den Zisterzienserinnen im nahe gelegenen Kloster Tautra, seine erste Gemeindegmesse feierte er am 2. Februar in der St. Olav Kirche in Trondheim, wo er jetzt auch als Kaplan seinen Dienst verrichtet.

Wir wünschen Egil Mogstad Gottes reichen Segen.



Olav, der Heilige Vor 1000 Jahren wurde Olav in Rouen/Frankreich getauft

*Olav II. Haraldsson (*995; † 29. Juli 1030 bei Stiklestad), Rex Perpetuus Norvegiae, war norwegischer König von 1015 bis 1028. Er wurde nach seinem Tod heiliggesprochen und ist bis heute als Olav, der Heilige, bekannt. Sein evangelischer und römisch-katholischer Gedenktag in Norwegen ist der 29. Juli (in Deutschland in der römisch-katholischen Kirche am 10. Juli gemeinsam mit den beiden anderen heiligen nordischen Königen Knud von Dänemark und Erik von Schweden).*

*Aus gegebenem Anlass publizieren wir zum Jubiläum einen etwas umfangreicheren Beitrag über „Norwegens ewigen König“ von Pater Olav Müller SSCC (*1924), den er dem St. Ansgarius-Werk Köln freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.*

Olavs Kindheit

Am Ende des 9. Jahrhunderts wurde auf Ringerike ein Junge geboren; man gab ihm den Namen Olav. Seine Mutter hieß Åsta, sein Vater war Harald Grenske. Dieser sollte seinen Sohn nie zu sehen bekommen. Harald war Kleinkönig in Vestfold, unternahm aber am liebsten Wikingerfahrten gen Osten. Dabei wurde er seiner Frau untreu. Bei einem Aufenthalt in Schweden warb er um Sigrid Storråde. Sie sagte „Nein“. Als Harald aber weiter drängte, sorgte sie dafür, dass er bei einem Brand ums Leben kam. Während dies geschah, war Åsta schwanger mit Olav.

Harald Grenske war ein Urenkel von Harald Hårfagre. In diesem Geschlecht lebten wertvolle Eigenschaften wie ein star-

ker Wille und die Fähigkeit, andere zu leiten, um sich zu scharen und zu organisieren; zugleich gab es auch dunkle Charakterzüge wie Wildheit, Grausamkeit, Rachgier, Habsucht und ein leichtfertiges Verhalten Frauen gegenüber. Alle diese Eigenschaften erbte Olav Haraldsson.

Seine Mutter Åsta heiratete später Sigurd Syr. Olavs Stiefvater war ein friedliebender Mensch, der seinem Beruf als Bauer sehr verbunden war. Tagtäglich war er draußen auf Äckern und Weiden, um nach den Rechten zu sehen. Er war ein ruhiger und besonnener Mann, klug und gesetzeskundig. Auf dem großen Bauernhof Sigurd Syrs wuchs Olav heran. Snorre schildert den Knaben so: „Er wurde bald ein prächtiger Kerl. Es war eine Freude, ihn anzuschauen – mittelgroß, stämmig gebaut, kräftig, mit hellbraunem Haar, breitem Gesicht, heller Haut und roten Wangen. Er hatte ungewöhnlich gute Augen; sie waren schön und so durchdringend, dass man nicht wagte, ihm in die Augen zu schauen, wenn er zornig war. Er war ein guter Sportler und konnte vieles. Mit Pfeil und Bogen ging er geschickt um und traf sicher das Ziel. Im Speerwurf übertraf er die meisten. Er war geschickt und hatte einen Blick für jederlei Handwerk, er hatte an allem großes Interesse. Man nannte ihn ‚Olav Digre‘. [Dieses Wort aus dem Altnorwegischen kann „dick“ oder „stämmig“ bedeuten – ich nehme an, dass Letzteres hier zutrifft; er selbst liebte diesen Beinamen]. Olav redete kühn und freimütig, war, was Stärke und Verstand betrifft, frühzeitig erwachsen. Alle Verwandten und Bekannten schätzten ihn. Im Spiel war er ehrgeizig, er wollte immer der Erste sein.“

Sein Verhältnis zum Stiefvater war nicht das Allerbeste. Olav sah vielleicht ein bisschen von oben herab auf diesen Mann, der nur sein Land im Kopf hatte. Sigurd seinerseits fand wohl, dass Olav dummdreist im Reden war und oft ein loses Mundwerk hatte; er ertrug es aber mit besonnener Gelassenheit. Zu seiner Mutter Åsta hatte Olav ein besseres Verhältnis. Zusammen schmiedeten sie Zukunftspläne. Olav wollte ein Wikinger werden.

Olav der Wikinger

Mit zwölf Jahren ging Olav zum ersten Mal an Bord eines Kriegsschiffes. Die Besatzung ernannte ihn zu ihrem „Seekönig“; die Fahrt selbst leitete aber viele Jahre Rane, ein erfahrener Wikinger.

Die Wikingerzeit erstreckt sich über die Jahre von ca. 700 bis 1050. Warum gingen die Wikinger auf Fahrt? Aus Mangel an fruchtbarem Boden! Diese Theorie wird heute am häufigsten vertreten. Die meisten der tollkühnen Fahrten hatten ihren Ausgangspunkt in Westnorwegen. Die Geographen sagen, dass der Mangel an kultivierbarem Boden hier am größten war.

Es begann damit, dass wagemutige Norweger in fremde Länder segelten, um dort Handel zu treiben; später wurden auch Raubzüge daraus. Anführer auf diesen Fahrten waren vor allem Großbauern und Häuptlinge. Sie wollten zuhause in Norwegen gern auf großem Fuße leben, liebten üppige Opferfeiern und Gastmähler. Dazu luden sie viele Gäste ein, die sie reichlich bewirten wollten. Dafür waren aber nun in den überfüllten Siedlungen an der heimischen Küste die eigenen Vorräte zu knapp. So versuchte

man, das Erforderliche durch Plünderungen im fremden Land zu beschaffen. Auf diese Weise gingen sie im Sommer auf Wikingerfahrt, im Herbst, Winter und Frühjahr lebte man dann auf den eigenen Höfen in Saus und Braus. Außerdem ergab sich so für den nicht erbberechtigten Häuptlingssohn, der also nicht einen eigenen Hof bewirtschaften konnte, eine berufliche Alternative. Die Raubzüge in fremde Länder schafften ihm gratis die notwendigen Mittel. Viele Wikinger wurden am geraubten Gut steinreich. Im Kampf mit anderen Wikingern oder mit den stehenden Heeren der heimgesuchten Länder konnte man zuhause in Norwegen Ruhm und Ehre gewinnen. Letzteres war ebenso wichtig wie Geld und Gut. Andere traten die Fahrt übers offene Meer an, um vor allem Land zu gewinnen.

In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts organisierten Wikinger aus den nordischen Ländern das so genannte „große Heer“. Dieses wütete in Frankreich, Irland und England. Wenn die große Schar norwegischer, dänischer und schwedischer Wikinger an Land ging, blieb es nicht bei den Plünderungen; sie eroberten neues Land und gründeten Städte. In ihrem Kielwasser folgten norwegische Kaufleute und landhungrige Bauern. So unterwarfen sich norwegische Wikinger Island, die Inseln im Nordatlantik sowie Teile von England und Irland.

Wenn isländische Familienchroniken und Snorre in seiner „Heimskringla“ über die Überfälle berichten, unterschlagen sie taktvoll die heidnische Rohheit, die sich zeigte, wenn sie mit Feuer und Schwert über friedliche Gegenden herfielen. Es werden immer wieder nur Hel-

denmut und Stärke im Kampf gegen andere Wikinger in schwülstiger Sprache besungen. Will man mehr über die Brutalität der Wikinger erfahren, muss man ausländische Literaturquellen durchforschen. Das christliche Europa stieß sich besonders an den Überfällen auf Kirchen und Klöster. Als die Klöster von Lindisfarne, Jarrow und Wearmouth an der englischen Ostküste von norwegischen Wikingern geplündert wurden, ging ein Schrei des Entsetzens durch ganz Europa. Der englische Gelehrte Alkuin schrieb z.B. in einem Brief an den englischen König Ethelred über den Überfall: „Jetzt haben wir und unsere Vorfahren fast 300 Jahre in diesem heiligen Land gelebt. Niemals zuvor hat Britannien ein solches Grauen erlebt wie das, das jetzt von einem heidnischen Volk über uns gekommen ist. Niemals hätte einer gedacht, dass ein solcher Überfall vom Meer her kommen könnte. Stell Dir vor: St. Cuthberths Kirche ist überströmt mit dem Blut von Gottes Priestern und allen Schmuckes beraubt. Ein Ort, heiliger als alle anderen Orte in Britannien, ist eine Beute von Heiden geworden“. Um das Jahr 1000 – da lebte Olav Haraldsson bereits – gibt ein Schriftsteller folgenden erschütternden Bericht über den blutigen Überfall heidnischer, nordischer Wikinger: „Im gleichen Jahr kamen Heiden aus den nordischen Ländern mit Waffengewalt über das Meer, wie stechende Wespen. Sie verbreiteten sich überall wie wilde Wölfe, raubten und machten nieder: nicht nur Zugtiere, Schafe und Ochsen, sondern auch Priester und Diakone und Scharen von Mönchen und Nonnen. Sie kamen auch zur Kirche von Lindisfarne und verwüsteten alles durch ihre

grausamen Plünderungen, trampelten mit ihren unreinen Füßen auf den heiligen Orten herum, öffneten die Altäre und raubten alle Schätze in der heiligen Kirche. Einige der Brüder töteten sie, andere nahmen sie gefesselt mit, viele verjagten sie mit Spott und Hohn und einige ertränkten sie im Meer“.

Ein irischer Chronist fällt ein vernichtendes Urteil über das Verhalten der norwegischen Wikinger: „Man hat eher den Sand des Meeres oder die Halme der Äcker oder die Sterne des Himmels gezählt als das erzählt, ... was die Iren ihrerwegen leiden mussten. Seien es nun Männer oder Frauen, Knaben oder Mädchen, Laien oder Geistliche, Freie oder Leibeigene.“ Nicht ohne Grund ergänzt das christliche Europa die Allerheiliglitanei um eine neue Fürbitte: „A furore Normannorum libera nos domine“ (Befrei uns, Herr, vom Wüten der Normannen).

Norwegische Historiker haben später versucht, das schlechte Bild der Wikinger ein wenig aufzuputzen. Sie weisen darauf hin, dass es diese Form der Kriegsführung in dieser Zeit auch in den anderen europäischen Ländern gab. Als persönliche Meinung möchte ich hinzufügen, dass man die enorme physische und psychische Stärke der Wikinger einfach bewundern muss. Ebenso ihren unbeugsamen Wagemut, ihren Siegeswillen, ihre technische Begabung und ihr Organisationstalent, das sich dort zeigte, wo sie sich niederließen. Die Medaille hat aber eine Kehrseite. Dort, wo sie marschierten, floss das Blut in Strömen. Wenn sie von den Schiffen mit den teuflischen Drachenköpfen am Bug an Land sprangen, ergriff sie ein Blutrausch. Wir haben

viele Berichte über ihr blutiges Vorgehen und ihre souveräne Menschenverachtung – sobald es sich um Personen außerhalb ihrer eigenen Sippe handelte. –

Wir haben uns deshalb so lange bei der Wikingerzeit aufgehalten, um das Milieu zu verstehen, in dem der Heide Olav Haraldsson heranwuchs. Ich habe bereits vorher die negativen Eigenschaften angeschnitten, die Olav vom Geschlecht Hårfagre (Schönhaar) mitbekommen hatte: Wildheit, Grausamkeit, Habgier und sexuelle Zügellosigkeit. Die moderne Psychologie lehrt uns, dass schlechte Eigenschaften durch eine gute Erziehung und eine positive Umgebung in Schach gehalten werden können. Dies war genau das, was mit Olav nicht geschah. Alle seine wilden Triebe konnten sich in seiner Zeit als Wikinger frei entfalten. Gewissensbisse über sein blutrünstiges Verhalten hat er in den Jugendjahren zwischen 12 und 19 niemals gehabt. Wenn er arme Leute ausraubte, die tötete, die sich ihm widersetzen, Menschen gefangen nahm und als Sklaven verkaufte, wenn er Frauen schändete und Dörfer niederbrannte, kam ihm niemals der Gedanke, verwerflich zu handeln. Hier hatte er das ganze bäuerliche Norwegen auf seiner Seite, auf jeden Fall die Oberklasse. Seine eigene Mutter ermunterte ihn. Die Schiffmannschaft lobte den Draufgänger. So sollte es sein. Damals waren die Moralbegriffe anders als heute. Ich erwähne all dies, damit wir im späteren Bericht über Olav Haraldsson leichter verstehen, wie schwierig es für neu bekehrte junge Männer war, sich nach christlichen Moralgeboten zu richten. Ja, wenn wir das, was er als junger heidnischer Wikinger erlebte

und glaubte, näher bedenken, verstehen wir auch leichter die Rückfälle in heidnisches Verhalten, die auch nach der Bekehrung einfach kommen mussten. Sein Wikingergeist konnte sich nicht im Laufe einiger weniger Jahre unter den Willen Christi beugen. –

Damit greifen wir aber dem Gang der Ereignisse voraus. Der Teenager Olav begab sich auf Wikingerfahrt nach Osten. Er wütete erst einige Jahre in den Ostseeländern. In Dänemark traf er einen anderen jungen Wikinger mit Namen Torkjell Höye. Die beiden verbündeten sich und zogen nach Westen. Drei Jahre lang machten sie Südostengland unsicher. Vergeblich versuchte das Wikingerheer, London einzunehmen. Später suchten sie die Ufer der Themse bis hinauf nach Oxford heim und besiegten die englische Landwehr bei Norfolk. Im Jahre 1011 eroberten die Wikinger Canterbury. Hier wurde Erzbischof Elphege als Geisel genommen, um König Ethelred zur Zahlung des „Dänentributs“ zu zwingen. Als die Zahlung sich in die Länge zog, schlugen einige betrunkene Wikinger den Erzbischof tot. Trotzdem bekamen sie später 48.000 Goldpfunde. Überreich an Kriegsbeute zog Olav nach Süden. Beim Herzog der Normandie meldete er sich zum Kriegsdienst. Später unternahmen sie eine Räuberfahrt entlang der spanischen Küste nach Süden und wollten ins Mittelmeer einfahren. Hier hatte er einen merkwürdigen Traum. „Ein Mann kam zu ihm, ein Mann, der auffiel, stark und zugleich Furcht einflößend. Der Mann sprach zu ihm und bat ihn, sein Vorhaben aufzugeben. ‘Kehre zurück zu deinem Erbland, denn du sollst für ewige

Zeiten König in Norwegen werden'. Er deutete den Traum so, dass er König über das Land werden sollte, und nach ihm sein Geschlecht für viele Jahre". Vielleicht waren dies Gedanken, die lange in seinem Unterbewusstsein herumgespuht hatten, und sich nun in einem Traum niederschlugen. Oder war es Olav Tryggvason, der zu ihm sprach?

Sein Vorfahr Harald Hårfagre hatte große Teile Norwegens zu einem Reich vereint. Jetzt war das Land wieder in kleine Reiche zerfallen, wo Jarle, Häuptlinge und ausländische Mächte herrschten. Als Verwandter von Harald Schönhaar betrachtete er es als seine Berufung, nach Norwegen zurückzukehren, um sein Erbe in Besitz zu nehmen. Für uns heute ist es nicht so einfach, diesen Gedankengang zu verstehen. Für Olav und seine Zeitgenossen war dies eine ganz klare Sache. Für uns ist es wichtig zu wissen, dass die Einigung Norwegens unter seinem Königtum von da an eine Gewissensfrage für den jungen Wikinger war.

Als Gast in der Normandie

Er segelt nach Norden und kommt nach Rouen. Hier überwintert er als Gast bei Herzog Richard II. von der Normandie, einer Landschaft im nordwestlichen Frankreich. Norwegische und dänische Wikinger (= Normannen) hatten diese Landschaft 881 erobert. Zunächst lagen sie im Streit mit dem König der Franken. Später durften sie die Normandie unter der Bedingung behalten, das Land gegen feindliche Mächte zu verteidigen. Diese Wikinger ließen sich bekehren, nicht nur dem Namen, sondern auch der Gesinnung nach. Dies galt auch für Herzog Richard. Er war ein tüchtiger Staatsmann

und ein eifriger Christ. An den dunklen Winterabenden bot sich die Gelegenheit für lange Gespräche zwischen dem jungen Olav und dem Herzog. Auch sonst hat er die Zeit gut genutzt. Aus Neugier hat er wohl zunächst die prachtvolle Kathedrale in Rouen besucht. Am Anfang verstand er sicher wenig von der Liturgie. Aber der gregorianische Choral, der mit seinen weichen, melodischen Tönen den Kirchenraum erfüllte, muss auf das harte Wikingeremüt eine besänftigende Wirkung ausgeübt haben. Vielleicht hatte er auch die Gelegenheit, mit dem reformfreudigen Erzbischof Robert von Rouen zu sprechen. Vielleicht besuchte er die zahlreichen Klöster und Klosterschulen in Rouen und Umgebung. Vielleicht unterhielt er sich mit den Mönchen, die er traf, über den christlichen Glauben. Eine plötzliche Bekehrung – so wie sie heute modern ist – hat er sicher nicht erlebt. Eine geistliche Entwicklung – die möglicherweise schon einsetzte, als er plündernd das christliche England heimsuchte – bekam neue Impulse. Wir müssen uns an dieser Stelle im Klaren darüber sein, dass Olav seine ganze Jugendzeit im Ausland verbrachte. Das bedeutet, dass er in all diesen Jahren niemals eine Chance bekam, seinen heidnischen Glauben zu praktizieren. Das nordische Heidentum war ja abhängig von festen Kultplätzen im Heimatland. Die Verehrung der Götter war an die heidnischen Kultstätten geknüpft, der Ahnenkult fand auf dem heimischen Hof statt. Auf Wikingerfahrt waren die Götter fern, abgesehen von dem raffinierten und weitgereisten Odin. Wir wissen, dass Harald Schönhaar ein gutes Verhältnis zu ihm hatte. Hat Olav in der Ferne auch diesen

einäugigen Kriegsgott verehrt, oder suchte er sein Heil bei der schwarzen Magie. Unsere katholische Schriftstellerin Sigrid Undset argwöhnt so etwas.

In Rouen hatte Olav Zeit, die nordischen Götter mit Christus und seiner Heerschar von Engeln zu vergleichen. Für den ungeschlachten Wikinger war die entscheidende Frage die, wer von den beiden wohl stärker war – die alten Götter oder Jesus Christus. Als Kind hatte er gelernt, dass die Götter in Walhall im Laufe der Zeit entstanden sind, und dass sie alle im „Ragnarok“ (=Götterdämmerung) untergehen würden. Ewig lebten sie also nicht. Und selbst wenn sie einem Bauern zu einer guten Ernte und einem Krieger zum Sieg auf dem Schlachtfeld verhelfen konnten, allmächtig waren sie doch nicht. Denn nicht nur die Menschen, sondern auch die Götter und Göttinnen waren einer anderen, übergeordneten Macht – den „lagnaden“ (= Schicksalsmächten) unterworfen. Ihnen konnte keiner entkommen. Götter und Menschen waren Steinchen im launenvollen Spiel dieser Schicksalsmächte. Die Gunst der Götter konnte der nordische Mensch mit Blut- und anderen Opfern gewinnen. Die Schicksalsmächte konnte keiner gnädig stimmen. Sie waren eine böse, unpersönliche Macht, die nicht nach dem Ansehen eines Mannes fragte. Die Schicksalsmächte konnten einem Gewaltmenschen Sieg und gute Jahre schenken, einen menschenfreundlichen Glückspilz in Konflikte stürzen, die mit dem Tode endeten.

Hier in Rouen muss Olav viel über die Ohnmacht der alten Götter und die Allmacht Jesu Christi gegrübelt haben. Ja, seine christlichen Freunde konnten ihm

erzählen, dass Christus nicht geschaffen war. Er war von Ewigkeit an. Auch sollte er nicht in der Götterdämmerung untergehen. Der Himmelskönig sollte ewig in seiner himmlischen Herrlichkeit leben. Er hörte auch, dass Christus sich eine Gefolgschaft von Engeln geschaffen hatte, und dass alle Menschen durch sein Wort das Leben erhielten.

In diesem Zusammenhang hat Olav wohl auch über den Tod und das Leben nach dem Tod gegrübelt. Es wäre naiv zu glauben, dass die Wikinger eine andere Menschennatur hätten als wir. Zu allen Zeiten haben Menschen sich nach der vollkommenen Wahrheit, Gutheit und Schönheit gesehnt. Diese Sehnsucht ist in unsere Natur hineingelegt wie ein Instinkt oder ein unwiderstehlicher Trieb. Auch der Heide Olav ist von dieser Sehnsucht nach dem Unendlichen und Absoluten ergriffen gewesen. Als Kind hatte er gelernt, dass die Krieger, die auf dem Schlachtfeld fallen, in Odins Halle gelangen. Aber das Leben in Walhalla ist recht eintönig. Dort leben sie wie in einem Trainingslager. Täglich trifft man sich auf Odins Hofgut, um sich im Kampf zu üben. Diejenigen, die fallen, werden wieder quicklebendig. Am Abend sitzen die kühnen Recken einträchtig vereint in Odins Hallen, essen das Fleisch des Ebers Særimne und trinken den Met von der Ziege Heidrun. Sie bereiten sich auf den großen Kampf zwischen guten und bösen Mächten im Weltgericht (Ragnarok). Am nächsten Tag beginnt das Waffenspiel von neuem. Solche deftigen Vorstellungen vom Leben nach dem Tod konnten die angeborene Sehnsucht nach dem wahren Paradies und dem unendlichen Glück unmöglich zufrieden stellen.

Außerdem würde Walhalla Olav von der Frau trennen, die er liebte, denn Odins Burg war für Frauen gesperrt. Sie verschwanden nach dem Tod in Helheims traurigem Schattendasein.

Die Christen in Rouen konnten Olav von einem himmlischen Paradies erzählen, das in krassem Gegensatz zu den heidnischen Vorstellungen stand. Sie erzählten über einen Himmel, der für alle Menschen offen war – auch für Frauen, Sklaven und die armen Leute. Bedingung war, dass sie das Richtige taten, solange sie auf Erden lebten. Und das Leben beim allmächtigen Vater in der Himmelsfeste war mehr als Helheims dunkle Räume und das eintönige Kriegerleben in der Burg Odins. Im Himmel gäbe es liebliche Landschaften, bunte Wiesen und Hügel mit duftenden Blumen. Im Himmel würden die Seligen zusammen mit den Engeln Gott so schauen, wie er wirklich ist, sie würden von Liebe zu ihm und zu allem Liebenswerten erfüllt sein. Solche Gedanken setzten in Olavs Sinn die Kräfte frei, die nach unendlicher Wahrheit, Schönheit und Liebe streben. Olav hörte nicht nur, nein, er erlebte auch, dass das Christentum nicht nur wie eine Theorie in der Luft schwebt. Er bekam auch zu hören, dass Jesus Christus sein unsichtbares Leben in einer deutlich sichtbaren Gemeinschaft lebte, die die katholische Kirche genannt wurde. Er verstand auch, dass diejenigen, die diesem Glauben angehörten, danach brannten, den christlichen Glauben zu den heidnischen Ländern zu tragen. Er hörte auch, dass der Papst in Rom der oberste Häuptling in Christi Heer war. Seine Gesandten in den verschiedenen Ländern waren die Bischöfe und Priester. Durch

Wort und Sakrament sollten sie neue Krieger für Christi Heer werben. Diesem Heer wollte Olav nun auch angehören. Er übernahm den christlichen Glauben und ließ sich in Rouen taufen.

Olav Haraldsson und Karl der Große

Während der langen Winternächte in der Normandie saß Olav zu Tisch mit Herzog Richard und den anderen normannischen Häuptlingen. Gutes Essen und Trinken lösten dabei das Band der Zunge. Man erzählte sich von den großen Ereignissen der Vergangenheit. Tüchtige Krieger und sagenumwobene Ereignisse wurden aus dem Halbdunkel der Geschichte hervorgeholt. Von einer Person wurde besonders viel gesprochen. Das war Karl der Große (Carolus Magnus) – das große Vorbild aller christlichen Könige und Fürsten. Die großen und verwunderlichen Dinge, die von diesem Frankenkönig erzählt wurden, müssen Olav Haraldssons Geschmack gefunden haben. Er liebte diesen Helden sehr und wählte ihn zum Vorbild, als er später die Königsmacht hatte. Einige Jahre später erhielt Olavs Sohn die Nottaufe, während der König schlief. Sigvat Skalde gab dem Knaben den Namen Magnus – nach Carolus Magnus – und dies erfüllte den König mit großer Freude. Das große Kriegsschiff, das er bei Seeschlachten gebrauchte, als er nach Norwegen zurückkehrte, nannte er Karlshovde (Karls-haupt).

Wenn wir Olav Haraldsson als christlichen Herrscher verstehen wollen, müssen wir ein wenig über Karl den Großen wissen. Die gewaltige Völkerwanderung, die in Europa von etwa 300 bis 600

stattfand, verursachte ein schreckliches politisches und nicht zuletzt auch religiöses Chaos. Die germanischen Volksstämme wälzten sich plündernd über die Grenzen des weiträumigen römischen Reiches und ließen Ruinen zurück. Europa wurde zu einem Flickenteppich kleiner Staaten, die in ständigem Krieg miteinander lagen. Einige dieser Stämme waren Heiden, andere wandten sich dem Arianismus zu, einer Irrlehre, die die Gottheit Christi verneinte. Sowohl Heiden als auch Arianer verfolgten die Katholiken.

Es gab auch andere Gefahren, die das christliche Europa bedrohten: mongolische Reiterscharen drangen von Osten her in Europa ein, im Süden griffen die muslimischen Sarazenen an. Für das christliche Europa ging es um Sein oder Nicht-Sein. Die Sehnsucht nach Frieden ging wie ein großes Seufzen durch die ganze Kirche. Der Papst in Rom hielt Ausschau nach einer Führungsgestalt, die die Christenheit gegen innere und äußere Feinde verteidigen konnte. Sein Blick richtete sich nach Westen zum Reich der Franken. Hier herrschte König Chlodwig. Er war der erste germanische Fürst, der Christ wurde (496). Die Franken folgten dem Beispiel des Königs. Einer seiner Nachfolger, Pipin, wurde von dem heiligen Bischof Bonifatius zum König gesalbt. Eine solche Salbung ist ein Sakrament, eine Art kirchlicher Weihe, die dem König sowohl das Recht als auch die Pflicht gibt, die Kirche gegen innere und äußere Feinde zu verteidigen. Von dieser Zeit an gebrauchte man die Bezeichnung „König von Gottes Gnaden“ oder „rex iustus“ (= gerechter König). Der Frankenkönig Karl der Große wur-

de nicht nur gesalbt, sondern auch von Papst Leo III. zum Kaiser gekrönt. Dies geschah in der Weihnachtsnacht des Jahres 800. Es war des Papstes und der ganzen Christenheit innigster Wunsch nach Frieden, der ihn dazu veranlasste, Karl zum Kaiser zu krönen. Der Frankenkönig sollte die Katholiken gegen alle Übergriffe verteidigen. Er sollte in seinem riesigen Reich, das nun den größten Teil von Europa umfasste, für Ruhe und Ordnung sorgen. Mit flammendem Eifer übernahm Karl der Große seine Aufgabe als Verteidiger der Kirche. Er betrachtete es als seine Pflicht, die zahlreichen kleinen Volksstämme zu einem Reiche zusammenzuschweißen und sie zusammenzuhalten unter seiner eigenen zentralen Leitung. Nur so konnten Gesetz, Ordnung und Frieden in Europa wieder aufgerichtet werden. Etwas anderes war genauso wichtig. Nur durch eine solche Einheit, mit dem Kaiser als sammelnden Mittelpunkt, konnte das Christentum die Möglichkeit erhalten, Wurzeln zu schlagen und zu wachsen. Mit anderen Worten: Für Karl den Großen war es ein und dieselbe Sache, Europa mit dem Schwert zu einen, um so das Kreuz aufzupflanzen. Unsere Generation kritisiert mit der Besserwisseri der später Geborenen eine solche Religionspolitik. Die Christen jener Zeit – sowohl die geistlichen als auch die weltlichen Autoritäten – sahen keine andere Lösung, um das politische und religiöse Chaos zu beenden, das Europa so viel Blut kostete.

Karl baute überall in seinem Reich ein dichtes Netz von Kirchen, Klöstern und Schulen, und er unterstützte die kirchliche Kulturarbeit als ein Mittel gegen die

heidnische Barbarei. Vom heutigen Gesichtspunkt aus können wir seine Zwangsmissionierung und seine Einmischung in kirchliche Angelegenheiten kritisieren. Der Papst wies ihn mehrmals ordentlich in seine Bahnen. Aber mit Blick auf den Frieden und die Stabilität, die er in Europa schaffte, und auch hinsichtlich dessen, was er für die Ausbreitung der Kirche tat, wurde er in seiner Zeit als ein Fürst von Gottes Gnaden betrachtet.

Olav Haraldsson hat ihn sicher so verstanden, als er als neugetaufter Christ die Heimreise nach Norwegen antrat. Nun ist es auch ein Teil der Geschichte, dass all das, was Karl der Große an politischem Frieden und christlicher Einheit aufgebaut hatte, von seinen Nachfolgern in Schutt und Asche gelegt wurde, als sie das Reich unter sich teilten. Das 9. Jahrhundert ist wohl eines der dunkelsten Kapitel in der Geschichte der Kirche. Es folgte eine strahlende Erneuerung im 10. und 11. Jahrhundert. Diese ging von dem französischen Kloster Cluny aus und verbreitete sich wie ein Lauffeuer über das christliche Europa. Das Fürstenideal Karls des Großen kam noch einmal zu Ehren. Richard II, der Gastgeber Olavs in der Normandie, brannte zusammen mit den Geistlichen seines Fürstentums für die Reformgedanken. Dies taten auch die Geistlichen, die Olav von England mit nach Norwegen nahm.

Ich habe mich deshalb so lange bei Karl dem Großen und der Zeit vor und nach ihm aufgehalten, damit wir Olav Haraldssons Aufbauarbeit in Norwegen besser verstehen. Das Vorbild Karls des Großen war ausschlaggebend für alle seine späteren Taten als König.

Olav kehrt heim in ein zerrissenes Norwegen

Wir begleiten Olav auf seinem Heimweg. Er fuhr über England. Hier ließ er die Kriegsschiffe zurück und übernahm zwei Handelsschiffe. Sie bekamen eine Besatzung von 220 Mann, ausgewählte Männer mit Panzerhemden und guten Waffen. Im Herbst des Jahres 1015 stach er in See und segelte nach Norden. Auf der Insel Selje vor Stad ging er an Land. Der Legende nach war hier die heilige Sunniva einige Jahrzehnte vorher an Land gegangen. Kann darin ein göttlicher Plan verborgen sein?

Wie sah das Norwegen aus, in das Olav heimkehrte? Unser lang gezogenes Land hatte einige gemeinsame Züge mit dem zersplitterten Europa, dem Karl der Große 200 Jahre vorher am Beginn seiner Königszeit gegenübergestanden hatte und das er doch zu einem christlichen Reiche sammeln konnte. Auch Norwegen war politisch und religiös gespalten, als Olav nach vielen Jahren der Abwesenheit seinen Fuß auf norwegischen Boden setzte. Nachdem Olav Tryggvason bei Svolder gefallen war, wurde das Land unter die Sieger aufgeteilt: den dänischen König, den schwedischen König und den Jarl von Lade. Die Dänen und Schweden ließen sich in Båhuslen und dem Land um den Oslofjord nieder. Die Ladejarle blieben Herr in Trøndelag und im Nordwestland. An anderen Orten konnten die lokalen Herren machen, was sie wollten. Erling Skjalgsson war Herr im Südwestland und in Agder. Die östlichen Kleinkönige behielten ihre Macht in Oppland. Hålogaland wurde von den mächtigen Häuptlingen von Tjötta und Bjarkøy beherrscht.

Die Zerrissenheit Norwegens, als dessen legitimer Erbe Olav sich verstand, reichte noch weit tiefer. Norwegen war noch in vielerlei Hinsicht eine Gesellschaft, in der die Sippe bestimmte. Aus Platzgründen kann ich dieses Phänomen nur in sehr großen Zügen erklären. In vorhistorischer Zeit war die Großfamilie oder die Sippe die wichtigste soziale Einheit in Norwegen. Leiter war das älteste männliche Mitglied. Wenn die Großfamilie so zahlreich wurde, dass der Erbhof nicht mehr Platz für alle hatte, zogen die Jüngeren weg und errichteten eigene Höfe. Aber in der Regel zog man nur dorthin, wo es möglich war, die Verbindung mit der Familie und dem Heimathof aufrechtzuerhalten. In einer solchen Großfamilie ging die Individualität des Einzelnen in der Gemeinschaft unter. Alles, was man machte, hatte nur ein Ziel: es war zum Besten der Familie. Was die Sippe zusammenband, waren Blutsbande und der Ahnenkult. Die Verbindung zu den Ahnen, die im Hügelgrab auf dem Sippenhof ruhten, wurde aufrechterhalten durch Opfer, magische Riten und Sippenfeste, wo die Toten unsichtbar zugegen waren. Hier auf dem Erbhof wurden auch Rechtsstreitigkeiten vorgebracht und gelöst. Die Sippe war auch der einzige effektive Schutz gegen Übergriffe und Beleidigungen von außen. Ohne Sippe hatte man keinen Rechtsschutz und konnte in Notzeiten keine Hilfe erwarten. Der Tod war dann das sichere Los. Zwei Familien konnten sich durch Heirat in Freundschaft vereinen. Die Frau wurde auf diese Weise ein wichtiges Element im gemeinsamen Interesse der Familien, mehr Macht zu gewinnen. Davon abgesehen gab es keinen Zusam-

menhalt zwischen den Sippen. Jede Großfamilie war sich selbst genug. Sippe stand gegen Sippe. Die Blutrache wurde ausgeübt, wenn ein Sippenmitglied von einem Gewalttäter aus einer anderen Sippe getötet wurde. Es war nicht die moralische Seite eines Mordes, die die Familie berührte, sondern die, dass die ganze Sippe durch den Verlust des Einen geschwächt wurde. Die Blutrache brauchte deshalb in erster Linie nicht am Mörder selbst vollzogen zu werden. Jedes beliebige Mitglied aus der Familie des Täters konnte niedergemacht werden. So war auch die Sippe des Mörders geschwächt und das Stärkeverhältnis wieder hergestellt. Die Blutrache war Familienpflicht. Unterließ man sie, verlor man alles Ansehen und war ein ehrloser Mensch. Es ist klar, dass diese Selbsthilfe zu vielen blutigen Fehden zwischen den Sippen führen musste. Ein Mord löste mit unerbittlicher Gesetzmäßigkeit eine Reihe neuer Morde aus. Die Rache wurde vom Vater an die Söhne weitervererbt. Mit unmenschlicher Logik erstreckte sich das Blutvergießen über Generationen. Es liegt in der Natur der Sache, dass ein zentrales Reichskönigtum, das die Menschen um sich sammeln will, geringe Überlebenschancen in einer Gesellschaft hat, wo Großfamilie gegen Großfamilie steht. Nicht einmal das Christentum mit seiner Friedensbotschaft hat gute Wachstumsmöglichkeiten in einer ausgeprägten Sippengesellschaft. Blutrache und Familienfehden lassen sich nun einmal schlecht in Übereinstimmung mit der kirchlichen Lehre vom Frieden auf Erden für alle Menschen guten Willens bringen. Das Christentum betont in allen ethischen Fragen die persönliche Verant-

wortung des Einzelmenschen vor Gott; dies lässt sich schwer mit einer Sippenmoral vereinbaren, wo das Wohl der Familie der einzige Maßstab für Gut und Böse ist. Und die kirchliche Verkündigung der Nächstenliebe, die sich auch gegenüber den Ärmsten der Armen zeigen soll, reimt sich nicht mit der souveränen Verachtung für all das, was sich außerhalb der eigenen Familie befindet. Nun gehört aber auch Folgendes zur Geschichte: Als Olav Haraldsson nach Norwegen zurückkehrte, war die Sippengesellschaft in Auflösung begriffen. Bauernsiedlungen und kleine Reiche, die unter einem Häuptling oder Kleinkönig standen, waren herangewachsen. Rechtsstreitigkeiten wurden auf dem Gemeinde- oder Provinzthing entschieden. Aber die Herausbildung solcher Institutionen wurde stark durch die alte Sippenordnung behindert, die tiefe Wurzeln im Volk hatte. Auch Jarle und Häuptlinge wie Erling Skjalgsson, Kalv Arnesson, Hårek auf Tjötta und Tore Hund dachten in erster Linie an den Vorteil ihrer Sippe. Realpolitisch betrachtet waren sie sich schon darüber im Klaren, dass Norwegen einen Oberkönig brauchte, der die Verteidigung des Landes gegen fremde Wikinger organisieren und Ruhe im Inneren schaffen konnte. Wenn aber dieses Reichskönigtum dazu führte, dass die Macht der Sippe beeinträchtigt wurde, dann wünschten sie sich lieber einen ausländischen König, der weit weg war und die lokalen Häuptlinge in ihrem Machtbereich schalten und walten ließ. Und sollte das Schlimmste von allem geschehen, dass nämlich der Reichskönig einen Mann aus mächtiger Familie töten ließ, weil dieser sich gegen die Gesetze des

Landes vergangen hatte, dann lag die Blutrache sehr nahe. Wir werden später sehen, dass die Blutrache eine der Kräfte war, die Olav in Stiklestad fällt. Es gibt Historiker, die annehmen, dass der Übergang von der Sippen- zur Staatsgesellschaft bis zum Jahre 1200 dauerte. Bereits jetzt ahnen wir die Schwierigkeiten, die Olav in seiner Regierungszeit als König bekommen sollte.

Olav Haraldsson, König in Norwegen

Olav setzte seinen Fuß erst auf norwegischen Boden, als er erfahren hatte, dass Jarl Eiriks Sohn, der junge Håkon, nur mit einem Schiff unterwegs war. Mit einer Kriegslist brachte Olav dessen Schiff zum Kentern und nahm den Sohn des Jarls gefangen. Er ließ ihm gegenüber Schonung walten unter der Bedingung, das Land zu verlassen und zu seinem Vater Eirik, Jarl in England, zu gehen. Dann segelte Olav in südöstlicher Richtung an der Küste entlang bis Viken. Von dort zog er zu Fuß in die heimatlichen Gefilde (Opplandene), wo er die meiste Unterstützung erwarten konnte. Der heimgekehrte Seekönig wird von Mutter Åsta und Stiefvater Sigurd Syr begeistert empfangen. Beide versprechen, ihm nach Kräften zu helfen. Olav bringt seine Sache vor Großbauern und Kleinkönige in Opplandene. Die Häuptlinge bereden die Sache gründlich unter sich. Am Ende wählen sie ihn zum Oberkönig. Hinter diesem Beschluss stand keine nationale Begeisterung; es hätte ihnen wohl eher gedämmert, dass auf die Dauer die Reichsmonarchie nicht mehr zu umgehen war. Sie hofften nur, dass

der neue Oberkönig sich nicht so sehr in ihre lokalen Angelegenheiten einmischen würde.

Alle waren Heiden. Olav ließ das Werk der Christianisierung vorerst auf sich beruhen. Er rüstete Schiff und Mannschaft aus und nahm Kurs westwärts, immer an der Küste entlang. Bei Nesjar im Langesundfjord gewann er eine große Seeschlacht gegen Jarl Svein; dieser flüchtete nach der Niederlage nach Schweden, wo er bald starb. Nach dieser Seeschlacht wurde Olav als König über ganz Viken und Agder anerkannt. Darauf segelte er direkt nach Trøndelag, wo nach der Flucht der Jarle kein Häuptling mehr war. Auf dem Örething wurde ihm gehuldigt. Er ließ sich nun auf Nidarnesset nieder, baute sich ein Haus und errichtete die Klemenskirche.

Bald darauf wurde er auch in Inntrøndelag als König anerkannt. Darauf segelte er wieder nach Süden. Ein Thing nach dem anderen akzeptierte ihn als König.

Auf Sola lebte der letzte bedeutende Mann, der sich ihm noch nicht unterworfen hatte, der mächtige „König von Rogaland“, Erling Skjalgsson. Er war einer der mächtigen Leute, die bei Nesjar gegen ihn gekämpft hatten. Zwischen Erling und Olav wurde auf Kvit-søy in Ryfylkeleia ein Vergleich geschlossen. Aber König Olav ging nicht auf die Forderungen ein, die Erling für sich und seine Sippe gestellt hatte. So kam es nie zu einer wirklichen Freundschaft zwischen den beiden.

Nachdem Olav nun zum König über ganz Mittel- und Südnorwegen bestellt war, ging er daran, sein Verhältnis zu

Schweden ins Reine zu bringen. Der Schwedenkönig hatte wenig für Olav übrig; aber nach langen Verhandlungen und vielen Streitereien endete es damit, dass Olav Ranrike (Båhuslen) zurückbekam. Der Vergleich sollte durch eine Hochzeit besiegelt werden. Olav sollte Ingegerd, die Tochter des Schwedenkönigs, zur Frau erhalten. Die Hochzeit sollte auf der norwegischen Seite der Grenze zu Schweden stattfinden. Als der Hochzeitstag kam, war keine Braut da. Der Vater hatte sie inzwischen weit weg mit Fürst Jaroslav, dem Oberherrn von Novgorod, verheiratet. Olav trug schwer an dieser Sache. Wenn wir der Saga Glauben schenken wollen, war zwischen der Königstochter und dem heimgekehrten Seekönig so etwas wie eine „Liebe auf Entfernung“ entstanden. Dieser Betrug durch den Schwedenkönig wurde dann wieder gutgemacht. Astrid, die Tochter des Schwedenkönigs, lief mit einer Dienerin von zu Hause weg und bot sich Olav als Ersatz für ihre Schwester an. Olav nahm das Angebot an und heiratete sie.

Nachdem Olav die Dinge im Süden so einigermaßen nach seinem Wunsch geregelt hatte, nahm er den Weg nordwärts nach Hålogaland, wo er von den örtlichen Thingversammlungen zum König gewählt wurde. Nun war er – jedenfalls dem Namen nach – König von ganz Norwegen.

Olav und das Werk der Christianisierung

Zu dieser Zeit setzte Olav all seine Kraft daran, Norwegen christlich zu machen. Doch wäre es falsch zu glauben, dass er einem durch und durch heidnischem

Volk gegenüberstand. Große Teile der Bevölkerung waren bereits christianisiert – wenn auch mehr dem Namen als dem Sein nach. Das Christentum hatte schon festen Fuß gefasst, in den Küstenbezirken von Viken im Süden bis zu den Außenprovinzen im Norden. Die Großhäuptlinge, die später Olav bei Stiklestad töten sollten, waren in einem gewissen Sinne christianisiert. In den Inlandsbezirken Ostnorwegens und in Trøndelag war das Heidentum aber tief verwurzelt. Man hat oft sehr kritisch vermerkt, Olav hätte Norwegen zwangschristianisiert. Das stimmt aber nur zum Teil. Wie schon berichtet, waren große Teile der Bevölkerung bereits christianisiert. Wenn er in den Inlandsbezirken missionierte, genügten in der Regel einige Machtdemonstrationen, um das Volk zur Taufe zu bringen. Wir erinnern etwa an die Erzählung von Hundorp. Hier ließ der König die Thorsfigur der Gegend zerschlagen; heraus sprangen Mäuse und krochen Würmer. Sonst geschah nichts! Kein Hammer des Gottes flog pfeifend durch die Luft, um den Gotteslästerer zu töten. Mehr brauchte es nicht, um die Ohnmacht der Götter und die Allmacht des Christengottes zur Schau zu stellen. Die Leute ließen sich taufen und machten mit den Götteropfern Schluss. Die Götter selber verschwinden oder werden in die Welt der Dämonen verdrängt. Aber nicht immer ging es so leicht mit der Einführung des Christentums. Snorre erzählt mehrere Male, dass denjenigen, die sich nicht taufen lassen wollten, mit Verstümmelung oder Verlust von Leben und Besitz gedroht wurde. Wegen dieser „Schwertmission“ zweifeln viele an der Heiligkeit Olavs und fühlen sich in der

Meinung bestätigt, Olav sei das Gegenteil eines Heiligen, nämlich ein grausamer Mensch, gewesen.

Wenn Historiker oder Romanschreiber Personen aus vergangenen Zeiten schildern wollen, stehen sie immer vor der sehr schwierigen Aufgabe, sich in deren Gedanken- und Vorstellungswelt einzufühlen. Der Verfasser dieses Beitrags ist alt genug, um sich an die Lage von Hausmädchen vor dem letzten Weltkrieg zu erinnern: Schwere Arbeit von morgens bis abends für 25 Kronen im Monat; mit einem Lächeln die Frechheiten unverschämter junger Leute ertragen; einen halben Tag pro Woche frei; wenn die Herrschaften bis in die späte Nacht hinein Partys feierten, keine Bezahlung von Überstunden; eine winzige Kammer, wenn sie todmüde zu Bett gehen konnten. – So schufteten diese Mädchen vom Lande in den Stadtfamilien noch vor 70 Jahren. Würde heutzutage eine ähnliche soziale Ungerechtigkeit aufgedeckt, im ganzen Land würde sich ein Protestgeschrei erheben. Damals aber – vor dem letzten Krieg – hätte sich keine einzige Stimme zum Protest erhoben. Die Hausfrau behandelte nun einmal ihre Hausgehilfin so – und zwar mit gutem Gewissen. Das musste so sein. Es geschah in gutem Glauben. Die gute Frau ging dabei brav zur Kirche, sprach ihr Abendgebet und lebte in Frieden mit sich selbst, mit Gott und mit jedermann. Das können wir ein halbes Jahrhundert danach mit unserem sozialen Gewissen kaum fassen. So ist es fast unmöglich, die Motive zu prüfen und ein moralisches Urteil über eine Person zu fällen, die vor mehr als 900 Jahren gelebt hat. Heftige Kritik auf der Grundlage der heutigen Toleranz

und Glaubensfreiheit ist nicht sachgerecht. Ein Besuch im heutigen Saudi Arabien könnte uns eine Verbindungslinie zur Zeit Olav Haraldssons aufzeigen. Zu allen Zeiten der Geschichte hat es der Fürst als sein sonnenklares Recht angesehen, über die Religionsausübung seiner Untertanen zu bestimmen. So auch im Norden. In der heidnischen Sippen-gesellschaft war der älteste Mann auf dem Sippenhof für Opfermahl und Ahnenkult verantwortlich. Die nordischen Könige stammten im Bewusstsein des Volkes von den Göttern ab. Als Göttersprösslinge standen sie den „Mächten“ näher als der gemeine Mann. Sie waren Opferpriester und hatten die Verbindung zu den Fruchtbarkeitsgöttern zu sichern, von denen gute Ernten und Frieden kamen. Als Könige sollten sie dem Volk das Glück vermitteln.

Solche Vorstellungen hat noch der junge Olav ins Christentum mitgenommen. Können wir etwas anderes erwarten? Der Übergang von der heidnischen zur christlichen Gedankenwelt ist ein Prozess über Jahre hin. Snorre gibt zu verstehen, dass Olav Norwegen als sein Sippenerbe betrachtete. Er war der erste im Sippenland. Deshalb trug er die Hauptverantwortung für einen direkten Kontakt mit den höheren Mächten. Aber hier, in der Götterwelt, hatte eben ein Generationswechsel stattgefunden: Thor, Odin, Njord und Frøy waren durch Christus und sein Heer von Engeln und Heiligen ersetzt. Olavs, des Sippenhäuptlings, Aufgabe war aber die gleiche geblieben: Vermittler zu sein für die Gnade des Himmelsgottes. So muss er es verstanden haben. Es ist sehr auffallend, wie oft die Saga von König Olavs Glück spricht.

Das kann er schenken, wem er will. Das hatte nahezu etwas Magisches an sich. Olav war in die Gefolgschaft Christi eingetreten. In Taufe und Firmung hatte er vor dem Himmelskönig seinen Treueid abgelegt; auf seiner Seite stand er nun im Kampf gegen Satan und seine gefallenen Engel. Alle mussten sich Gottes Willen beugen. Ging das nicht mit Worten, musste es mit dem Schwert in der Hand geschehen. Der Himmelskönig duldet keinen Widerspruch. Olav führte nur seine Befehle aus. Wer sich weigerte, Gottes Willen zu beachten, musste das mit Verstümmelung oder Verlust von Leben und Besitz zahlen. Die Zwangsmissionierung muss für Olav eine Gewissenssache gewesen sein. Er handelte subjektiv in gutem Glauben. Sein großes Vorbild, Karl der Große, hatte genauso gehandelt, als er die Sachsen zur Taufe zwang. –

Wir können uns nur wundern, dass die Bischöfe in seinem Gefolge, die Olav von England mitbrachte, ihm nicht beibringen konnten, von der Schwertmission abzulassen. Die angelsächsischen Geistlichen waren doch ganz auf der Linie der katholischen Kirchenlehre, dass kein Heide mit Zwang bekehrt werden darf. Die Bekehrung darf nur freiwillig geschehen. Wir denken dabei an König Håkon den Guten und seine Missionsmethode. Er war am englischen Hof erzogen worden. Wir geben zu, dass es für die englischen Bischöfe in seinem Gefolge nicht leicht gewesen sein mag, den neubekehrten Wikingerkönig auf mildere Bahnen zu lenken. Wenn wir der Verfasserin Sigrid Undset Glauben schenken, dann muss Olav gemeint haben, dass sich hinter der heid-

nischen Götterverehrung dämonische Kräfte verbargen – und wer geht schon zaghaft gegen höllische Kräfte an? Das war das überzeugende Argument, gegen das die englischen Prälaten kaum etwas vorzubringen hatten. Sie fühlten sich da auf unsicherem Boden. Kannten sie doch die angelsächsischen Gesetzesbestimmungen, nach denen Zauberer und Hexer vertrieben oder getötet werden mussten, wenn sie keine Buße taten. In Odd Munks Saga über Olav Tryggvason hören wir aber, dass Bischof Jon-Sigurd mehrere Male den König wegen seiner brutalen Missionsmethode tadelte; abbringen konnte er ihn aber nicht davon.

Diejenigen aber, welche keinerlei religionsgeschichtliches Verständnis für Olavs Schwertmission aufbringen, möchten wir etwas herausfordern mit dem Hinweis darauf, dass in unserem Lande bis in unsere Zeit auch keine Glaubensfreiheit existierte. In der Zeit von 1537 bis 1843 war jegliche katholische Wirksamkeit hier zu Lande – per Gesetz – verboten. Und sogar 1955 wurde einem norwegischen Studenten der Aufenthalt in seinem Heimatland Norwegen verboten, weil er in den Jesuitenorden eingetreten war. Aber auch die katholische Kirche hat bis in unsere Tage Fehler bezüglich religiöser Duldung gemacht. –

Aber zurück zu Olav Haraldssons Schwertmission. Ein Sonntagsschulkind war er nicht. Er muss geglaubt haben, den Willen Gottes zu erfüllen, wenn er das Volk unter Zwang christianisierte. Aber die Gesinnung, das heißt die Gefühle, die ihm durchgingen, wenn er mit Gewalt vorging, war keineswegs christlich. Wenn er Gottestätte verwüstete,

Gehöfte niederbrannte, widerstrebende Heiden verstümmelte oder tötete, ging die dünne, nur wenige Jahre alte Mauer zwischen dem heidnischen Seeräuber und dem christlichen Reichskönig zu Bruch. Heidnische Vergangenheit und christliche Gegenwart flossen ineinander über in all ihrer brutalen Realität. Was können wir anders erwarten? – Es gibt Geistliche, die der Ansicht sind, dass es fünf bis zehn Jahre dauert, bis ein Protestant, der sich heute zum Katholizismus bekehrt, gelernt hat, „katholisch zu denken“. Und dabei ist der Unterschied trotz allem nicht so übermäßig groß. Wie viel länger muss also dieser Prozess für einen heidnischen Wikinger gedauert haben!

Wir wollen aber nicht länger auf Olavs Schwertmission starren. Es ist an der Zeit, auf all das Positive zu schauen, das er für die christliche Sache in Norwegen erreicht hat. Wie bereits erwähnt, hatte Olav bei seinem Überwintern in Rouen begriffen, dass das Christentum nicht wie eine vage Theorie in der Luft hing. Er erfuhr, dass es in die Länder ausgebreitet wurde, von einer zusammengeschweißten Kirche mit einer Organisation, die viel effektiver war als diejenige, die er in den weltlichen Fürstentümern kennen gelernt hatte. Er lernte auch, dass der Großhüptling in Rom saß und dass seine Beauftragten seine Schafe in abgegrenzten Bistümern hüteten; ihnen unterstellt taten das Gleiche die Priester in ihren Pfarreien. Diese Kirchenorganisation mit ihren festen Gesetzen und Regeln sollte nun auch in Norwegen Fuß fassen. Bis dahin war das Christentum eine ziemlich unverbindliche Sache gewesen. Was zählte, war die Taufe und dass man mit Opfermahl und Ahnenkult Schluss

machte. So verstanden, bedeutete das Christentum keinen ernsthaften Eingriff in die Sippenkultur der Mächtigen und Reichen. Das sollte nun anders werden, wenn die Kirchenorganisation festere Formen annahm.

Von England hatte Olav fünf Bischöfe mitgebracht. Derjenige, der die größte Bedeutung für die Organisation der katholischen Kirche in Norwegen erlangte, war Bischof Grimkjell. Er war des Königs bester Freund und Partner in der Zusammenarbeit in kirchlichen Belangen. In den zwanziger Jahren, vielleicht im Jahre 1023, fand einmal eine Epoche machende Versammlung in Moster (Sunnhordland) statt. Wenn wir den historischen Forschungen von Fridtjov Birkeli Glauben schenken, ging es dabei nicht um eine gewöhnliche Thingversammlung, sondern um eine Kirchenversammlung nach angelsächsischem Muster, zu der die Bischöfe und die Leute des Königs zusammenkamen. Diese Kirchenversammlung sollte nicht beschließen, dass die Norweger sich im Allgemeinen zum Christentum bekehren sollten. Das war schon auf den Provinzthingen angenommen worden. Ganz neu in der norwegischen Geschichte war, dass nun das Christenrecht Gesetz werden sollte, d.h. die Kirchengesetze sollten angenommen werden. Auf diesem Gebiet hatte König Olav wenig Erfahrung. Höchst wahrscheinlich war es Bischof Grimkjell, der die Initiative zu dieser Kirchenversammlung ergriff und die Hauptverantwortung für die Formulierung des Christenrechtes auf norwegischem Boden trug. Später wurde das Christenrecht auf den Provinzversammlungen von Süd nach Nord angenommen.

Es ist freilich schwierig festzustellen, welche christlichen Gesetze ganz auf Moster zurückgehen und welche später, im Laufe der Jahrhunderte, hinzugefügt wurden.

Bemerkenswert aber ist, dass das ganze Gesetzeswerk von der Zeit an – sowohl der kirchliche als auch der weltliche Teil – unter dem Namen „St. Olavs Gesetz“ weiter existierte bis zur Reformation und noch in die folgenden Jahrhunderte hinein. Diese Tatsache sagt zwar wenig über den Zusammenhang von früheren und späteren Gesetzen aus, umso mehr aber über die Rolle, die König Olav im Bewusstsein des Volkes als Mann und Garant des Gesetzes spielte.

Worauf bezog sich nun, in kurzen Zügen, das Kirchenrecht? Es drehte sich um äußere Vorschriften und Verbote, die das Christenvolk einzuhalten hatte. Das Gesetz des Things von Gulen beginnt so:

„Es ist der Anfang unseres Gesetzes, dass wir uns gen Osten neigen und beten sollen zu dem heiligen Christ um Frieden und ein gutes Jahr, dass wir unser Land bewirtschaften und unseren König völlige Treue halten sollen, weil er uns Freund ist und wir ihm, und weil Gott unser aller Freund ist“.

Dann folgen gesetzliche Bestimmungen: Neugeborene Kinder bleiben am Leben und werden nicht im Wald ausgesetzt. Knechte sollen jedes Jahr freigekauft werden. Vielweiberei ist verboten. Ein Mann soll nur eine Frau haben. Strenge Strafen gelten für Vergewaltigung und Frauenraub. Fleischessen ist am Freitag verboten. Die sieben Wochen vor Ostern soll gefastet werden. Heiraten mit Verwandten bis zum 7. Grad sind verboten. Neugeborene Kinder sollen zur Taufe in die

Kirche gebracht werden. Es ist verboten, Tote in Erd- oder Steinhügeln zu beerdigen. Der Leichnam soll zur Kirche gebracht und in geweihter Erde bestattet werden. Ein Begräbnis in geweihter Erde wird Verbrechern, Landesverrätern, Mördern, Räubern oder Selbstmördern verweigert. In jeder Provinz sollen Kirchen gebaut werden. Der Bischof überwacht sie und setzt Priester ein. Die Leute innerhalb der Provinzgrenzen sind für den baulichen Zustand der Kirche und für den Unterhalt der Priester verantwortlich.

Wie wir sehen, geht es beim Christenrecht um konkrete Gesetzesbestimmungen, um einen äußeren Rahmen für das Christenleben des Volkes. Begriffe späterer Zeit wie „persönliche Bekehrung“ und „inneres Glaubensleben“ sind vorerst unbekannt. Das Christentum muss „gehalten werden“. Die Förderung des inneren Glaubenslebens ist Sache der Priester, die sich in Sakramentenverwaltung, Verkündigung und Seelsorge darum bemühen. Alles deutet darauf hin, dass der Übergang von der Beobachtung äußerer Regeln zu einem inneren Leben des Christentums in den Einzelpersonen Generationen brauchte. Eine solche stufenweise Einführung des Christentums war notwendig. Bischof Grimkjell war ein kluger Religionspsychologe. Will man ein Haus bauen, beginnt man nicht mit dem Dachgeschoß; zuerst muss das Fundament gelegt werden. Das Christenrecht wurde in Moster gesetzt und ging dann auf den Thingen der einzelnen Landesteile in die norwegischen Landesgesetze ein – anderen Gesetzesbestimmungen ebenbürtig.

Olav eiferte glühend für das Christen-

recht. In diesem Eifer für die Sache Christi war er ständig unterwegs – an der ausgedehnten Küste entlang und kreuz und quer im Landesinnern. Wo er hinkam, ließ er auf der Thingversammlung den Bauern das Christenrecht vorlesen. Und als Erstes wollte er dann untersucht haben, ob sich die Leute auch wirklich daran hielten. Snorre erzählt, dass „in den Küstengebieten die Leute fast überall getauft waren, das Christengesetz kannten die meisten aber nicht“. Viele Bauern und sehr Wohlhabende bekamen sicher Schwierigkeiten damit: Sollte man wirklich seinen Arbeitern an Sonn- und Feiertagen arbeitsfrei geben? Wie sollte es dann mit dem Landwirtschaftsbetrieb weitergehen? Sollte ein Hausvater auf sein Recht verzichten, schwächliche oder missgebildete Kinder auszusetzen? Sollte ein Distriktshäuptling oder Grossbauer sich freiwillig einverstanden erklären, dass ein ausländischer Bischof über die Provinzkirchen, ja sogar über ihre eigenen Privatkirchen auf den Höfen bestimmte? Sollten sie akzeptieren, dass dieser fremde Kerl das entscheidende Wort bei der Besetzung der Priesterstellen in den Kirchen hatte? Sollte ein mächtiger Mann auf die Vielweiberei verzichten und Frau Nr. 2 und Nr. 3 wegschicken? Hier war alles für Konflikte vorpräpariert. Hier stand das christliche Reichskönigsrecht im Streit mit dem persönlichen Verfügungsrecht der Sippenhäuptlinge – in Sachen, die seit Urvätertagen jeder für sich in Anspruch genommen hatte.

Wie reagierte Olav auf diesen Widerstand? Es gibt einen Satz, der mit wenigen Änderungen in der Saga immer wiederkehrt: „Denen, die sich nicht dem

Christengesetz beugen wollten, drohte er mit Verstümmelung und Verlust von Leben und allem Besitz – und das galt für alle.“ Mit anderen Worten: Gleichheit vor dem Gesetz. Dass er die armen Leute herumkommandierte, wurde akzeptiert; dass er aber in das religiöse Verfügungsrecht der Sippen-gesellschaft einbrach und die mächtigen und reichen Leute zwang, sich unter Rechtsbestimmungen zu beugen, die von außen kamen, fremd wirkten und sie schädigten, – das konnte manch einer von ihnen schwerlich schlucken.

Ich erlaube mir, den Gang der Geschichte vorwegzunehmen, indem ich schon an dieser Stelle behaupte, dass dieser Konflikt – neben einigen anderen – die Feinde schuf, die König Olav bei Stiklestad tötete. Moderne Historiker wiederholen ständig, die Schlacht bei Stiklestad habe nichts mit dem Christentum zu tun gehabt. Diese Behauptung ist zweifelhaft. Die meisten Kämpfer im Bauernheer waren zwar getauft, aber mancher getaufte Häuptling fand das Christentum ungenießbar. Deshalb, ja auch aus diesem Grunde, wollten sie den König umbringen, der ihnen das christliche Gesetz aufzwang. Auf der anderen Seite des Konfliktes stand der christliche Reichskönig, der die heilige Überzeugung hatte, den Willen Gottes zu erfüllen, wenn er mit Behutsamkeit oder mit Gewalt das Christenleben der Leute mit einem Gesetzeswerk verflocht, das übrigens im katholischen Europa gemeinchristliches Erbe war.

Aus der Saga geht hervor, dass König Olav die norwegische Kirche nicht nur als ein nationales Anliegen betrachtete.

Für ihn ging es darum, sie mit der katholischen Universalkirche zu verknüpfen, die mittlerweile ihr Dach über den größten Teil Europas gewölbt hatte. Deshalb auch sandte er aus seinem Gefolge Bischof Grimkjell zum Erzbischof von Hamburg – Bremen. Von jetzt an gehörte die norwegische Kirchenprovinz für lange Zeit unter dessen Leitung. Das war auch der ausdrückliche Wunsch des Papstes gewesen. Die Reise nach Bremen hatte wohl auch zum Ziel, den Erzbischof dazu zu bewegen, die Form gutzuheißen, die das Christenrecht auf norwegischem Boden erhalten hatte.

Hinter allem, was König Olav tat, sehen wir sowohl den Gesetzgeber als auch den Hüter des Gesetzes. Sein Interesse galt aber nicht nur dem Christenrecht, sondern auch – und zwar im gleichen Maße – dem weltlichen Teil der Provinzgesetze, wie sie von alten Zeiten her auf den Thingversammlungen geformt worden waren. Eine gesetzgebende Macht besaß der König zwar nicht, doch hatte er einen gewissen Einfluss auf die gesetzlichen Regelungen, wie aus der Saga hervorgeht.

Snorre schreibt: „Er lud die kundigsten Leute ein, mächtige und reiche Männer und arme Leute; dann ließ er sich oft die Gesetze vortragen, die Håkon Adelsteinsfostre in Trøndelag erlassen hatte. Er änderte die Gesetze nach dem Rat der kundigsten Leute; er nahm heraus und fügte hinzu, was er für notwendig hielt.“ Eine richterliche Gewalt hatte auch der König nicht. Aber die Saga berichtet, dass ihm viele ihre Angelegenheiten unterbreiteten. Snorre schreibt, dass der König, als er mit den Bauern in Valdres eine Thingversammlung abhielt, sie frag-

te, „ob da auf dem Thing welche wären, die Sachen gegeneinander hätten, die sie gern von ihm entschieden sehen wollten.“ Aus dem weiteren Bericht geht hervor, dass viele, die mit anderen in Streit lagen, ihre Beschwerden vor den König brachten. „Den ganzen Tag lang wurde darüber verhandelt; am Abend wurde das Thing geschlossen.“

Als Hüter des Gesetzes hatte er seine wichtigste Aufgabe, nämlich den zu bestrafen, der sich gegen das herkömmliche Gesetz und Recht vergangen hatte. Auch hier waren starke Konflikte vorprogrammiert: In der alten Sippen-gesellschaft lag die gesetzgebende und richterliche Gewalt bei den Thingversammlungen. Um die Vollstreckung des Urteils kümmerte sich die geschädigte Konfliktpartei selbst. Würde der Gewaltverbrecher geächtet, war es Sache der Mitglieder der betroffenen Sippe, ihn zur Strecke zu bringen. Das war wohl die naheliegendste Lösung in einem Land, das zu dieser Zeit weder Gefängniswesen noch Polizei kannte. In einer Zeit einigermaßen gleichwertiger Sippen und in einer ziemlich homogenen Gesellschaft ließ sich das machen, obwohl die Vollstreckung des Urteils sich in die Länge ziehen konnte. (Auf Island hielt sich der Recke Grettir 20 Jahre versteckt, bis die Gegner ihn erwischten und beseitigten.)

Zu König Olavs Zeiten war das aber schon anders. Die Sippen-gesellschaft war teilweise in Auflösung begriffen. Der Sippenvater war nun Distriktleiter oder Häuptling großer Gebiete geworden – dachte aber weiterhin rein lokal, selten im Sinne der Reichspolitik. Diese Sippenhäuptlinge handelten eigenmächtig, so viel sie konnten. Auf den Thingver-

sammlungen richteten sie über Bauern und arme Leute nach den Landesgesetzen. Selbst aber nahmen sie sich Freiheiten heraus, die den Frieden auf dem Lande bedrohten. Manch einer der mächtigen und reichen Leute schreckte nicht davor zurück, in seinen eigenen Lokalgemeinden oder in entfernteren Gebieten längs der norwegischen Küste zu plündern. Das Gulathinggesetz hat ein eigenes Kapitel über „Wikingerfahrt im eigenen Land“. Snorre führt das mit Abscheu an: „Es war in Norwegen gang und gäbe, dass Söhne von Gefolgschaftsleuten oder reiche Bauern mit Kriegsschiffen ausfuhren, um im In- und Ausland auf Plünderung zu gehen; auf diese Art verschafften sie sich Reichtümer.“ Hier sehen wir wieder ein Symptom und die Fortführung einer engstirnigen, auf sich selbst gerichteten Sippenmoral. Das Ziel heiligt die Mittel. Das Ziel war: Vermehrung des Sippenvermögens. Deshalb plünderte, tötete, beraubte man die schwächeren Sippen und die armen Leute längs der norwegischen Küste.

Snorre berichtet weiter: „Nachdem aber König Olav die Königsherrschaft übernommen hatte, verschaffte er dem Land Frieden. Er machte Schluss mit den Räubern im Lande, auch wenn es sich um Söhne mächtiger und reicher Leute handelte. Brachen sie den Frieden oder begingen sie andere Verbrechen gegen das Gesetz, so begnügte sich Olav nicht mit einer geringeren Strafe als Verstümmelung oder Hinrichtung, – sofern es zu einer Strafverfolgung kam. Da halfen weder Bitten noch Geldbußen.“

Snorre stützt sich dabei auf ein Gedicht, das der Skalde Sigvat, Olavs bester Freund, verfasst hatte:

„Mächtige Leute, die Unfrieden stifteten, versuchten oft, sich mit rotem Gold freizukaufen; der König winkte aber ab. Mit dem Schwert, sagte er, muss der Haarschopf solcher Kerle gestutzt werden. So müssen das Reich geschützt und solche Leute für ihr räuberisches Unwesen gezüchtigt werden.“

Der teure Fürst sorgte sich um uns wie ein großartiger Wolf. Diebe und Räuber machte er nieder. Das Raubwesen wurde geringer. Der gute König machte, dass alle gerissenen Diebe Füße oder Arme verloren. In des Fürsten Land wurde der Friede besser. Er verteidigte das Land mit scharfen Waffen, zu Hunderten verloren Wikinger ihren Haarschopf. Der gute Vater von Magnus gewann manchen guten Sieg und Olav Digres Ansehen wuchs nach den meisten Siegen.“

Was wir uns in diesem Zusammenhang besonders einprägen sollten – bei Snorre wie auch bei Skalde Sigvat – ist das Gewicht, das beide auf das Rechtsempfinden des Königs legen. Für ihn sind alle vor dem Gesetz gleich. – Hätte er sich damit begnügt, kleine Gauner und Gesindel der Landstraße zu bestrafen, keine einzige Stimme hätte sich erhoben. Aber dass er es wagte, in das einzubrechen, was dem Sippenhüptling dem Herkommen nach zustand, nämlich – innerhalb und außerhalb seines Machtbereiches – Krieg zu führen, wann er wollte, das konnten sie nicht ertragen.

Snorre schreibt gegen Ende seiner Olavsaga: „Er sorgte dafür, dass Reiche und Arme die gleiche Strafe erhielten, aber das Volk fand, dass er deswegen einen großen Dünkel hatte; und so kam eine Feindschaft gegen ihn hoch, wenn in einem berechtigten Gerichtsverfahren die

Leute nach einem angemessenen Urteilspruch des Königs ihre Verwandten verloren. Das war der Grund dafür, dass sich das Volk im Lande gegen Olav erhob. Sie ertrugen einfach seinen Gerechtigkeitsinn nicht; er aber wollte lieber die Königskrone verlieren als ungerecht zu richten.“

Zur Zeit der Herrschaft König Olavs lagen in Norwegen die Sonderinteressen der Sippen im Streit mit dem Kampf des Königs um Gerechtigkeit und Frieden für alle. Von diesem seinem Regierungsprogramm konnte der König keinen Zoll breit abweichen, – und das sollte zu seinem Tode führen. Norwegische Historiker sind schnell dabei, König Olav als einen rachesüchtigen Phantasten zu bezeichnen, wenn er in die Sippengesellschaft eingriff. Die Saga stellt das aber anders dar: Wenn der König die Mächtigen und Reichen wegen Gesetzesvergehen bestrafte, wird das nicht als ein impulsiver Racheakt dargestellt. Die Saga berichtet, dass der König über Gesetzes- und Rechtsbruch sehr ungehalten war – das leidenschaftliche Blut der Hårfagesippe und die Besessenheit des Wikingerlebens wogten und wallten immer noch in ihm, aber er bewahrte stets innere Ruhe. Ein besonnenes Gerichtsverfahren ging in jedem Falle einer Strafvollstreckung voraus, die sich gern ein oder zwei Tage hinausschieben konnte.

Hatte König Olav eigentlich eine Wahl in seinem Verhältnis zu den mächtigen und reichen Leuten? Er hätte ganz gut ungestört als König in Norwegen sitzen können, wenn er die Häuptlinge nach ihrem Gutdünken hätte schalten und walten lassen. Aber wie hätte es dann um die Sache Gottes ausgesehen? In einem

Land, wo Sippenfehden, Widerstand gegen das Christenrecht und Plünderungen auf eigenem Boden sich hätten unbeachtet austoben können, hätte das Christentum nur wenig Chance gehabt mehr zu sein als eine goldene Verzierung auf einer brutalen Gesellschaft – das Recht des Stärksten wäre oberstes Gesetz gewesen.

Kaiser Karl war sein großes Ideal. Es wäre verwegen zu behaupten, dass er Person und Herrschaftsmodell des Kaisers klar präsent hatte, als er Rouen verließ und heimwärts segelte. Aber im Laufe seiner Königszeit gewann das Idealbild immer schärfere Konturen. Hierbei haben gewiss viele lange Gespräche mit den englischen Bischöfen seines Gefolges eine große Bedeutung gehabt. Im Königshaus, das er sich in Nidaros bauen ließ, hatte Bischof Grimkjell seinen Sitz gleich neben dem Ehrenplatz. Dieser Prälat begleitete ihn auf all seinen Reisen. Grimkjell muss ein frommer und gelehrter Mann gewesen sein. Er kam aus der angelsächsischen Kirche, wo die Geistlichen vor Eifer für die Reformen von Cluny brannten. Grimkjell mag das Idealbild eines Königs im Kopf König Olavs hervorgezaubert haben – er muss Olav geschildert haben, was es heißt, ein „gerechter König“ (rex iustus), ein „König von Gottes Gnaden“, ein „Stellvertreter Gottes“ bei der Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung zu sein. Er mag ihm viel von der Hoffnung erzählt haben, die der Papst auf den Frankenkönig setzte, als er ihn zum Kaiser krönte, und wie Karl der Große sein Leben eingesetzt hatte, um in Europa nach der Völkerwanderung wieder Frieden zu schaffen, die Ströme von Blut zu stoppen, die in

den andauernden Sippenfehden der germanischen Stammeshäuptlinge flossen. Grimkjell mag ihm berichtet haben, wie der Kaiser im Kampf für Gesetz und Ordnung gesiegt hatte. Er hat wohl auch keinen Hehl aus des Kaisers schwachen Seiten gemacht, dass er sich zu sehr in die inneren Angelegenheiten der Kirche einmischte, dass er unnötig hart verfahren war – besonders gegen die Sachsen. Grimkjell mag König Olav von dem großen Verfall Europas nach dem Tode Karls des Großen erzählt haben, – mag auch geschildert haben, wie Karls Königsgedanke 100 Jahre später in verbesserter Auflage im Kielwasser der Reformen von Cluny wiedergeboren wurde: Der gerechte König als Kämpfer für Frieden, Gesetz und Recht in seinem Reich, so dass das Christentum blühen und sich frei entfalten konnte.

Wollte König Olav es schaffen, bis zu diesem Königsideal vorzudringen, musste er gegen die reaktionären Sonderinteressen der Mächtigen und Reichen angehen, die dem Fortschritt der Sippe den Vorrang vor dem Gemeinwohl des Volkes gaben. Eine andere Wahl hatte er nicht, wenn er für die Sache Christi in Norwegen kämpfen wollte. So mag es auch Olav selbst gesehen haben: Der Kampf für Gesetz und Recht, der Kampf gegen die Übergriffe der Sippenhäuptlinge war ebenso ein Teil des Missionswerkes wie der Bau von Kirchen und die Verkündigung der Botschaft Gottes auf den Thingversammlungen. Genau diese Friedensarbeit hat ihm mächtige Feinde geschaffen; und diese haben ihn am Ende umgebracht. So muss auch in diesem Zusammenhang betont werden, dass es in der Schlacht von Stiklestad absolut

um christliche Werte ging.

König Olav versuchte zunächst, den Weg der Diplomatie zu gehen. Er strengte sich an, die Mächtigen und Reichen auf seine Seite zu ziehen, indem er sie zu Lehnmännern machte, die über ein großes Grundeigentum verfügten. Als Entgelt sollten sie vor ihm den Treueid ablegen, sollten so seine Leute werden und ihn in den reichspolitischen Dingen unterstützen. Als er merkte, dass ihre Freundschaft nur halbherzig war und dass sie wie bisher weiter machten, setzte er Vögte ein, die auf den königlichen Höfen ringsum im Lande das Regiment führten. Sie stammten aus Sippen, die nicht so mächtig wie die der Lehnmänner waren, und ihre ganze Stellung und ihr Ansehen dem König verdankten. Im Namen des Königs sollten sie bei Streitigkeiten und in Rechtsstreiten die Bauern und die armen Leute unterstützen. Auch sollten sie ein wachsames Auge auf die Lehnmänner und deren Gesetzesbrüche haben und dem König darüber Bericht erstatten. Das fiel natürlich nicht auf guten Boden. Die Lehnmänner empfanden das als Einmischung in ihre angestammten Rechte und beschimpften die Vögte als „Kreaturen des Königs“. Auftakt zum Aufstand gegen König Olav war genau ein solcher Rechtsstreit zwischen dem Sohn eines Mächtigen und Reichen und einem Vogt.

Knut der Große erobert Norwegen

Der Anstoß zum offenen Aufruhr kam, als Knut der Große, König von Dänemark und England, Anspruch auf Norwegen erhob. König Knut war ein steinreicher Mann. Er schickte Männer nach

Norwegen mit Säcken voller Kostbarkeiten. Die Sendboten nahmen Kontakt zu den Mächtigen und Reichen auf und machten ihnen reiche Geschenke unter der Bedingung, auf Knuts Seite überzugehen und gegen König Olav zu kämpfen. Außerdem wurde ihnen eine große Machtfülle im Land versprochen für den Fall, dass Knut selbst König von Norwegen werden würde. Der Abfall war gewaltig. König Knuts „rotem Gold“ konnten nur wenige widerstehen. Sein Versprechen, ihre Macht auszudehnen, lockte mindestens genauso viel. Den Ausschlag gab aber der Gedanke, dass sie ihr eigener Herr sein würden – ohne Einmischung von Seiten eines Königs, der im Ausland saß. Die Häuptlinge brachen ihren Treueid, den sie König Olav geschworen hatten, und gingen zum Feind über. Es gibt Historiker, die kritisieren, dass König Olav hart gegen die Landesverräter vorging. Dann ist es verführerisch, einen Vergleich mit Vorgängen zu ziehen, die hierzulande in neuerer Zeit geschehen sind. Nach dem Krieg stellen wir eine Reihe Landesverräter an die Wand. Leider Gottes! Einige Jahrzehnte später bekam ein Kerl, der Norwegen für Rubel verkaufte, 20 Jahre Gefängnis. In historischer Perspektive hinken die Vergleiche und zeigen doch Parallelen auf. Wir brauchen den Kampf zwischen der Aristokratie der Mächtigen und Reichen und dem Reichskönig nicht schwarz-weiß zu malen. Zwar sang der Skalde Sigvat in einem Lied: „Wer seinen guten Herrn um Gold verkauft, wandert einmal in die schwarze Hölle.“ Und Bauer Torgeir auf Sul in Verdal schreibt einmal über Olav Haraldssons Feinde und nennt sie „Königsverräter, die dem Teufel Freu-

de bereiten.“ Snorre selber schildert diesen Kampf mit größerer Gelassenheit. Er steht auf Olavs Seite. Doch ist seine Sympathie nie einseitig. Er kennt den Katalog ethischer Forderungen der Sippen-gesellschaft von Island her. Er mag verstanden haben, dass nicht nur König Knuts rotes Gold und das Versprechen von Macht für die Mächtigen und Reichen verlockend waren, sondern auch der Gedanke an Rache. Die Mächtigen und Reichen, die wir von der Saga her kennen, hatten mehrere ihrer Verwandten durch „des Königs gerechtes Urteil“ verloren. – Es war so, dass der König glaubte, das Recht zur Hinrichtung ihrer Verwandten zu haben; aber die Sippenra- che hatte auch ihre klare Sprache: „Seine ganze Ehre verliert, wer seine getöteten Verwandten ungerächt in der Erde liegen lässt.“ Sigrid, Mutter des getöteten Asbjörn Selsbane, drückt den todbringenden Speer Tore Hund, Asbjörns Onkel, in die Hand und sagt: „Wenn du eine Manne- stat vollbringen willst, dann schleudere diesen Speer mit deinen Händen mitten in Olav Digres Brust! Und das sage ich dir: Wenn du Asbjörn nicht rächst, dann bist du für jedermann ein ehrloser Schuft.“ Tore Hund gehorcht der uner- bittlichen Forderung der Sippenra- che. Bei Stiklestad wurde der Speer gegen den König geschleudert. „Der ging ihm unter das Panzerhemd und hinauf in den Ma- gen.“ Snorre bewahrt seine Objektivität und meidet die Schwarz – Weiß – Male- rei; er verstand ja beide Konfliktparteien: Die alte und die neue Zeit standen ge- geneinander.

Knut der Große kam mit zahlreichen Schiffen und großer Mannschaft nach Norwegen gesegelt. Es wurde dünn mit

Freunden rings um Olav Haraldsson. Frühere Kampfgefährten verließen ihn. Knut wurde auf allen Thingversammlun- gen zum König gewählt und gewann so das Land ohne einen Schwertstreich. Kö- nig Olav musste aus dem Land flüchten. In einem Fjord bei Sunnmøre brachte er seine Kriegsschiffe unter. Dann zog er über das Gebirge zum Gudbrandstal und in Opplandene; er machte erst halt, als er in Schweden angekommen war. Vorher hatte er von seinen Leuten alle, die es wollten, nach Hause entlassen. Bischof Grimkjell blieb in Opplandene und ließ sich bei seiner Nichte in Stange nieder. Für Olav war wichtig, dass der Bischof in Norwegen blieb. So konnte Grimkjell sich in der Abwesenheit des Königs um die neu organisierte Kirche kümmern, so gut es ging. In Schweden ließ Olav Köni- gin Astrid zurück. Mit seinem Sohn Ma- gnus und einer Handvoll Getreuer zog er weiter nach Gardarike (Russland). In Novgorod ließ er sich nieder, wo er von Großfürst Jaroslav und der Fürstin Inge- gerd von Schweden, die er seinerzeit hät- te heiraten sollen, gut aufgenommen wurde.

Der Mensch Olav

Bevor wir das weitere Leben König Olavs verfolgen, wollen wir kurz innehalten. Wir fragen: Welchen Eindruck hat uns bis jetzt die Saga vom Menschen Olav vermittelt?

Es ist nicht der Stil der Sagaverfasser, ihre Helden mit psychologischen Begriffen zu beschreiben – das geschieht in späteren Zeiten. Sie geben uns einen Einblick in den Charakter der Menschen, indem sie ihr Handeln beschreiben. Die Saga be- richtet über eine Entwicklung im Leben

Olav Haraldssons. Zuerst sehen wir den jungen Seekönig, der aus einer Reihe von Schlachten siegreich hervorgeht. Er erweist sich als ein vorzüglicher Strategie, der viele Kniffe der Kriegeskunst beherrscht. In dieser Zeit kann man keine Distanz zwischen Olav und seinen Leuten bemerken. Die Skalden preisen seinen Mut, seine Klugheit und seine Kraft. Religiöse Grübeleien und moralische Skrupel sind ihm unbekannt.

Später begegnen wir in der Saga dem König und christlichen Staatsmann. Nun wird die Persönlichkeit Olavs mehr in den Vordergrund gerückt. Ein König von Gottes Gnaden verliert nie seine Selbstbeherrschung und handelt niemals übereilt. Wort und Tat sollen gut durchdacht sein. Es sieht so aus, als ob Snorre für diese Seite von Olavs Charakter eine besondere Bewunderung hat: Als Gesandte des Schwedenkönigs nach Norwegen kamen, um Steuern einzufordern und völlige Unterwerfung zu verlangen, redete Olav mit ihnen „still und ruhig“. Als der Schwedenkönig sein Versprechen brach, ihm Tochter Ingegerd zur Frau zu geben, „war er schrecklich verärgert und außer sich – und es dauerte mehrere Tage, bis man wieder ein Wort aus ihm herausbekam“. Dann hellte sich die düstere Stimmung wieder auf, und er kam wieder zu seinen Gefolgsleuten. Als die Nachricht kam, dass sein guter Freund und Gefolgsmann Öyvind Urarhorn auf den Orkneyinseln getötet worden war, „regierte der König nicht sonderlich darauf; man konnte aber ahnen, dass ihm so zumute war, als habe er einen guten Mann verloren, – und das man das aus Trotz gegen ihn getan hatte“. Fast immer war er bei Vorfällen, die ihm zuwider

gingen, sehr schweigsam. Als Asbjörn Selsbane in der Stube der Gefolgsleute auf Avaldsnes Tore schlug und „der Kopf auf den Tisch vor den König und der Körper über seine Beine fiel, wurde der König sehr wütend, beherrschte sich aber und redete weiter wie immer“. Als Erling Skjalgsson mit seinen Leuten die Kirche in Avaldsnes umzingelte, wo der König der Messe beiwohnte, gab es viel Krach und Waffenlärm. Alle, die in der Kirche waren, sahen hinaus, nur der König nicht; er blieb stehen und sah sich nicht einmal um. Als die Messe zu Ende war, ging der König aus der Kirche. Ruhig und besonnen schritt er zwischen den beiden Reihen der bewaffneten Männer einher. Ein Wort von Erling und er wäre getötet worden. – Snorre bewunderte gerade diese stille Würde und unfassbare Selbstbeherrschung.

Hinter diesen Berichten spüren wir etwas vom Christkönig, Gottes Gesalbten, der sich Kraft aus einer höheren Welt holt. Trotz seines in sich gekehrten Wesens wird er als ein heiterer Mann geschildert, der in Rede und Lied scherzen konnte. „Er hat ein starkes Gefühl für die Würde des Königtums, aber sich selbst, als Menschen, nahm er nicht so unchristlich ernst“ (Sigrid Undset).

Snorre berichtet am Anfang seiner Saga, dass „König Olav ein guter Christ war, besonnen, schweigsam, aber aufs Geld versessen“. Am Schluss der Saga schreibt er: „Aber es stimmt nicht, wenn die Leute von ihm behaupteten, er sei seinen Leuten gegenüber geizig; er war seinen Freunden gegenüber sehr freigebig“.

Er hat sich nie um Publizität bemüht. Er war kein glänzender Volksheld wie der kontaktfreudige, freigebige, gesellige

Sportsmann Olav Tryggvason. Am Beginn der Saga heißt es von Olav Haraldsson: „Alle seine Verwandten und Bekannten hatten eine gute Meinung von ihm.“ – In diesen Worten liegt eine gewisse Einschränkung. Diejenigen, die ihm am nächsten standen, mochten ihn, aber nicht alle anderen. Der Literaturhistoriker Fredrik Paasche meint, dass Olav nie über diese Grenzen hinausgekommen ist. Seine Leute bewunderten ihn, verstanden haben sie ihn niemals. Da war etwas Fremdes an ihm, das sie niemals durchdringen konnten. Die Reichsidee, für die er glühte, stieß auf Gleichgültigkeit, Unverstand und Feindschaft. Sein brennender Eifer für Christentum und Kirche wurde von wenigen verstanden. Auch hier war er ein einsamer Mann. Wer ihn am besten verstand, war Sigvat der Skalde. Die zwei lagen auf gleicher geistiger Wellenlänge – Sigvat war ein ebenso weitgereister Europäer wie der König selbst.

Dass Olav Frauen liebte, deutet Snorre an, wenn er erzählt, dass der König in seinem Gefolge ein Dienstmädchen hatte. Sie hieß Alvhild und war „sehr hübsch“. So geschah es in diesem Frühling, „dass Alvhild schwanger war“. Das war sein illegitimer Sohn Magnus. Snorre erwähnt nur diesen Fall von Untreue gegenüber Königin Astrid. Andere Sagatraditionen wissen zu berichten, dass er von dem Verlangen nach mehreren Frauen besessen war. Die Verse, die er über die schwedische Königstochter Ingegerd in Gardarike gedichtet haben soll, gehören nach Sigrid Undsets Meinung „zu den schönsten erotischen Gedichten, die wir in altnorwegischer Sprache besitzen“. Olavs Seitensprünge zeugen wohl davon,

dass sein zügelloses Leben als Wikinger, im Verein mit dem heidnischen, altnorwegischen Recht des Mannes, Geliebte zu haben, auch das christliche Gebot der Treue und Enthaltbarkeit noch überschattet hat. Olav kannte das Gebot sehr wohl, vermochte es aber nicht in seinen Gewissensbereich einzubauen.

Können wir Snorre als Historiker vertrauen, vermittelt er uns ein richtiges Bild von Olav Haraldsson? – Als Verfasser hatte er oft seine Freude am puren Erzählen. Wo die Quellen nichts hergaben, hat er wohl die Leerräume mit eigenen Erfindungen ausgefüllt; ebenso lassen manche Einzelaussagen Fehler vermuten. Er würde es aber nie gewagt, auch nicht gewünscht haben, von der Persönlichkeit Olavs ein falsches Bild zu zeichnen. Snorres Olavssaga bezeugt auf jeder Seite einen Verfasser, der leidenschaftlich darum kämpfte, die Persönlichkeit des Königs bis auf den Grund kennen zu lernen. Gewiss, er hat erst 200 Jahre nach dem Tod Olavs sein Werk verfasst, doch laufen von seiner Saga viele Fäden bis zur mündlichen Tradition Islands und Norwegens zurück. Und wenn die Menschen in der alten Zeit etwas interessierte, dann waren es Charakter und Wesensart der großen Håuptlingsgestalten, die sie in Krieg und Frieden kennen gelernt hatten. Wir können uns auf den Historiker Erik Gunnes verlassen, der sagt, „dass wir uns auf die Hauptzüge der Olavsbiographie einigermaßen stützen können.“ –

Da meldet sich eine andere Frage: Wie sehr ist Snorres Olavsbild von der kirchlichen Legende beeinflusst, wie sie nach dem Märtyrertod des Königs gebildet

wurde? Wie wir ihn bisher kennen gelernt haben, kann dieser Einfluss nur gering gewesen sein. Die kirchliche Legende finden wir u.a. in dem Buch des Erzbischofs Eystein Erlendsson aus den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts. Er trägt den Titel „Des heiligen Olavs Leiden und Wunder“. Auf der ersten Seite dieses Buches wird Olavs Leben so vergoldet dargestellt, dass der Kenner der Olavsgestalt bei Snorre zweifeln kann, ob es sich um ein und dieselbe Person handelt. Die kirchlichen Heiligenlegenden hatten ja auch nie zum Ziel, eine exakte historische Darstellung des Lebens heiliger Männer und Frauen zu geben. Sie wollten der Erbauung dienen, sie wollten von Menschen erzählen, die ihr Leben nach dem christlichen Ideal der Bibel ausrichteten. Sünde und Unvollkommenheiten waren in dem Leben der Betroffenen ausgeklammert. Und so sehen wir in diesen Darstellungen das Licht des Heiligenscheins schimmern. Sie lügen nicht, haben sie doch nicht die Zielsetzung, ein ganzheitliches Bild – zum Guten oder zum Schlechten – eines Menschenlebens zu zeichnen. Snorre ist Historiker und kann, soweit wir bis jetzt seine Olavsgestalt kennen gelernt haben, nicht von der kirchlichen Legende beeinflusst worden sein. Snorre übertreibt ja auch nicht die guten Seiten des Königs – es regnet nicht nur Superlative Er unterlässt es auch nicht, von dem wilden Jugendleben des Königs zu erzählen, von seinem widerspenstigen Eigensinn und von den heißen Leidenschaften, die sich nicht zügeln lassen. Bei ihm gibt sogar Olav selbst seine Schwächen zu: Er fragt den hellseherischen Dag Raudsson, welche Fehler er habe; hinterher gibt er zu,

dass Dag das Richtige gesehen habe. Nein, soweit wir bis jetzt Snorres Olav studiert haben, ist es schwer, eine Spur der kirchlichen Legende zu entdecken. Anders ist die Sachlage, wenn Snorre über die Frömmigkeit, über das Christenleben des Königs berichtet. Hier kann ein derartiger Einfluss vorliegen. Wenn Snorre Olav vor einer wichtigen Begebenheit ganze Nächte hindurch wachen und beten lässt, können wir sicher einige Stunden abziehen. Etwas überdreht wirkt auch, wenn er Olav ohne Ausnahme jeden Tag zum Frühgottesdienst und zur Messe gehen lässt. Wir haben aber keinen Grund, daran zu zweifeln, dass Olav ein Mann des Gebetes war und auch gern an der heiligen Messe teilnahm. Wenn wir die Wahrheit sagen wollen, dann ist besonders auf einem Gebiet die Einwirkung der kirchlichen Legende auf Snorres Olavsbiographie zu spüren, – dort, wo er den König als Wundermann beschreibt. Snorre selbst war ein gläubiger Katholik und zweifelte nicht daran, dass Wunder geschehen. Er hat aber auch begriffen, dass das eine Sache der Kirche ist. Aus Solidarität mit den Geistlichen ist er wohl schnell dabei gewesen, auch Wunderberichte in sein Geschichtswerk einzuflechten. Das hat seine Glaubwürdigkeit etwas gemindert – obwohl er die Wunder von der Ebene der Außergewöhnlichen herunterholt, indem er die meisten erbaulichen Einzelheiten weglässt; zudem vermeidet er eine Anhäufung von Wundern, indem er sie gleichmäßig über die folgenden Königssagas in seiner „Heimskringla“ verteilt. Wenn Snorre hierbei auch übertreibt, so gibt uns das keinen Anlass, an Wundern zu zweifeln, die auf das Gebet des Königs

hin – besonders nach seinem Tod – geschehen.

König Olav in Gardarike

In Gardarike lässt Snorre Olav eine tiefgehende geistige Entwicklung durchmachen. Darüber schreibt er nur wenig: alles andere überlässt er der religiösen Intuition des Lesers. Geistige Irrwege der Seele zu schildern, ist nun einmal dem Stil der altnorwegischen Saga fremd. Olav kommt nach Gardarike und lernt das Geheimnis des Leidens kennen. In seinem Königsamt ist er gescheitert, das Sippenerbe hat er verloren. Das Erbland ist von einem ausländischen König erobert. Die Zukunft des Christentums ist bedroht, wenn die Mächtigen des Landes weitermachen wie früher. Der selbstbewusste Olav lebt nun von der Gnade des Großfürsten Jaroslav. Vor Ingegerd, der ihm einst zugehört hat, macht er eine jämmerliche Figur. Den Glorionschein der Macht hat er verloren – ein König ohne Land.

Er ist wie gelähmt. Soll er das Angebot Fürst Jaroslavs annehmen, die Herrschaft über die heidnischen Bulgaren zu übernehmen? Die Schar seiner Leute, die ihm von Norwegen gefolgt ist, rät ihm ab. Sie sehnen sich nach ihren Höfen zuhause. Er beschäftigt sich auch mit dem Gedanken, alle weltliche Macht dranzugeben, als Pilger nach Jerusalem zu ziehen und dort oder anderswo in einen Mönchsorden einzutreten. Am meisten aber grübelt er darüber nach, ob sich eine Chance bieten könnte, Norwegen wiederzugewinnen.

Hier brach der heidnische Gedanke vom Glück aufs Neue bei ihm durch. Auf seinen Fahrten im Ausland mag der König

Beispiele dafür gesehen haben, dass Christenfürsten Niederlagen einstecken können. Er mag auch gehört haben, wie Geistliche darüber predigen, dass man hier im Leben leiden und sterben müssen wie Christus. Diese Teile der Verkündigung haben ihn aber wohl kalt gelassen. Das heidnische Erbe der Ahnen muss zu stark gewesen sein. Zwei Jahre vergehen in der Fremde. Das Schweigsame, Introvertierte im König gewinnt die Oberhand. Er grübelt über Glück und Unglück nach. Damals als Heide muss er geglaubt haben, dass das Schicksal der ausschlaggebende Faktor sei; es bestimmte, wer ein Glückskind oder ein Unglücksmann sein sollte. Als Christ musste er in beidem den Willen Gottes sehen. Aber dann musste Glück Gottes Lohn und Unglück Gottes Strafe sein.

Wir lassen Snorre das Wort: „Am meisten dachte er darüber nach, ob es eine Möglichkeit gab, sein Reich in Norwegen wiederzuerlangen. Dabei erinnerte er sich daran, dass in den 10 ersten Jahren seiner Königsherrschaft alles leicht und unkompliziert gewesen war; später wurde dann alles, was er sich ausdachte, schwer und schwierig; wenn er sein Glück versuchte, ging alles schief. Und so bezweifelte er schließlich, dass er gut beraten war, so sehr auf das Glück zu vertrauen, und er lief am Ende mit kleiner Streitmacht seinen Feinden direkt in die Hände. Hin und her dachte er darüber nach, wusste aber nicht, was er tun sollte, da er ja der Meinung war, dass das, was er gerade dachte, das sichere Unglück sein würde.“

Solche religiöse Grübeleien zehrten mit der Zeit an seinen inneren Kräften. Da galt es nur eines zu tun – alles in Gottes

Hände zu legen. Das tat Olav. Snorre berichtet: „Mit solchen Gedanken ging er oft um; er übergab seine Sache Gott und bat ihn: Lass etwas geschehen. – Dann würde er sehen, was das Beste sein würde.“ Das Beten bringt Olav aus dem Unheilszirkel seiner Grübeleien heraus. Snorre schreibt: „Es ist sicher, dass Olav ein frommer Mann war, der zeit seines Lebens allezeit zu Gott betete. Als dann seine Macht schrumpfte und seine Gegner an Stärke gewannen, verlegte er sich ganz darauf, Gott zu dienen. Da hatte er an nichts anderes mehr zu denken, und keiner konnte ihn da herausreißen.“ Gott erhört sein Gebet und weist ihm den Weg. Auch diesmal geschieht es im Traum. Snorre lässt ihm im Traum Olav Tryggvason erscheinen. Dieser reißt ihm alle Träume mitten entzwei. Was in Zukunft allein gilt, ist, dem Willen Gottes zu folgen und das Rechte zu tun. Über Sieg oder Niederlage bestimmt Gott. Olav Tryggvason verspricht ihm weder das eine noch das andere. „Geh zurück in dein Reich, das dir zu Eigen ist, das du geerbt und lange mit der Hilfe Gottes regiert hast.“

Als der König aufwacht, sind alle Zweifel von ihm abgefallen. Sein Leben hat wieder eine Ausrichtung. Sein Wille ist gestählt. Es werden Pläne gemacht. Die Krieger danken ihm begeistert. Von Norwegen kommt die Nachricht, dass Jarl Håkon ertrunken ist. Das Land ist ohne Führung. Es ist Zeit zu handeln.

Märtyrertod

Wir folgen Olav auf seinem letzten Unternehmen – bis Stiklestad. Viele Episoden in den Sagaerzählungen legen wir nicht auf die Goldwaage moderner His-



toriker. Es geht um die Stimmung, die uns in ihnen in Bann schlägt, wenn wir diese Kapitel lesen.

Die Zeit in Gardarike ist in düsteren Farben gemalt. Man ist hierbei versucht, an die dunkle Nacht der Mystiker zu denken. Mit dem Aufbruch kehrt die freudige Stimmung in das Kriegsheer zurück – Freude über das Zusammenstehen der Freunde – Freude, dem quälenden Zweifel entronnen zu sein, Freude darüber, dass man endlich etwas tun kann, Freude über die Ankunft in Schweden und das Wiedersehen mit Frau, Tochter und Freunden, die von Norwegen her dem König zu Hilfe eilen. Dann die langen Märsche durch Wälder, über öde Landstriche und Gebirge. – Von allen Seiten kommen Gerüchte: Die Mächtigen und Reichen in Norwegen haben ein außergewöhnlich großes Heer zusammengebracht, um ihnen entgegenzutreten, sobald sie ihren Fuß auf norwegischen Boden setzen. Kluge Leute in Schweden und von Norwegen her warnen vor dem verwegenen Unternehmen. Im Kriegshaufen breitet sich die Vorahnung einer Niederlage aus. Das tut aber ihrer Freude keinen Abbruch. Gott will es! Da hilft keine Warnung. Der Wille des Königs ist stahlhart und zielbewusst. Das Erstaunliche geschieht: Der schweigsame Mann

öffnet sich seinen Leuten. Auf dem Weg zum Martyrium ist Olav froh und gesprächig geworden. Seine Freude springt auf alle über, die ihm nahe kommen.

Er hat kein krankhaftes Verlangen zu sterben. Er reitet nicht bergab über Verdal in Nordtrøndelag ohne Waffen und mit gebeugtem Haupt. Der Krieger lebt in ihm wie nie zuvor. Das Recht ist auf seiner Seite. Man wird kämpfen, um zu gewinnen. Man wird zum Kampf anfeuern, um zu siegen. Der König und seine Leute wissen aber, dass ihre Chance klein ist. Die Übermacht ist zu groß. Der Kampfeswille ist ungebrochen; zugleich ist man auf Niederlage und Tod gefasst. Als sie sich Stiklestad nähern, wollen die Kriegersleute Bauernhöfe anstecken. Der König verwehrt ihnen das: „Wenn wir im Kampf fallen, ist es besser, kein Diebesgut bei uns zu haben.“ Der König spendet Geld, um für die Gefallenen des Bauernheeres Messen lesen zu lassen; die Leute, die von dem Heer des Königs fallen, brauchen keine Seelenmessen. „Die und wir werden zusammen erlöst.“ Tormod Kolbrunarskalde weckt das Heer in aller Frühe mit einem Gedicht. Der König gibt ihm dafür einen Goldring als Belohnung. Tormod bedankt sich und sagt: „Wir haben einen guten König – es ist jetzt aber nicht leicht zu sagen, ob er noch lange leben wird. König, ich habe eine Bitte: Lass uns zusammen bleiben, im Leben und im Tod.“ – Und so geschah es auch.

Zum Bauern auf Stiklestad sagt der König: „Falls ich in der Schlacht falle, dann erweise meinem Leichnam den letzten notwendigen Dienst, das wird dann auch dir zuteil werden.“ Im König wird die Vorahnung seines Todes immer größer;

das macht ihn aber nicht unruhig.

Kurz vor der Schlacht legt er sein Haupt in den Schoß von Finn Arnesson zum Schlafen. Im Traum klettert er eine Leiter empor, die bis hinauf in den Himmel reicht. Als Olav erwacht und diesen Traum seinem treuen Freund Finn erzählt, meint dieser: „Ich glaube, dass dies deinen Tod ankündigt, falls dich nicht nur die Schlafmüdigkeit übermannt hat.“ Zu seinen Leuten sagt der König: „Wenn ihr im Kampf alles verliert, wird Gott euch einen Lohn geben, der größer ist als alle Freude über irdischen Besitz.“ Und weiter: „Ich will, dass ihr es wisst: Ich weiche diesem Kampf nicht aus. Ich siege über die Bauern oder falle in der Schlacht. Ich bete zu Gott, dass er mir zuteil werden lässt, was er für mein Bestes hält.“

Der Tod wird des Königs Los. Die Schlacht rast. Olav kämpft tapfer. Die Bauern töten ihn. Die Blutrache ist vollzogen. Die Schilderung von Olavs Tod hat von seiner späteren Heiligenglorie her Glanz bekommen. Der König erhält einen Hieb ins linke Bein. „Als der König verwundet war, stützte er sich auf einen Stein, warf sein Schwert weg und bat Gott um Hilfe.“ Dazu muss gesagt werden, dass kein Krieger in alter Zeit, der etwas Sinn für seinen Nachruhm hatte, bei einer leichteren Verwundung sein Schwert freiwillig weggeworfen hätte. Und was ein sterbender König vor sich hinmurmelt, wenn ein Stich oder Hieb ihm in Blitzeseile das Leben raubt – das geht im Lärm der Waffen unter. Die fromme Tradition stattet gern ihre Helden mit „Märtyrerfakten“ aus. Der heilige Olav darf sich so ausdrücken, er ist ja ein Märtyrer.

Olav wird ein Heiliger

Nach dem Tod des Königs schlug die Stimmung praktisch über Nacht um – zuerst bei den Häuptlingen, dann bei den Bauern. Tore Hund kümmerte sich um den Leichnam des Königs. Von den Mächtigen und Reichen ist er der erste, der behauptet, dass der König ein Heiliger sei. Einar Tambarskjelve, der nicht bei der Schlacht dabei war, sagt dasselbe. Kalv Arnesson – er war wohl derjenige von den Mächtigen und den Reichen, der dem König den Todesstreich gab – änderte ebenfalls seine Meinung. So verhielt sich ein Mächtiger und Reicher nach dem andern.

Das gewöhnliche Volk in Trøndelag, einst „rasend vor Feindschaft gegen den König“, wechselte seine Haltung praktisch über Nacht. „In dem Winter gab es viele in Trøndelag, die erzählten, dass König Olav ein wirklich heiliger Mann sei; es geschahen viele sichtbare Zeichen seiner Heiligkeit. Viele beteten zu König Olav in Dingen, die ihnen wichtig waren.“

Dieser Stimmungswechsel ist ein Geheimnis, das sich schwer erklären lässt – es sei denn, dass der König wirklich ein Heiliger war. Es gibt andere Theorien, die alle einen Funken Wahrscheinlichkeit haben.

Es folgen Hungerszeiten, als Knuts Sohn Svein zusammen mit seiner Mutter Alfiva im Land an die Regierung kommt. Noch strengere Gesetze, als sie Olav je erlassen hatte! Unheilvolle Stimmung, weil man den König getötet hat! Heidnische Gedanken über den König als Mittler zwischen Menschen und Götterwelt! Den König hat man getötet! Angst und Grauen greifen um sich. So weit, so gut! – Aber nie ist etwas Positives aus Negati-

vem entstanden – da müssen neue Wertvorstellungen her. Angst und Grauen drücken eher nieder als dass sie den Geist aufrichten. Die Angst der Trönder kann aber nicht die Glut der Olavbegeisterung erklären, die sich von Stiklestad aus über ganz Nordeuropa ausbreitet. Zudem waren es Leute von außen, die sich am stärksten dafür einsetzten, dass Olav zum Heiligen erkoren wurde: Einar Tambarskjelve, der von England heimkam und nicht an der Schlacht teilgenommen hatte; der Dänenkönig Svein war damit einverstanden; Torarin Lovtunge, Skalde in seinem Gefolge, pries den gefallenen Feind heilig und ermunterte Svein, Olavs Fürbitte zu erflehen; der Skalde Sigvat, der auf seiner Pilgerreise nach Rom vom Tode seines Freundes erfuhr. Keine dieser Personen war für eine Angstpsychose anfällig.

Gleiches müssen wir von Bischof Grimkjell sagen, der Olav für heilig erklärte. (In damaliger Zeit war der Ortsbischof dafür zuständig, nicht der Papst.) Wie früher gesagt, hielt sich Bischof Grimkjell in Opplandene auf, als König Olav im Exil weilte. Als das Jahr nach des heiligen Olavs Tod vergangen war, schickten die Trönder nach Grimkjell. Der Bischof zögerte keinen Augenblick zu kommen, denn er glaubte an die Echtheit der Wunder, die man von Olav berichtet hatte und an seine Heiligkeit.

Olavs Leiche, die seine Freunde im Dunkel der Nacht im sandigen Flussufer gleich oberhalb der Stadt begraben hatten, wurde nun hervorgeholt. Eingehend berichtet Snorre über die Wunderzeichen, die an des Königs heiliger Leiche sichtbar waren: Ein herrlicher Duft strömte aus dem Leichnam hervor; seine

Wangen waren gerötet, so als habe er eben geschlafen; Haare und Nägel waren gewachsen.

(Ich muss hier einfügen, dass vier unabhängige Quellen gleich vor und nach der Reformation im Jahre 1537 bestätigen, dass der Leichnam des heiligen Olav unverwest im Sarge lag, auch damals.)

Snorre schreibt über die Heiligsprechung: „So wurde entschieden, nach des Bischofs Erklärung, mit der Zustimmung des Königs und nach dem Urteil des ganzen Volkes, dass Olav wirklich heilig war. Der Leichnam des Königs wurde nun in die Klemenskirche gebracht und über dem Hochaltar beigelegt.“

Für den Bischof waren die Wunderzeichen sicher nicht der einzige Grund für die Heiligsprechung. Wahrscheinlich ist er der geistliche Begleiter des Königs gewesen, während der ganzen Zeit seiner Herrschaft in Norwegen. Von England her war es ihm eingehend bekannt, was die Wikinger an Verwüstung angerichtet haben. Er verstand deren Mentalität. Wie wenige hat er Olav als Menschen und als Christen verstanden; er war sich darüber im Klaren, was in Gemüt und Leib in den Jahren nach der Taufe bei ihm vorging. Bischof Grimkjell wusste, was Gott von dem neubekehrten Seekönig verlangte. Er hatte beobachtet, wie Gottes Kraft in ihm arbeitete. Da muss er aber auch oft, vielleicht viele Male, davon Zeuge gewesen sein, dass Olavs Mitwirken mit Gott voller Fehler gewesen ist – vor allem, wenn sich das Härfaqreerbe und die Wikingerzeit zu stark in ihm bemerkbar machten. Aber ebenso oft mag der Bischof gesehen haben, dass er sich nach Fallen wieder erhob und aufs

Neue den Kampf aufgenommen hatte. Bischof Grimkjell war nicht von dem Missverständnis geplagt, das anscheinend viele norwegische Historiker geerbt haben, dass nämlich ein Heiligenleben sündenfrei sein müsse. Das ist ein direkt ketzerischer Gedanke aus neuerer Zeit. Wir lesen klar und deutlich im Ersten Johannesbrief (1,10): „Wenn wir sagen, wir hätten nicht gesündigt, dann betrügen wir uns selbst, und seine Wahrheit ist nicht in uns“. Die katholische Kirche ist ein Stück weit selbst schuld, dass sich ein solcher Irrtum bei uns und bei anderen eingeschlichen hat. Es war im 17. Jahrhundert, als man begann, die Heiligen als einen Tugendspiegel herauszustellen. Die Verfasser von Heiligenbiographien wischten jedes Körnchen Sündenstaub von ihrem blankpolierten Heiligenschein ab. Erst nach dem letzten Weltkrieg räumte man gründlich mit den „Zuckerheiligen“ auf. Die echten Heiligenbiographien – nicht deren feingeputzte Interpretationen – zeigen klar auf, dass die Heiligen oft auf krummen und gefährlichen Wegen gewandert sind, bevor sie die Vollkommenheit erlangten. Der Vorrang der Heiligen besteht nicht darin, dass sie von Fehlern frei sind, sondern dass sie die Gnade in ihrem Leben haben die Oberhand gewinnen lassen. Der Franziskanertheologe Bonaventura schreibt einmal im 13. Jahrhundert: „Weißt du nicht, dass viele Heilige sündige Menschen waren. Da sie große Sünden begingen, lernten sie, mit uns Sündern Mitleid zu haben.“

Skalde Torarin Lovtunge muss so ähnlich über den heiligen Olav gedacht haben, wenn er in seinem Gedicht schreibt: „So hat Olav sündenfrei die Seele vor seinem

Tod erlöst.“ Gott hat ihm alle Sünden vergeben; so konnte er gereinigt in die Himmelsburg eintreten. So mag auch Bischof Grimkjell seine Heiligkeit verstanden haben. Er hat den jungen Olav stehen gesehen – mit einem Bein fest im Heidentum, mit dem anderen im Christentum. Und so ist er Zeuge gewesen, wie er mit Gottes Gnadenhilfe über Jahre gekämpft hat, um das „Wikingerbein“ ins Christenlager hinüberzubringen; am Ende hat er den Sieg errungen.

Den Sieg hat Snorre im Martyrium bei Stiklestad gesehen. In der angelsächsischen Kirche, aus der Grimkjell kam, hatte man zu der Zeit einen weiten Märtyrerbegriff. Christliche Könige, die im Kampf gegen die heidnischen Gegner fielen, hatten den Status eines Märtyrers. Natürlich war sich Olav darüber im Klaren, dass er bei Stiklestad nicht gegen Heiden kämpfte; wir können aber sagen, dass er dort sein Leben für Christus eingesetzt hat. Deshalb mag er auch verstanden haben, dass das Christentum kein bisschen Chance hatte, mehr zu sein als ein dünnes Häutchen über der zersplitterten und gesetzlosen Sippengesellschaft, wenn er nicht selbst die Herrschaft im Lande übernahm. Besser als wir heute hatte er begriffen, dass der Kampf um das Reichskönigtum und der Kampf für das Christentum ein und dieselbe Sache war.

Was Olav zu seinen Lebzeiten nicht zu Stande gebracht hatte, erreichte er durch seinen Tod. Nach Stiklestad ist das Reichskönigtum ein unbestrittenes Faktum. Damit ist auch der Grund für das Wachsen des Christentums gelegt. Nach Olavs Tod am 29. Juli 1030 wächst das Christentum langsam von der Beobach-

tung äußerer Gesetzesvorschriften zu einer inneren Volksfrömmigkeit heran.

Niemand hier im Lande hat für Norwegen eine größere Bedeutung erlangt als der heilige Olav. Den älteren Bürgern fällt es schwer, ihn zu begreifen. Ein junger Mensch aber, der erlebt, wie wir allmählich dabei sind, ins Heidentum zurückzugleiten, das der heilige Olav einmal verlassen und dann bekämpft hat, wird sich gewiss leichter von seiner Person faszinieren lassen, wird sich ihn zum Vorbild nehmen und um seine Fürsprache beten.

Olav Müller SSCC - übersetzt von John Landro und Heinz-Josef Catrein





Prälatur Tromsø



Die **Prälatur Tromsø** wurde am 28.3.1979 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Nord-Norwegen, das seit 1955 bestand und seinerseits der entsprechenden Apostolischen Präfektur nachfolgte. Seit 1892 gehörte das Gebiet zum Apostolischen Vikariat Norwegen, welches wiederum auf die gleichnamige Apostolische Präfektur folgte, die 1869 errichtet wurde. Von 1855 bis 1869 gehörte das Gebiet zur Apostolischen Präfektur für den Nordpol mit Sitz in Alta, zuvor seit 1853 zum Apostolischen Vikariat Schweden-Norwegen.

Das Gebiet der Prälatur umfasst 175.971 km², auf denen ca. 473.000 Menschen wohnen. Davon sind nach Angaben im *Annuario Pontificio* (2013) 4.876 katholisch. 3 Welt- und 7 Ordenspriester betreuen die 7 Pfarreien; 22 Ordensfrauen leben dort.

Die Prälatur wird von Msgr. Berislav Grgic geleitet, der aus Banja Luka in Bosnien-Herzegovina stammt und am 28.3.2009 in Tromsø die Bischofsweihe empfing.

Die **Anschriften** lauten:
Tromsø stift Nord-Norge
Katolske bispedømme
Storgata 94, 9008 Tromsø
Postboks 132, N-9252 Tromsø
Tel.: 00 47/77 68 42 77
Fax: 00 47/77 68 44 14
E-Mail: nn@katolsk.no
Internet: www.katolsk.no

Nicht nur in der Prälatur Trondheim, sondern auch in der Prälatur Tromsø gibt es ein großes und unaufschiebbares Bauprojekt: Die Bischofskirche muss renoviert werden.

Der erste Bauabschnitt, das Dach, ist mit 800.000 Euro veranschlagt. Bischof Grgic hat sich mit der Bitte um Hilfe an die deutschen Diasporahilfswerke und direkt an die deutschen Bischöfe gewandt, da die wenigen Katholiken in

seiner Prälatur dieses große Projekt beim besten Willen nicht alleine finanzieren können.

Unser Bild aus dem Winter 2009 zeigt die 1860 erbaute Kirche Unserer Lieben Frau, die Bischofskirche von Tromsøe.





Bistum Helsinki



Das **Bistum Helsinki** wurde am 22.2.1955 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Finnland, dieses bestand seit 1920. Auf einer Fläche von 338.145 km² wohnen ca. 5,451 Millionen Menschen. Nach dem Stand vom 31.12.2013 sind davon 12.853 katholisch. Außer dem Bischof leben und arbeiten dort 22 Priester (11 Ordenspriester, 11 Weltpriester). 14 Seminaristen sind im Diözesanen Priesterseminar Redemptoris Mater. 30 Ordensfrauen leben in den sieben Pfarreien des Bistums.

Zum Bischof von Helsinki wurde am 16.6.2009 der aus Lahti/Finnland stammende P. Teemu Sippo SCJ ernannt. Seine Bischofsweihe empfing er in Turku am 5.9.2009.

Die **Anschriften** lauten:
Katolinen kirkko Suomessa
Rehbinderintie 21, FI-00150 Helsinki
Tel.: 00 358/9-6877 460
Fax: 00 358/9-639 820
E-Mail: curia@katolinen.fi
Internet: www.katolinen.fi

Aus dem Leben des Bistums

Ein Neupriester aus Malta für Helsinki

Am 11. Mai 2014 wurde *Matthew Azzopardi* in St. Henrik von Bischof Sippo zum Priester geweiht. Ein gutes halbes Jahr früher, am 13. Oktober 2012, hatte er an gleicher Stelle die Diakonenweihe empfangen (vgl. Jahrbuch 2013, S. 122). Jetzt, nach der Priesterweihe, bleibt er als Kaplan an St. Henrik. Zur Priesterweihe waren nicht nur seine engere Familie aus seiner Heimat Malta gekommen, sondern auch viele Mitglieder der Neokatechumenalen Gemeinschaft aus verschiedenen Orten im In- und Ausland. Das konnte man in der übervollen St. Henrikskirche sehen und auch danach beim Mittagessen, für das der Gemeindesaal von St. Henrik bei weitem zu klein war. Daher wurde es wie bereits bei der Diakonenweihe im Gemeindesaal der evangelischen Agricolakirche organisiert, die nur zehn Minuten Fußweg von St. Henrik entfernt liegt.

Neuer Diakon geweiht

Am Samstag, 28. September 2013 weihte Bischof Sippo in der St. Henrikskirche *Anders Hamberg* zum Diakon. Seine erste Predigt nach der Weihe hielt der neue Diakon am nächsten Tag im Hochamt. Danach tut er bis zur Priesterweihe (vermutlich 2014) seinen Dienst in der Pfarrei St. Birgitta in Turku. Anders Hamberg wurde 1977 in Espoo bei Helsinki geboren und hat sowohl in London als auch in Rom Theologie studiert. Seine Muttersprache ist Schwedisch, aber er

kann ebenso gut Finnisch und spricht oder versteht auch Deutsch, Englisch und Italienisch.

Forum zur Zusammenarbeit in der Kirche

Auf Anregung des Bischofs wurde vom *Studium Catholicum* Mitte Dezember 2012 zum zweiten Mal ein Forum veranstaltet, auf dem sich Priester und Laien über die Zusammenarbeit in der Kirche artikulieren konnten. Insgesamt kamen etwa 70 Personen, Priester und Laien. Als Gast aus dem Bistum Stockholm war Generalvikar P. Pascal-René Lung OP anwesend. Ort der Veranstaltung war die Sporthalle der 300 Meter von der Marienkirche entfernten Englischen Schule. Im Bistum Stockholm gab es 1995 eine Diözesansynode, die im Grunde eine Art der Selbstfindung in den konkreten Umständen war. Das Bewusstsein von der von allen getragenen Sendung der Kirche, welche letzten Endes die Differenzierung in das sakramentale Priestertum und das aus der Taufe erwachsene allgemeine Priestertum hervorbringt, wurde weniger vom theologischen Kern her als vielmehr aus praktischer Sicht zur Sprache gebracht. Dazu gehörten Themen wie die Offenheit gegenüber denen, die neu in die Kirche aufgenommen wurden, Entgegenkommen gegenüber den katholischen Einwanderern, Messfeiern und Beichtgelegenheiten in anderen Sprachen, Informationswege, Kirchenkaffee und andere praktische Aufgaben.



Praktisch wurde dann ein *Welcoming Team* aus Freiwilligen gebildet, um Neuzugezogene anzusprechen und ihnen auf Wunsch behilflich zu sein, in der Pfarrei und im Bistum Heimat zu finden. Das Team trifft sich einmal im Monat im Studium Catholicum und organisiert jeden zweiten Sonntag ein Treffen für Neuankömmlinge und alle sonstigen Interessierten. Zusätzlich zu der schlichten Möglichkeit, sich auszusprechen, soll jedes Mal ein Land eigene Züge der katholischen Kirche vorstellen. Für September bis Dezember sind vorgesehen: die katholische Kirche in den Vereinigten Arabischen Emiraten, in Nigeria, Polen und Finnland.

Eine weitere Initiative ist die neue Verwendung der alten Internetadresse *katolinen.net* des Bistums. Nachdem das Bistum den Bereich *katolinen.fi* in Betrieb genommen hat, wurde der Bereich *katolinen.net* einem Team übergeben, das sich *Ithaka-Team* nennt und für den

Fluss derjenigen Informationen sorgen soll, die wegen ihres allzu ortsbezogenen Charakters nicht zur Interessenseite des Bistums oder der Pfarreien passen. Man braucht nur www.katolinen.net anzuklicken, um zu sehen, wie es funktioniert – auf Finnisch, Schwedisch und Englisch.

Jahr des Glaubens - Weihe des Bistums an die Muttergottes

Kurz nach Beginn des „Jahres des Glaubens“ (11.10.2012-24.11.2013), nämlich am 8. Dezember 2012, Fest der ohne Erbsünde empfangenen Gottesmutter Maria, wurde die Weihe des Bistums an die Gottesmutter erneuert, die der damalige Bischof Józef Wróbel SCJ sieben Jahre vorher aus Anlass des 50-jährigen Bestehens des Bistums vorgenommen hatte (vgl. St. Ansgarius-Jahrbuch 2006, S. 114). Diese Weihe gehört in einen geistlichen Zusammenhang mit der Weihe, die Papst Pius XII. am 31.

Oktober 1942 für die ganze Kirche vornahm, Johannes Paul II. in Fatima am 13. Mai 1982, ein Jahr nach dem Attentat auf ihn, erneuerte und noch einmal in Rom am 25. März 1984 sowie in Fatima am 13. Mai 1991.

Erneute Stellungnahme des Bischofs zur Ehegesetzgebung

Zum dritten Mal innerhalb von vier Jahren nahm Bischof Sippo in FIDES Stellung zu den sich verstärkenden Bestrebungen, die Ehegesetzgebung geschlechtsneutral zu formulieren, so dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften der natürlichen Ehe gleichgestellt wären. Das erste Mal nahm der Bischof – noch als Diözesanadministrator – am 19. März 2009 Stellung, nachdem drei Tage vorher ein Memorandum der lutherischen Kirche erschienen war, in dem der Bischofsversammlung der finnischen evangelisch-lutherischen Landeskirche nahegelegt wurde, Maßnahmen zu treffen, um pastorale Richtlinien zu erstellen für den Fall, dass ein Geistlicher der evangelisch-lutherischen um die Segnung eines „registrierten Paares“ gebeten wird (vgl. Jahrbuch 2010, S. 145).

Das zweite Mal veröffentlichte Bischof Sippo am 30.4.2010 eine Stellungnahme im Bistumsblatt FIDES und auf der Internetseite des Bistums, in der er auf die drohende Gefahr für die ökumenischen Beziehungen hinwies, falls das Thema der kirchlichen Begleitung homosexueller Partnerschaften im Sinne der vorjährigen Studie weiterbehandelt würde (vgl. Jahrbuch 2011, S. 106). Die Bischofsversammlung hat

dann das Thema der Kirchenversammlung zur Beschlussfassung überwiesen. Diese hat dann im Herbst beschlossen, dass ein lutherischer Geistlicher mit den Partnern in der Kirche beten kann, aber nicht muss. Das entsprechende Gebetsformular wurde in Auftrag gegeben. Diese Lösung enthält also bereits eine Grundsatzentscheidung, deren Verwirklichung nach Maßgabe der staatlichen Gesetzgebung voranschreiten kann. Das Projekt einer geschlechtsneutralen Ehegesetzgebung steht zwar nicht auf dem Regierungsprogramm für die laufende Legislaturperiode (Juni 2011 – Mai 2015), aber es gibt leider starke Kräfte, die dieses Ziel anpeilen.

Kein Grund für Änderungen im schulischen Religionsunterricht

Das finnische Kultusministerium (wörtlich: „Unterrichtsministerium“) hat eine Kommission zur Untersuchung der Frage eingesetzt, ob und gegebenenfalls wie der nach Bekenntnissen differenzierte schulische Religionsunterricht durch eine allgemeine Religionskunde und einen Ethikunterricht ersetzt werden soll. Zu dieser Kommission wurden keine Vertreter der verschiedenen Religionen und Konfessionen eingeladen, obwohl die Frage gerade für sie lebenswichtig ist. Als Antwort auf diesen Affront ging Bischof Teemu Sippo als Vorsitzender des Finnischen Ökumenischen Rates auf der Frühjahrssitzung des Rates am 18.4.2013 ausführlich auf diesen Vorgang ein und verteidigte die jetzige Regelung des differenzierten Religionsunterrichts. In seiner Rede heißt es unter anderem: „Der

Mensch ist von Natur aus religiös, was auch starke Bezüge zu Werten mit einschließt. Der größte Teil der finnischen Bevölkerung gehört zu einer Religionsgemeinschaft. Es ist daher eine eindeutige Vorverurteilung, wenn nicht einmal in den Dokumenten und Plänen für die Schulbildung von Kindern das Wort ‚Religion‘ erwähnt und die Wichtigkeit des Phänomens ‚Religion‘ gewürdigt wird. Damit wird einfach versucht, einen weltweit zentralen Bestandteil der schulischen Bildung unter den Teppich zu kehren.,,

Aus demselben Anlass veranstaltete der Finnische Ökumenische Rat am 25. Oktober 2013 ein öffentliches Seminar, in dem über die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts nachgedacht wurde.

Am 29. November 2013 entschied die finnische Regierung über Änderungen in den Rahmenbedingungen für den konfessionellen Religionsunterricht. Die einschneidendste Änderung besteht darin, dass es in einem Verwaltungsbezirk statt *drei* Schüler gleicher Konfession in Zukunft *zehn* geben muss, für die ihre Eltern eigenen Religionsunterricht beantragen. Betroffene sind vor allem katholische, islamische und jüdische Schüler. Für den evangelisch-lutherischen und orthodoxen Religionsunterricht gibt es keine Änderungen; dieser Unterricht ist automatisch gewährleistet. Als offizielle Begründung für diese Einschränkungen wird ‚der Zwang zu Einsparungen‘ angegeben. Es sei dem Leser überlassen, ob er diese Begründung akzeptiert, (vgl. auch Jahrbuch 2011, S. 111 und 2013, S. 143-144).

Enhancing Family Life

Das Leben der Familie stützen – so etwa könnte man die Überschrift sinngemäß übersetzen. Seit drei Jahren haben sich in Helsinki junge Ehepaare mit Kindern zwischen null und sechs Jahren zu einer Initiative zusammengefunden, das Leben der Familie dort zu stärken, wo sich nur allzu leicht Mängel einstellen: in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Anders als noch vor 50 Jahren ist die Familie auf zwei Generationen zusammengeschrumpft, und Eltern mit christlichen Grundansichten haben Mühe, Gleichgesinnte zu finden. Aus dieser Einsicht heraus ist vor Jahrzehnten anderenorts eine Nicht-Regierungsorganisation (NGO) mit Namen *International Federation for Family Development* (IFFD) mit heutigem Sitz in Brüssel entstanden, die inzwischen auch einen Beraterstatus bei UN-Zweigorganisationen hat (www.iffd.org). Eine hiesige Familie hat davon gehört, sich mit der Zentralstelle in Verbindung gesetzt und erreicht, dass für eine erschwingliche finanzielle Beteiligung alle zwei bis drei Wochen ein Moderator (in diesem Fall aus Belgien oder Frankreich) kommt. Praktisch geht das so vor sich, dass in Reihen von je acht Fallstudien über normale Erziehungsprobleme diskutiert wird und dadurch die folgenden Ziele in greifbarere Nähe rücken:

- Die Beziehung der Eheleute zu stärken durch aktive Beteiligung beider an der Erziehung der Kinder, wodurch in aller Regel viele angrenzende Themen zur Sprache kommen;
- Vermittlung von Orientierungen über menschliche Grundhaltungen (Ehr-

lichkeit, Gewissenhaftigkeit, Dienstbereitschaft, ...) und damit Charakterbildung;

- Austausch mit anderen Eltern, die vor ähnlichen Herausforderungen stehen.

Wie man sieht, nichts Außergewöhnliches. Aber deswegen ist es noch nicht Wirklichkeit – das Gute verwirklicht sich nicht von selbst. Und diese Ziele sind auch nicht religionspezifisch, sondern „rein menschlich“. In der Tat sind derzeit in Helsinki acht Elternpaare beteiligt, die Hälfte finnisch, die andere aus verschiedenen Ländern; die konfessionelle Aufteilung ist etwa 50% Katholiken, 50% andere christliche Konfessionen. Treffpunkt für die Sitzungen war zunächst ein Raum in einer öffentlichen Bibliothek, danach das Studentenheim Tavastähti (vgl. Jahrbuch 2013, S. 142), wo auch in gewissem Umfang offene Jugendarbeit stattfindet – ein weiterer interessanter Punkt für Eltern, wenn die Kinder ein paar Jahre älter sind. Ein Gedanke schließt sich unmittelbar an: es sagt viel, dass sich für ein derart wichtiges Ziel in einer Stadt wie Helsinki trotz „Werbung“ ganze acht Ehepaare interessieren.

Catholic Voices Suomi

Unter diesem Titel wurde im Frühling 2013 ein Blog eröffnet (<http://cvsuomi.wordpress>). Auf der Leitseite heißt es: „Aufgabe dieses Blogs ist es, katholisches Leben und Gedankengut in unserer Gesellschaft präsent zu machen, ... im Sinne der Einheit aller Christen zu wirken und als Verbindungskanal zu katholischen Mitbürgern zu dienen.“ Derzeit hat der Blog zehn Mitarbeiter und – Schreiber. Die Idee zu dieser Initiative

stammt aus England, wo sich 2010 24 Laien und ein Priester zusammengefunden hatten, um den Besuch Papst Benedikts XVI. publizistisch vorzubereiten, angefangen bei der Aufgabe, Schieflagen der öffentlichen Meinung möglichst zu korrigieren. Damals waren Mitglieder dieses Teams bei über 100 Fernsehsendungen dabei. In Finnland wiederholte sich das in kleinerem Maßstab anlässlich der Wahl von Papst Franziskus.

So etwas kann man natürlich nicht improvisieren. In England war der erste Schritt ein halbjähriges Training, sowohl in den Lehrinhalten als auch in der Art, diese Inhalte interessant und zeitgemäß darzustellen. In diesem Sinne wurden auch Kontakte nach *Catholic Voices* in England aufgenommen, um ihre Erfahrungen nach Finnland und auch in die baltischen Länder zu importieren. Ein Besuch aus England hat bereits stattgefunden.

Ethische Begründung nötig

In regelmäßigen Abständen werden in der landesweit beherrschenden Zeitung *Helsingin Sanomat*, meist auf der Ebene von Leserbriefdiskussionen, vitale Themen wie Abtreibung, Euthanasie, Pornographie und Sexualerziehung aufgegriffen. Die Redaktion der Zeitung behält sich, wie überall üblich, die Auswahl der Leserbriefe und eventuelle Kürzungen vor. Um der so möglichen Einseitigkeit zu steuern, hat Emil Anton, ein Diplomtheologe, der bereits wiederholt mit Initiativen an die Öffentlichkeit getreten ist (vgl. Jahrbuch 2012, S. 112) einen Blog mit dem Titel „als Mann und Frau“ eröffnet, wobei der Titel natürlich

aus der Schöpfungsgeschichte (Gen 1,27) entlehnt ist (finnisch: „Mieheksi ja naiseksi“, www.mieheksijanaiseksi.com). Die argumentative Linie des Blogs leitet sich von der Feststellung ab, dass gesellschaftliche Probleme wie Untreue, Ehescheidung, Pornographie und sexueller Missbrauch zuallererst Hinweise auf fehlende moralische Orientierung sind.

Fronleichnamsprozession in St. Henrik

Auch 2013 fand am Fronleichnamstag (Sonntag, 2. Juni) die Sakramentsprozession statt. Die Prozession war vor der Reformation fest in der Frömmigkeit der Bevölkerung verankert und wurde nach der Reformation (in Schweden-Finnland 1523) noch viele Jahre beibehalten. Im Jahr 2004 schließlich wurde diese starke Form des Glaubensbekenntnisses an die Gegenwart Christi mit der Prozession um das Straßenviertel von St. Henrik wieder aufgenommen (vgl. Jahrbuch 2005, S. 135).

Catholic Students' Club - <http://cshelsinki.wordpress.com/>

Vor 18 Jahren bildete sich aus früheren Mitgliedern und Freunden der „Juventus Catholica“ der „Catholic Students' Club – CSC“. Sein Grundgedanke war einfach und von Anfang an immer derselbe. Die Treffen konzentrieren sich auf das Wesentliche: jeden zweiten Dienstag Abendmesse in der Sakramentskapelle von St. Henrik, vorher Rosenkranz und Beichtgelegenheit, nachher gemütliches Beisammensein im Pfarrsaal oder gelegentlich auch anderswo. Etwa die Hälfte sind finnische katholische Studenten, die anderen sind Austauschstudenten aus verschiedenen Ländern. Manchmal, wie gerade letztes Jahr, kommen besondere Talente: gute Sängerinnen und Sänger auf fast professionellem Niveau, und auch - Köche. Die stützende Kraft eines solchen Anlaufpunktes ist nicht zu unterschätzen. Sie kann nicht daran gemessen werden, dass CSC vielleicht nur von



10% der jungen Katholiken im universitären Betrieb genutzt wird. Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass eine säkularisierte Gesellschaft viele in ihren Sog zieht. Aber umgekehrt ist es auch vorgekommen, dass jemand, der drei oder sechs Monate in Finnland verbracht hat, gerade durch die Verweltlichung innerlich aufgewacht ist und gemerkt hat, was er von Zuhause mitbekommen hat. So wurde diese Zwischenstation zu einem inneren Wendepunkt.

Bibliothek im Studium Catholicum renoviert

Nach einer gründlichen Revision und Digitalisierung des Katalogs sowie der Renovierung der Räume und Modernisierung von Regalen, Tischen und überhaupt des ganzen *outlooks* ist die Bibliothek im Studium Catholicum wieder ausgesprochen konkurrenzfähig. Es ist die einzige Bibliothek in Finnland, die mit einem häufig auch für universitäre Bedürfnisse ausreichenden Umfang Zeugnisse der katholischen Welt präsentiert: nicht nur kirchliche Dokumente, Kirchenväter, Kirchengeschichte, theologische Literatur, sondern auch Belletristik katholischer Autoren, besonders aus der Zeit zwischen den Weltkriegen und der ersten Zeit danach. Von letzteren sind einigermaßen viele Titel ins Finnische übersetzt worden, aber in anderen Bibliotheken heutzutage unerhältlich. Alles in allem über 40.000 Bände.

Besinnungstage für Jugendliche in Stella Maris

Am Wochenende vom 25. bis 27.10.2013 fanden in Stella Maris Besinnungstage für Jugendliche statt. Leitmotiv war das „Jahr des Glaubens“. Als Altersgrenzen waren ursprünglich 18 und 30 Jahre vorgesehen, aber die sieben Teilnehmer aus der Region Helsinki waren alle um die 20. Leider konnten einige potentielle Teilnehmer aus Turku und Jyväskylä am Ende nicht kommen. Stillschweigen, Meditationen von isä Raimo Goyarrola, sakramentaler Segen waren die äußeren Eckpunkte. Diese Besinnungstage richteten sich gerade an Jugendliche und verdienen es daher, in die Chronik einzugehen, denn sie zeigen, dass Jugendliche bereit sind, auf die fundamentalen Lebensfragen einzugehen, wenn sie nur angesprochen werden.

Etwa einen Monat vorher hatte die Pfarrei St. Olav aus gleichem Motiv zu einem Wochenende der Besinnung im orthodoxen Kloster Neu-Valamo eingeladen. Isä Frans Voss SCJ war in Jyväskylä aus seiner Zeit (1998 bis 2001) noch wohl bekannt und wurde gebeten, die Besinnungstage zu halten. Aus der Stadt Jyväskylä und deren Umkreis folgten elf Katholiken der Einladung.

Kuopio: Alte Männistökirche wird vom katholischen Bistum übernommen

Dank der dringenden Wunsches des evangelisch-lutherischen Pfarrverbands Kuopio, die letztes Jahr 100 Jahre alt gewordene „alte Männistökirche“ in Kuopio zu verkaufen, und andererseits dank einer außerordentlich großzügigen Ent-



scheidung eines Spenders, der ungenannt bleiben möchte, konnte das Bistum am 27. November 2013 diese Kirche kaufen. „Männistö“ heißt das Stadtviertel, in dem die Kirche liegt. Es handelt sich weniger um ein „günstiges Schnäppchen“, als um einen gewichtigen Schritt in der Wiederausbreitung der katholischen Kirche in Finnland nach Osten. Gibt man beispielsweise in Google „Männistön vanha kirkko“ ein, hat man einerseits ein Straßenbild von der Kirche, andererseits ein Bild auf die Lage von Kuopio in der östlichen Hälfte Finnlands als zweite größere Stadt neben Joensuu. Die Zahl der Katholiken in der ganzen Region beläuft sich auf einige Hundert, steigt aber ständig.

Am 8. Dezember 2013 wurde zum ersten Mal eine katholische Messe in dieser

Kirche gefeiert. Bei dieser Gelegenheit sagte Bischof Sippo, dass „wir hier herzlich willkommen geheißen worden sind. Ich möchte nicht versäumen zu betonen, dass die Tür der Kirche auch in Zukunft jedermann offensteht, der innerlich still werden möchte.“ Hier klingt vernehmbar durch, dass die Bevölkerung der umliegenden Viertel diese Kirche gern mochte.

Nun fragt es sich, wie es weitergeht. Wie bisher kommt bis auf weiteres vom etwa 150 km entfernten Jyväskylä regelmäßig ein Priester, um in der Kirche die Messe zu feiern. Aber von da bis zu einer vollständig ausgerüsteten Kirche, die den in Kuopio und Umgegend lebenden Katholiken (mindestens 200) zum selbstverständlichen Zentrum wird, ist es noch ein weiter Weg. Und noch einmal

bis zur förmlichen Gründung einer Pfarrei mit eigenen Priestern. Die Kirche braucht einen Altar, Tabernakel, Kreuzweg, Paramente, und einiges mehr; der Gemeindesaal und die Räume für die Priester unter der Kirche brauchen kleinere Änderungen. Die Kirche selbst ist vor zehn Jahren grundüberholt worden und in sehr gutem Zustand, einschließlich der Orgel.

Eines ist jedoch schon klar: die Kirche wird nach dem heiligen Josef benannt werden. Das Bistum hat schon eine Marienkirche (in Helsinki), von daher liegt der neue Name für die neue Kirche nahe. Außerdem war das Männistöviertel traditionell ein Arbeiterviertel, und auch deswegen ist der Name der Kirche gut gewählt.

Stadtmission im „Jahr des Glaubens“

Im „Jahr des Glaubens“ engagierte sich die neokatechumenale Gemeinschaft in der Dompfarrei St. Henrik in einer öffentlichen Stadtmission auf einem großen Platz vor einem Einkaufszentrum im Stadtkern. An fünf Nachmittagen sprachen Mitglieder der Gemeinschaft, darunter Dompfarrer Trevisini, sowohl vom Rednerpult aus wie persönlich und ohne Mikrofon, über Gott, den Sinn des Lebens, Erlösung, Evangelium und Kirche. Die Bilder vermitteln einen Eindruck.



Pfarrgemeinderäte und diözesaner Pastoralrat

Ende Januar wurden in sechs der sieben Pfarreien die turnusmäßigen Wahlen zu den Pfarrgemeinderäten abgehalten. In der siebten Pfarrei gab es nicht genügend Kandidaten, so dass der neue Pfarrgemeinderat aus den Mitgliedern des vorhergehenden besteht, zuzüglich einiger, die sich auf Anfrage des Pfarrers zur Verfügung stellten. Allerdings ist auch die Wahlbeteiligung mit durchschnittlich 25% der Wahlberechtigten leider nicht gerade sehr hoch.

Am 23. März 2014 trat zum ersten Mal der neu gewählte Pastoralrat des Bistums in St. Marien, Helsinki zusammen. Ihm gehören zwölf Mitglieder an: Bischof und Generalvikar von Amts wegen, und zehn gewählte Vertreter: je einer aus jeder Pfarrei, ein Vertreter des Priesterrats und zwei Vertreterinnen der Schwesternorden.

Statistisches

Hier die Aktualisierung der Statistik des Bistums für das Jahr 2013 (für 2012 vgl. Jahrbuch 2013, S. 123): Anfang 2013 lebten in Finnland 12.434 Katholiken, und Ende 2013 waren es 12.853. Dieser effektive Zuwachs von 419 (2012: 560) Personen bedeutet einen Zuwachs um 3,6% (2012: 4,7%). Er speist sich aus folgenden Quellen (in Klammern: 2012): 201 (237) Taufen, 30 (65) Konversionen, 382 (379) Zuzüge aus dem Ausland. Dem stehen Umzüge ins Ausland von 107 (85) Katholiken, 38 (48) Todesfälle und 49 (56) Austritte gegenüber. 180 (167) Erstkommunionen, 140 (173) Firmungen, 42 (41) Ehe-

schließungen, von denen bei 11 (6) beide Partner katholisch waren. Ein dringendes Problem ist nach wie vor der Religionsunterricht. Es kommt durch folgende Angaben klar zum Ausdruck: Im Jahr 2013 waren landesweit 1964 (1871) Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter. Von diesen haben nur 55 % (57,3 %), nämlich etwa 1080 (1072) tatsächlich Religionsunterricht in Schulen oder in der Pfarrei erhalten (!).

Bistumshaushalt

Wie im Jahrbuch 2013 (S. 124) erklärt, ist das Bistum von Gesetzes wegen zur Wirtschaftsprüfung durch einen staatlich anerkannten Wirtschaftsprüfer verpflichtet; die staatliche Anerkennung als Religionsgemeinschaft ist daran gebunden. Die Wirtschaftsprüfung für 2013 war bei Abfassung dieses Berichts noch unterwegs. Auch wenn keine genauen Zahlen genannt werden können, liegt alles in der Größenordnung vom Vorjahr, nicht nur hinsichtlich der reinen Zahlen, sondern hinsichtlich der strukturellen Schwächen des Bistumshaushalts, der vor allem durch die geringen Einnahmen durch Kollekten und die geringen Rücklagen einerseits und durch die starke Abhängigkeit durch Unterstützung von außen andererseits charakterisiert ist, wovon der Löwenanteil aus Deutschland kommt. Das Besondere in diesem Jahr 2013 ist die Spende von 800.000 Euro, mit der der Kauf der alten Männistökirche in Kuopio finanziert wurde.

Gilberth Keith Chesterton und Antti Nylén

Katholiken gibt es in allen Gesellschaftsschichten. Das 19. Jahrhundert und die Folgezeit erlebten einen starken Auszug der Arbeiterschaft aus der Kirche. Etwa gleichzeitig ereignete sich dasselbe unter Naturwissenschaftlern, Jahrhunderte davor waren die „Philosophen an der Reihe“. Das scheint zu besagen, dass diese Bereiche irgendwie nur oberflächlich vom Licht des Christentums berührt worden sind. Das ist eine Herausforderung für diejenigen Christen – nicht nur Katholiken –, die sich beruflich in diesen Sphären bewegen. Diese Sätze seien der eigentlichen Nachricht vorausgeschickt, um nicht nur ihren Tatsachengehalt mitzuteilen, sondern auch die Hintergründe etwas zu beleuchten.

Die bloße Tatsache ist, dass 2012 das

klassische Werk *Orthodoxy* – Rechtgläubigkeit – des englischen Literaten, Kulturphilosophen und Konvertiten (1874-1936) G. K. Chesterton zum ersten Mal auf Finnisch erschien. Das Original erschien 1908, es stammt somit aus der anglikanischen Zeit Chestertons, und ist seither in viele Sprachen übersetzt worden. Es handelt sich um eine geistliche Autobiographie, die ohne große Betonung konfessioneller Unterschiede und über das Persönliche hinausgehend darlegt, wie sehr das Christentum die Anlagen der menschlichen Natur aufnimmt und vollendet.

Der Übersetzer ist Antti Nylén, wie nicht selten mit finnischer Muttersprache und schwedischen Nachnamen. Eine Qualitätsarbeit. Ein Jahr später veröffentlichte Nylén sein eigenes Bekenntnisbuch – so der übersetzte Titel „Tun-



nustuskirja". Nylén ist von Beruf Literat, auch gewissermaßen Kulturphilosoph wie Chesterton, und sieht sich vielleicht in einer ähnlichen Lage wie dieser. Aber die hundert Jahre Zeitdifferenz und der Unterschied zwischen England und Finnland machen sich bemerkbar. Nylén sieht sich einer Säkularisierung gegenüber, die Chesterton bestenfalls gehäht,

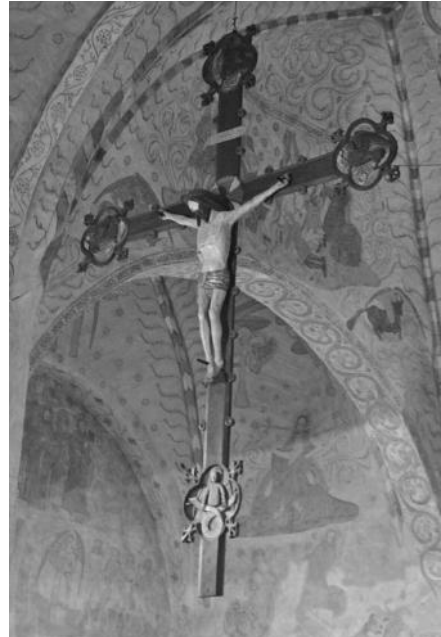
aber nicht erfahren hat. Das macht sich bemerkbar im Wahrheitsbegriff, in den vitalen moralischen wie auch spezifisch christlicheren Themen wie den Sakramenten, wo Nylén oft etwas ratlos dazustehen scheint. So ist sein Buch nicht nur ein persönliches Zeugnis, sondern auch Indiz eines schon geraume Zeit währenden Kulturkampfes.

Älteste bekannte Kirche in Finnland und Bistumsfest

In Ravattula bei Kaarina, etwa 15 km östlich von Turku, sind die Reste der bisher ältesten in Finnland bekannten Kirche gefunden worden. Frühmittelalterliche romanische Stilelemente ermöglichen eine Datierung auf die Jahre um 1100, also 50 Jahre vor dem Martyrium

Henriks 1156. Das Kirchlein war 10 m lang und 6 m breit.

Nicht ganz so alt ist die St. Laurentius-Kirche in Lohja, in der zum dritten Mal die Messe am Tag des Bistumsfestes gefeiert wurde. Diese Kirche wurde etwa 1490 fertig gebaut und ist seit der Reformation evangelisch. Dankenswerterweise können die Katholiken diese Kirche für ihr Fest benutzen.



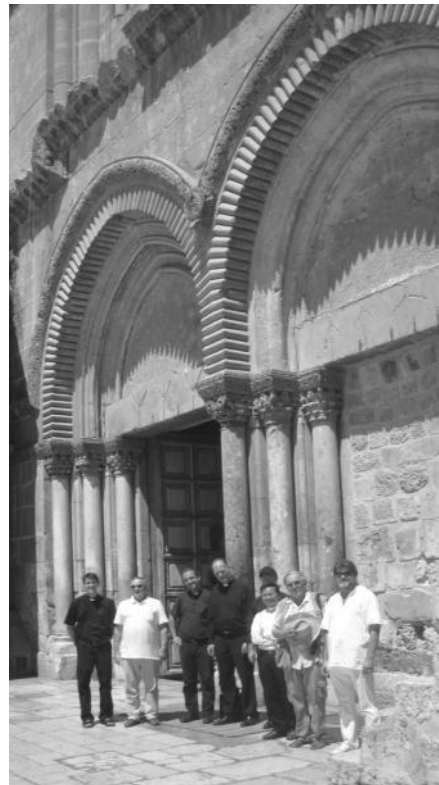
Wallfahrten

Die Wallfahrten, die man schon zur Tradition des Bistums rechnen kann, sind zwei: die am letzten Wochenende vor dem 24. Juni (Johannes der Täufer) nach *Köyliö* (dieses Jahr vom 21. bis 23. Juni), wo der Tradition zufolge Bischof Henrik den Märtyrertod erlitten hat. Die andere ist die Kreuzwallfahrt nach *Hattula* am 14. September, etwa 100 km nördlich von Helsinki, wo im Mittelalter eine Kreuzreliquie aufbewahrt wurde, die heute allerdings verschollen ist. Diese beiden Wallfahrten haben auch 2013 stattgefunden, wie im Vorjahr (vgl. Jahrbuch 2013, S. 147).

Dazu kommen, teilweise aus Anlass des „Jahres des Glaubens“, etliche andere Fahrten mit religiösem Ziel, aber unterschiedlicher Gestaltung. Der Weg nach Santiago de Compostela gewinnt langsam Freunde, und von Turku unternimmt die Pfarrei seit vier Jahren eine Fahrt zum alten, nicht weit entfernten Bischofssitz Koroinen, wo dieses Jahr am 8. Juni zum ersten Mal der Bischof die Messe gefeiert hat. Und schließlich ist Ende Juni eine Gruppe von 29 Jugendlichen von Helsinki unter Leitung von Kaplan Marco Pasinato nach Rom aufgebrochen.

Wallfahrt der Priesterschaft des Bistums in zwei Gruppen ins Heilige Land

Im Februar und im August brach je eine Gruppe der im Bistum arbeitenden Priester zu einer fünftägigen Wallfahrt ins Heilige Land auf. Aus Anlass des „Jahres des Glaubens“ hatte Bischof Sippo allen Priestern eine Beteiligung des Bistums an den Reisekosten angeboten, damit sie an den Stätten des Lebens Jesu geistlich auftanken könnten. Der Bischof selbst nahm in der zweiten Gruppe an der Wallfahrt teil. Das Tagungshaus *Domus Galileae* der Neokatechumenalen Bewegung, gelegen an der Nordseite des Sees Genesaret, nahm beide Gruppen für drei Tage auf. Danach folgten zwei Tage in Bethlehem. Die geistliche Betreuung und auch die praktische Fürsorge lag beim stellvertretenden Rektor des *Domus Galileae*, isä Felipe Torreblanca, in Zusammenar-



beit mit isä Marco Pasinato aus Helsinki. Alle Priester waren froh und dankbar für die aufmerksame Begleitung, und es ist nur gerecht, dafür auch an dieser Stelle herzlichen Dank auszusprechen.

Wallfahrt der Freunde des Karmelitenordens ins Heilige Land

Achtzehn Freunde des Karmelitenordens aus Finnland begannen ihre Wallfahrt am Berg Karmel, wohin der Prophet Elias vor den Nachstellungen des Königs Ahaz geflüchtet war, wo er aber auch seine Theophanie (Gotteserscheinung) hatte. Anfang des 13. Jahrhunderts hatte der Karmelitenorden dort seinen historischen Anfang.

Die Wallfahrt ging dann über Tabor, die Stadt Seforis in der Nähe von Nazareth, sodann Qumram, Bethlehem und Jerusalem. Kaplan Marco Pasinato von St. Henrik war der geistliche Begleiter, der auch einen Besuch im internationalen Tagungshaus *Domus Galileae* des Neokatechumenalen Weges (in der Nähe von Kapharnaum) vermittelte.

Wallfahrten der Grabesritter nach Fatima und nach Rom

Fast alle in Finnland wohnenden Ritter von Heiligem Grab nahmen an einer einwöchigen Wallfahrt nach Fatima in Portugal teil. Die Leitung lag bei Matias Sarimo, und Bischof Teemu Sippo, Großprior der finnischen Grabesritter, war ebenfalls dabei. Geistliche Mitte war der Besuch des Wallfahrtsortes Fatima im Gedenken an die Erscheinungen der Muttergottes vor den drei Hirtenkindern Jacinta, Francisco und Lucia. Die beiden Erstgenannten starben noch als Kinder und wurden von Johannes Paul II. am 13. Mai 2000 seliggesprochen. Lucia hat beide bei weitem überlebt, sie starb erst 2005 im Karmelitenkloster Coimbra. Sie war Empfängerin von drei Botschaften, deren erste die Vorhersage des Zweiten Weltkrieges betraf, die zweite die Bekehrung Russlands unter der Bedingung, dass der Papst Russland dem unbefleckten Herz Mariens weihte (was erst 1942 in gewisser Weise und 1984 in deutlicher Weise geschah). Die dritte Botschaft betraf ein Attentat auf den Papst selbst; sie ging mit dem Attentat



auf Johannes Paul II. am 13. Mai 1981 in Erfüllung. Die Gruppe traf auch mit Grabesrittern aus Portugal zusammen. Die Wallfahrt stand zugleich im Zeichen des Gebets für die Christen im Heiligen Land und den Frieden in dieser Region.

Vom 13. bis 15. September 2013 nahmen auch 18 Grabesritter und Freunde des Ordens aus Finnland an der internationalen Wallfahrt der Grabesritter nach Rom teil, wo insgesamt etwa 3000 Menschen zusammenkamen.

Theologisches

Über den Begriff 'Anbetung'

Der folgende Beitrag stammt von Marjatta Jaanu-Schröder, von 1989 bis 2003 Leiterin des katechetischen Zentrums. Sie behandelt für die finnische Sprache die sprachliche Fassung dessen, was im Deutschen 'Anbetung' heißt. Das äquivalente finnische Wort dafür ist 'palvonta'. Für eine Religion, zu deren zentralen Inhalten der Schöpfungsglaube gehört, ist dieser Begriff absolut unentbehrlich. Umso erstaunlicher, dass die aktuelle finnische Version der Bibel, die 1992 von der lutherischen Staatskirche akzeptiert wurde, diesen Begriff durch schwächere und damit unzureichende Worte ersetzt. Die Originalversion des Beitrags erschien in der Nummer 1/2013 der Bistumszeitung FIDES und wird hier bis auf geringfügige Kürzungen wiedergegeben.

Zufällig stieß ich auf eine interessante Frage - wenn es so etwas wie Zufall gibt. Ich war auf der Suche nach Bibelstellen, wo von *Anbetung* die Rede ist, fand aber in der aktuellen finnischsprachigen Ausgabe nichts. Daraufhin habe ich verschiedene Übersetzungen zweier Stellen miteinander verglichen: Jo 4,21-24, wo Jesus mit der samaritanischen Frau spricht, und Mt 4,10, wo Jesus dem Teufel auf dessen (dritte) Versuchung antwortet. In beiden Stellen ist in der griechischen wie in der lateinischen Version von 'Anbetung' die Rede, so wie es im Deutschen spontan und fraglos verstanden wird (griechisch: proskynesis; lateinisch: adoratio). Dann suchte ich aus meinem Hausbestand Bibeln in verschiedenen Sprachen, wobei herauskam, dass die beiden Stellen in allen Ausgaben außer der finnischen von 'Anbetung' sprechen: 'anbeten' auf Deutsch, 'worship' auf Englisch, 'tillbedja' auf Schwedisch, 'adoración' auf Spanisch und 'menyembah' auf Indonesisch.

In den finnischen Versionen der Bibel ist an den besagten Stellen die Rede von 'kunnioittaa'/'verehren', 'palvella'/'dienen', 'rukoilla'/'beten' und 'kumartaa'/'sich verbeugen (mit einem leichten Anflug von 'anbeten)'. Es fragt sich also, wohin das eigentliche Wort 'anbeten' geraten ist.

Als nächstes ging ich die im Internet zugänglichen finnischen Bibelübersetzungen

durch. Die Übersetzung von 1938 hat ein Stichwortverzeichnis; mit dessen Hilfe fand ich sowohl im Alten wie im Neuen Testament zwar Warnungen und Verbote hinsichtlich der Anbetung von Götzen, aber nichts sonst. Beispielsweise berichtet die Geheime Offenbarung im Zusammenhang der endzeitlichen Plagen von Menschen, welche die erste Plage überlebt haben, aber trotzdem nicht von der Anbetung ihrer eigenen Hände Werk abgesehen haben. Sie verneigten sich weiterhin vor bösen Geistern und vor den Götzenbildern, die sie selbst aus Gold, Silber, Bronze und Holz angefertigt hatten ...” (Offb. 9,20).

Bei mir zu Hause hatte ich auch ein kleines deutschsprachiges, von den Gideons herausgegebenes Neues Testament, dessen Übersetzung eigenen Angaben zufolge auf der Übersetzung Luthers basiert. Dort stand das Wort ‘anbeten’ an denselben Stellen, die ich vorher nachgeprüft hatte. Mit anderen Worten, die Wegnahme des Wortes ‘Anbeten’ im Zusammenhang mit Gott geht nicht auf Luther zurück. Warum also wird dann in den finnischen Übersetzungen das Wort ‘Anbetung’ nicht verwendet?

In der Übersetzung von Mikael Agricola (Lutherschüler aus Finnland, später lutherischer Bischof von Turku und führende Gestalt der Reformation in Finnland) wird das Wort ‘kumartaa’/‘verneigen’ sowohl im jüdisch-christlichen Sinn von ‘anbeten’ als auch im Sinn von Götzenanbetung verwendet. Damit war ich mit der Suche an einem Punkt angelangt, an dem ich Hilfe von außen brauchte und auch bekam.

Im Finnischen Zentrum für einheimische Sprachen wird derzeit gerade an einem Wörterbuch der alten finnischen Schriftsprache gearbeitet. Die Leiterin des Herausgeberteams, Pirkko Kuutti, sagte mir, dass in der frühen finnischen Schriftsprache (Texte zwischen 1543 und 1810) die Worte ‘palvoa’/‘anbeten’ und ‘palvonta’/‘Anbetung’ nicht vorkommen. Deswegen können sie auch nicht in den ältesten Bibelübersetzungen stehen.

In Mikael Agricolas Übersetzung des Neuen Testaments vom Jahr 1548 wird ‘Anbetung’ mit dem Wort ‘verneigen’ wiedergegeben, ebenso in der Übersetzung von 1642 und in allen späteren Versionen bis zur sogenannten Kirchenbibel von 1776. Zum Kontrast möge die Information dienen, dass in der *estnischen* Bibelübersetzung das Wort ‘verneigen’ nach wie vor im Sinn von ‘anbeten’ gebraucht wird, ebenso wie im Wörterbuch. (Das ist relevant, denn Estnisch und Finnisch sind nahe miteinander verwandt; d.Ü.) Vielleicht kann man daraus den Schluss ziehen, dass das von Agricola gebrauchte ‘verneigen’ für die damalige Zeit das passendste Wort war.

Dann stellt sich aber die Frage, wie das Wort ‘palvoa’/‘anbeten’ in unserem heutigen Sinne in der katholischen Kirche in Finnland heimisch geworden ist. Eine gute Freundin förderte aus ihren Schätzen das von A.F. Puukko herausgegebene Buch *Unsere Finnische Bibel* aus dem Jahr 1946 zutage. Dieses Buch eröffnet in der Tat in der

Frage des Wortes ‘Anbetung’ interessante Perspektiven: Auf Initiative der Bibelgesellschaft Turku erschien 1852 eine Ausgabe der Bibelübersetzung von 1776 mit Berichtigungen. Damit begann eine ganze Reihe weiterer Schritte. Zunächst wurde der Theologe Anders Wilhelm Ingman, Kaplan von Yliveti, beauftragt, endgültige Korrekturen anzubringen und die Drucklegung zu betreuen. 1859 erschien dann Ingmans „Probeausgabe“, die mit einer Einladung zur Untersuchung und zur Einsendung von Kritiken und Kommentaren versehen war und weite Verbreitung fand.

Andererseits wurde 1861 offiziell ein Übersetzungsteam ernannt, welches eine Neuübersetzung aus den ursprünglichen Sprachen Hebräisch und Griechisch anfertigte und diese mit Ingmans Text und Übersetzungen ins Schwedische, *nicht aber mit Luthers Übersetzung* verglich. Diese Arbeit zog sich über Jahrzehnte hin; während dieser Periode starben einige Mitglieder des Teams, neue rückten an ihre Stelle. In der 1902 vorgelegten Übersetzung des Matthäusevangeliums wurden einige neue Worte vorgeschlagen. Dazu gehörte auch Matt. 4,10, wo die Worte ‘palvoa’/‘anbeten’ und dessen substantivierte Form ‘palvominen’/‘das Anbeten’ vorgeschlagen wurden. Diese Alternative wurde jedoch als etwas skurril eingestuft, und schlussendlich wurden dafür die Worte ‘kumartaa’/‘verneigen’ und ‘kumartaen rukoilla’/‘sich verneigend beten’ gewählt. Ein Dr. I. Gummerus, Mitglied des Teams, hätte das Wort ‘palvoa’/‘anbeten’ akzeptiert, denn „die finnische Sprache bedarf dringend eines Wortes dieser Bedeutung. Zudem erwähnt Lönnrot dieses Wort (‘palvoa’ als volläquivalent für ‘anbeten’) in seinem Wörterbuch genau mit dieser Bedeutung.“ Puukko vermutet (in seinem Buch von 1946), dass das Wort ‘palvoa’/‘anbeten’ fast Eingang in die Bibel gefunden hätte. Das ist aber definitiv nicht geschehen, offenbar weil seinerzeit der Sprachsachverständige, ein Literat namens Dr. Juhani Aho, das Wort nicht akzeptiert hat. Er befürchtete eine Verwechslung des Wortes ‘palvoa’ mit ‘palvata’, was ‘einpökeln und räuchern’ bedeutet (!).

Für das Neue Testament war bis dahin der katholische *textus receptus* benutzt worden (Mit *textus receptus* wird derjenige griechische Text bezeichnet, den Erasmus von Rotterdam Anfang des 16. Jahrhunderts aus verschiedenen Quellen zusammengestellt hatte. Er diente allgemein für die nächsten 250 Jahre als Grundlage für Übersetzungen in andere Sprachen; d.Ü.). Der spätere lutherische Bischof Dr. Erkki Kaila trat dann für einen anderen Text als Ausgangspunkt ein: „Nun, da der Wert des *textus receptus* wissenschaftlich fraglich geworden ist, sollte man sich an die [oben erwähnte] Kirchenbibel [von 1776] halten und im jetzt zu erstellenden Text protestantische Prinzipien verwirklichen.“ Um das Wort ‘palvoa’/‘anbeten’ wurde weiterhin diskutiert. Ein gewisser Assessor Tarkkanen gab zu Protokoll, dass dieses Wort in der Bedeutung von ‘anbeten’ auf jeden Fall in der finnischen Literatur weiterbestehen würde, auch wenn es nicht Eingang in die Bibel fände. Dann könnte die Bibel schließlich das einzige Buch sein, in dem das Wort nicht verwendet wird. Lauri Ingman war auch dafür, das Wort ‘palvoa’ in die Bibel zu übernehmen, aber er wurde überstimmt.

Wie kam nun das Wort ‘palvoa’/‘anbeten’ in die katholische Kirche in Finnland? Grundtatsache ist, dass das Finnische in der katholischen Kirche in Finnland erst seit etwa 1900 wieder heimisch geworden ist. In verwandten Sprachen, vor allem in Karelän (Ostfinnland), gibt es das Wort ‘palvoa’ in verschiedenen Abwandlungen, aber stets mit der Bedeutung ‘inständig bitten’, ‘beten’ und ‘anbeten’. Im Ingerland (Küstengebiet von Wiborg über Sankt Petersburg bis nach Ostestland, mit einer dem Finnischen nahe verwandte Sprache) heißt der orthodoxe Gottesdienst ‘palve’. Heutzutage wird in der finnischen orthodoxen Kirche das Wort ‘palvoa’/‘anbeten’ nicht verwendet. Auf Nachfragen erfuhr ich, dass sie das Wort ‘palvoa’ negativ definieren: „orthodoxe Christen richten die Tätigkeit ‘palvoa’ (also höchstwahrscheinlich ‘anbeten’) nicht an Maria oder andere Heilige.“ Das Wort kommt ebenso wenig in liturgischen Texten der finnischen orthodoxen Kirche vor.

Der erste Finnisch schreibende Katholik war Msgr. Adolf Carling (1882– 1966). Er hat beispielsweise für das von der hl. Maria Theresa Ledochowska herausgegebene und 1910 veröffentlichte Buch „Meersterne, ich Dich grüße“ (Terve, meren tähti) einen Beitrag verfasst. Dort heißt es bei der Erklärung der Messe: „In tiefster Demut beten wir Dich an und verneigen uns vor Dir, menschgewordener Gott, Kind gewordener Vater, Sklave gewordener Herr.“ Carling verwendete also das Wort, das Lönnrot 1880 in sein Finnisch-Schwedisches Wörterbuch aufgenommen hatte, und wo ‘tillbedja’ mit ‘palvoa’ im Sinne von ‘Gott anbeten’ übersetzt wurde. Die Worte ‘palvoa’ und ‘palvominen’ waren nach der Jahrhundertwende weiterhin Gegenstand von gelegentlich heftigen Auseinandersetzungen. In der Bibelübersetzung von 1938 wird für die Anbetung Gottes das Wort ‘palvoa’ nicht verwendet, sondern es wird nur vor Götzendienst (Idolatrie) gewarnt. In der katholischen Kirche war das Wort jedoch schon im Gebrauch, und zwar in seiner ursprünglichen Bedeutung.

Eine weitere Frage: Wie wurde es allgemein-finnischer Brauch, der katholischen Kirche die Heiligen- und besonders Marien*anbetung* anzuhängen. Auf jeden Fall kommt so etwas nicht von katholischen Texten her. Nun ist 1935 beim (traditionsreichen) Verlag Otava ein *Großes Buch des Wissens* erschienen, in dem ein Geschichtsprofessor namens Gabriel Rein (+1947) über die Jungfrau Maria schreibt. Zuerst sagt er, dass im Mittelalter die Kirche Maria als „höchstgestellte aller Heiligen“ *verehrt* hat. Dann sagt er, dass die Marien*anbetung* um das Jahr 300 begonnen hat, und fährt fort: „Mit der Jungfräulichkeitslehre war die Vorstellung verbunden, dass die Mutter Jesu frei von Sünden war. Maria war für die ehemaligen Heiden ein Ersatz für diverse Göttinnen, und man kann insbesondere sagen, dass die Verehrung der Kybele die Entwicklung der Marien*anbetung* gefördert hat.“ Im selben „Großen Buch des Wissens“, äußert sich der Dozent für Kirchengeschichte und spätere Bischof Ilmari Salomies (+1875) über Heilige und Heiligenanbetung mit ganz ähnlichen Argumenten.

Immerhin ist an seinem Beitrag bemerkenswert, dass er beim finnischen Nationalhei-

ligen Henrik das Wort 'anbeten' nicht verwendet, sondern stattdessen 'verehren'. „In der Kirche Finnlands wurden anfangs diejenigen Heiligen verehrt, die überall bekannt waren, vor allem die Jungfrau Maria. Aber bald kam der Märtyrerbischof Henrik als einheimischer Heiliger auch zu hohen Ehren.“ Beide Autoren stellen einige Dinge korrekt dar, aber gerade die 'Anbetung' falsch. Übrigens ist das lateinische Wort 'adoratio' für 'Anbetung'/palvonta' in demselben Großen Buch des Wissens als 'Anbetung' oder 'anbetende Verehrung' erklärt. Autor dieses Beitrags ist ein Philologe namens Sulo Kilpi.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass 50 Jahre nach Erscheinen des Lönnrot'schen Wörterbuches das neue finnische Wort 'palvoa' mindestens bei Historikern und Theologen einen negativen Beigeschmack hat, der bei Lönnrot selbst nicht vorhanden war. Wie das passiert ist, kann ich mit den mir zur Verfügung stehenden Quellen nicht aufklären.

Im Katechismus der katholischen Kirche gehört das Verb 'anbeten' ausschließlich zur Anbetung Gottes, „erster Akt der Gottesverehrung“, und zur Anbetung der Eucharistie. „Anbetung ist die erste Haltung des Menschen, der sich vor seinem Schöpfer als Geschöpf erkennt. Sie verherrlicht die Größe des Herrn, der uns geschaffen hat, und die Allmacht des Retters, der uns vom Bösen befreit. In der Anbetung wirft sich der Geist vor dem „König der Herrlichkeit“ (Ps. 24,9-10) nieder und schweigt ehrfürchtig vor dem „je größeren Gott“ (Augustinus, Psal. 62,16). Die Anbetung des dreimal heiligen und über alles zu liebenden Gottes erfüllt uns mit Demut und gibt unserem Bitten Zuversicht.“ (KKK 2628)

„Wir bringen in der Messliturgie unseren Glauben, dass Christus unter den Gestalten von Brot und Wein wirklich zugegen ist, und anderem dadurch zum Ausdruck, dass wir zum Zeichen der Anbetung des Herrn die Knie beugen oder uns tief verneigen.“ (KKK 1378). Und dann ein Zitat aus einem Text von Papst Johannes Paul II. zur Eucharistie: „Die Kirche und die Welt haben die Verehrung der Eucharistie sehr nötig. In diesem Sakrament der Liebe wartet Jesus selbst auf uns. Keine Zeit sei uns dafür zu schade, um ihm dort zu begegnen: in der Anbetung, in einer Kontemplation voller Glauben, bereit, die große Schuld und alles Unrecht der Welt zu sühnen. Unsere Anbetung sollte nie aufhören.“ (KKK 1380).

Marjatta Jaanu-Schröder

Ökumene

Ökumene in Rom

Vom 15. bis 20. Januar 2014 fand die 29. ökumenische Wallfahrt nach Rom aus Anlass des Festes des heiligen Märtyrerbischofs Henrik, Nationalheiliger von Finnland, statt. Dieses Mal beteiligten sich außer dem katholischen Bischof Teemu Sippo SCJ und dem evangelisch-lutherischen Erzbischof Kari Mäkinen auch der orthodoxe Erzbischof Leo. In ihrer Begleitung waren isä Toan Nguyen Tri, derzeit zum Studium in Rom, von orthodoxer Seite Sirpa Koriala und Jari Rantala sowie von evangelisch-lutherischer Seite Frau Eija Mäkinen, der theologische Berater Mika K.T. Pajunen und

der Leiter der Abteilung für Auslandsbeziehungen Kimmo Kääriäinen. Wie in fast allen Vorjahren gab es eine Begegnung mit dem Leiter und den Mitarbeitern des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, wo unter anderem 2017 als 500. Jahr nach der Reformation zur Sprache kam. Vor allem aber stand die Privataudienz bei Papst Franziskus, beide am Freitag, 17. Januar. Auch erfolgten Einladungen des Botschafters und des Finnischen Kulturinstituts Villa Lante auf dem Gianicolo. Nachfolgend geben wir die Übersetzung der Ansprache des Papstes wieder.



Liebe Brüder und Freunde aus Finnland,

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus“ (Röm 1,7). Sie sind als ökumenische Delegation im Rahmen des Festes des heiligen Henrik, des Schutzpatrons von Finnland, nach Rom gekommen. Wie es schon über 25 Jahre meine Vorgänger, der selige Johannes Paul II. und Benedikt XVI., getan haben, heiÙe ich Sie herzlich willkommen.

Der Apostel fragt die Korinther, die unter sich gespalten sind: „Ist denn Christus zerteilt?“ (1 Kor 1,13). Diese Frage wurde zum Thema der morgen beginnenden Gebetswoche für die Einheit der Christen gewählt. Heute stellt sich uns hier dieselbe Frage. Selbst wenn manche die vollständige und sichtbare Einheit der Kirche nicht mehr als ein erreichbares Ziel betrachten – wir bleiben aufgefordert, nicht auf ökumenische Bemühungen zu verzichten und dem treu zu bleiben, was unser Herr Jesus Christus vom Vater erbat: "Alle sollen eins sein" (Joh 17,21).

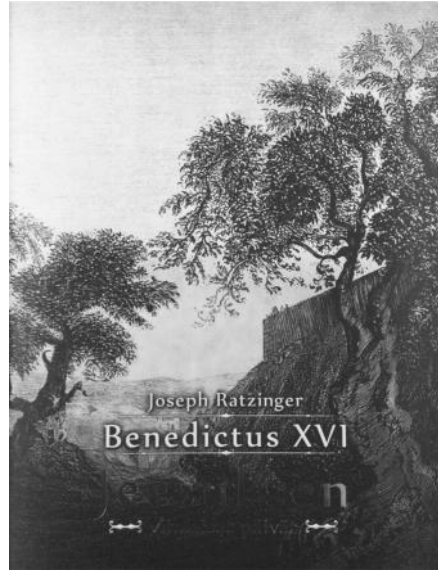
Derzeit gehen hinsichtlich der Beziehungen der Christen untereinander und auf dem ökumenischen Weg bedeutende Veränderungen vor sich, und zwar vor allem weil wir unseren Glauben in einem gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld bekennen, wo die Hinweise auf Gott und die transzendente Dimension des Lebens immer spärlicher werden. Das trifft vor allem, aber nicht nur für Europa zu. Gerade deswegen ist es notwendig, dass unser Glaubenszeugnis sich auf seinen Kern konzentriert, nämlich die Botschaft von Gottes Liebe, die in seinem Sohn Jesus Christus offenbar geworden ist. Es ist an dieser Stelle, wo wir an Gemeinsamkeit und Einheit wachsen müssen. Es geht um eine geistliche Ökumene, die unmittelbar aus dem Liebesgebot entspringt, das Jesus seinen Jüngern anvertraut hat.

Auf diese Dimension hat auch das Zweite Vatikanische Konzil hingewiesen: „Die[se] Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen; sie kann mit Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden“ (Dekret *Unitatis redintegratio*, 8).

Die Ökumene ist ein geistlicher Prozess, der Wirklichkeit wird im gläubigen Gehorsam dem Vater gegenüber, im Erfüllen des Willens Christi in Fügsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist. Erbitten wir daher unermüdlich die Hilfe des gnädigen Gottes und das Licht des Heiligen Geistes, der uns der ganzen Wahrheit entgegenführt und Versöhnung und Gemeinschaft schafft. Mit Freuden bekräftige ich meinen Willkommensgruß und erbitte von Herzen Gottes Segen für Sie, für alle Christen in Finnland und überhaupt für alle Menschen in Ihrem Land.

Patriarch Bartholomäus von Konstantinopel in Finnland

Aus Anlass des 90. Jahrestages der Bindung der orthodoxen Kirche Finnlands an das ökumenische Patriarchat Konstantinopel kam Patriarch Bartholomäus von 11. bis 13.9.2013 nach Finnland. Zum Besuch gehörte auch ein ökumenisches Treffen in der lutherischen Domkirche von Espoo, an dem Bischof Teemu Sippo SCJ als Vorsitzender des Finnischen Ökumenischen Rates, der lutherische Erzbischof Kari Mäkinen und weitere Vertreter des Finnischen Ökumenischen Rates teilnahmen. Vorgesehen waren auch Begegnungen mit Vertretern der jüdischen Gemeinde sowie der islamischen Gemeinschaft.



„Jesus von Nazareth II“ auf Finnisch erschienen

Nach dem ersten Band des epochalen Werkes von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. „Jesus von Nazareth“ (vgl. Jahrbuch 2009, S. 148) erschien nun auch

der zweite Band auf Finnisch unter dem Titel „Die letzten Tage Jesu“. Der Verlag hat gewechselt: statt des für juristische Literatur und Ähnliches bekannte Verlags EDITA ist es nun der lutherische Verlag PERUSSANOMA („Grundbotschaft“). Dieser Verlag wird auch den dritten Band herausbringen (geplant für Weihnachten 2014). Zur Vorstellung des Buches veranstaltete die größte Buchhandlung des Landes in Helsinki am 25. März ein gemeinsames Interview mit dem katholischen Bischof von Helsinki, Teemu

Sippo SCJ, und dem emeritierten lutherischen Bischof von Helsinki, Eero Huovinen. Am Abend desselben Tages hielten beide in der Universität je einen Vortrag im Rahmen einer Vorlesungsreihe über „Papsttum und Luther“.

Weitere Nachrichten

Franziskanischer Einkehrtag

2013 war das dritte Jahr, dass P. Franz Richard OFM aus Osnabrück einen Einkehrtag (am 10.6.) auf Deutsch hielt, wie in den Vorjahren in der Kirche und dem Pfarrsaal St. Henrik.

2013 konnte die Gemeinschaft der Laienfranziskaner in Finnland auf ihr 65jähriges Bestehen zurückblicken. Der Anfang 1948 war wegen der Nachkriegswirren nicht einfach. Die ersten Frauen, die sich der Gemeinschaft anschlossen, taten dies im Anschluss an die süddeutsche Franziskanerprovinz.

Marienstatue auf dem Grundstück von St. Henrik

Jahrzehnte wartete eine lebensgroße Marienstatue im Pfarrhaus auf einen würdigen öffentlichen Platz. Dank der Initiative des Pfarrers Marino Trevisini und einiger Pfarrangehörige wurde zu Taten geschritten. Als von Gesetz wegen eine Rampe für Gehbehinderte und Rollstuhlfahrer geschaffen werden musste, wurde sie nicht geschmacklos neben die steile Eingangstreppe zum Hauptportal der Kirche gebaut, sondern als netter Weg durch den Garten zum Eingang neben der Sakramentskapelle angelegt. Dann ergab sich die Idee für den Platz der Marienstatue mit einem Schutzdach aus Kupfer und einer Verglasung der Vorderseite wie von selbst. Von der Statue aus blickt man direkt auf die schräg gegenüberliegende Botschaft der Russischen Föderation. Am 28. April segnete Kardinal Edwin O'Brien, der als Großmeister der Grabesritter zur Investitur

neuer Grabesritter nach Helsinki gekommen war, die Marienstatue, die vorher natürlich durch die Hände eines Restaurators gegangen war.

Neue Bücher und neue Internetadresse für die Homepage des Bistums

Das Informationszentrum hat 2013 drei wichtige Titel herausgebracht: Das „Kompendium des Katechismus der katholischen Kirche“, die überarbeitete Ausgabe des zweiten Bandes der Konzilsdokumente und die erste Enzyklika von Papst Franziskus, „Das Licht des Glaubens“.

Auch hat sich die Internetadresse des Bistums geändert. Zuerst catholic.fi, dann katolinen.net, und jetzt endgültig katolinen.fi. Damit hat hoffentlich die Odyssee ein Ende. Die Änderung schlägt sich auch in den Emailadressen der Pfarreien, des katechetischen Zentrums und des Informationszentrums nieder.

Ökumenische Wallfahrt

Vom 20. bis 27. Mai 2013 fand eine Art ökumenische Wallfahrt nach Italien unter Leitung von Bischof Teemu Sippo, dem ehemaligen lutherischen Bischof von Helsinki Eero Huovinen und seiner Frau sowie des lutherischen Geistlichen Antti Kruus statt. Zielorte waren Assisi (zwei Tage), Siena (zwei Tage) und Rom (drei Tage). Dazu gehörten auch gemeinsame Gebete und Gottesdienste unter Verantwortung je eines der drei Leiter. Insgesamt nahmen 52 Personen teil, darunter mehrere lutherische Pfarrer sowie Mitglieder von einigen der fünf lutherischen Erweckungsbewegungen.

Jahrestreffen der Leiter der religiösen Gemeinschaften in Valamo

Das Jahrestreffen 2013 der nationalen Leiter der religiösen Gemeinschaften fand am 31. Mai statt. Der orthodoxe Erzbischof Leo hatte ins orthodoxe Kloster Neu-Valamo, etwa 80 km südöstlich von Kuopio in Mittelfinnland, eingeladen. Anwesend waren außer Erzbischof Leo selbst Bischof Teemu Sippo, der lutherische Erzbischof Kari Mäkinen, Anas Hajjar als Sprecher des Islamischen Rates, Atik Ali als Sprecher der islamischen Gemeinde und der orthodoxe Priester Heikki Huttunen als Sekretär der Finnischen Ökumenischen Rates. Der Sprecher des Zentralrates der jüdischen Gemeinden, Gideon Bolotowsky, nahm an dem Treffen nicht teil. Hauptgesprächsthema war der schulische Religionsunterricht.



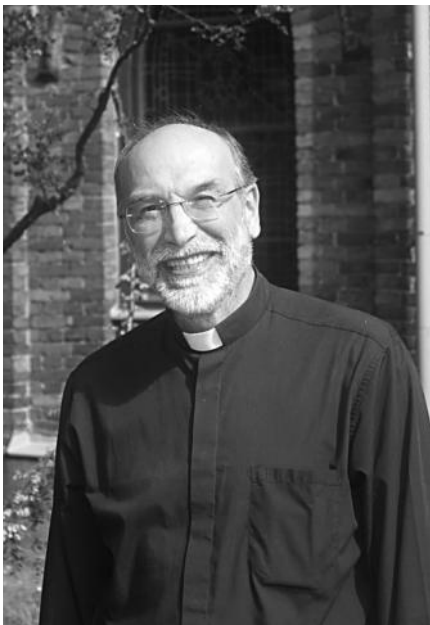
Fragen und Antworten zur Euthanasie

Das Informationszentrum hat eine kleine Handreichung mit moraltheologischen Orientierungen zur Euthanasie veröffentlicht. Autor ist der derzeitige Generalvikar isä Raimo Goyarrola, der vor seiner Priesterweihe Arzt war. Abgesehen von dem allgemeinen Druck, aus wirtschaftlichen Motiven oder aus dem Anspruch moralischer Autonomie heraus die Euthanasie zu legalisieren, gibt es einen konkreten Hintergrund. Er besteht darin, dass sich viele Ärzte für inkompetent erklären, auf Grund ihres fachlichen Wissens den Augenblick zu bestimmen, wann die Krankheit stärker als die Medizin geworden ist und man nur noch lindern, aber nicht mehr heilen kann. Stattdessen tendieren viele dazu, unbedingt alles in ihrer Macht stehende zu tun, was dann häufig zu therapeutischer Grausamkeit führt. Da die Behandlungskosten entsprechend steigen, meldet sich das staatliche Gesundheitssystem und fordert Begrenzungen. Damit ist die Tür zur Euthanasie bereits einen Spalt geöffnet, und es gibt genügend Anzeichen dafür, dass in Finnland bereits eine große Grauzone existiert, wo es alle Kräfte kostet, dem Druck zum Mord an schwerkranker oder alter Menschen zu widerstehen.

Personalnachrichten

Dompfarrer Msgr. Marino Trevisini zurück in sein Heimatbistum Triest

Auf Initiative des Bischofs von Triest und – man kann das wohl nicht anders sagen – nach einem gewissen Tauziehen zwischen Helsinki und Triest kehrt isä Marino Trevisini nach mehr als 20 Jahren priesterlicher Arbeit in Finnland, vor allem in Oulu und Helsinki, nach Triest zurück, und zwar als Dompfarrer. Er feierte seine letzte Sonntagsmesse in der überfüllten St. Henrikskirche am 8. September. Der Name Marino Trevisini ist untrennbar mit den Anfängen des Neokatechumenalen Weges in Finnland verknüpft. Eine der mit missionarischer Sendung betrauten Familien kam mit isä Marino 1986 nach Oulu in Nordmittelfinnland. Der damalige Bischof Paul Verschuren beauftragte ihn, für die in dieser



Region wohnenden Katholiken Sorge zu tragen. Deren Anzahl war anfangs gering, vervielfachte sich aber, vor allem durch Flüchtlinge aus Vietnam und dem Irak. Eine Kirche war dringend nötig. Die erste Bauphase der heutigen oktogonalen und mit modernen Ikonen ausgestatteten Kirche wurde 1991 fertig, die zweite mit dem angebauten Pfarrhaus 2000. Zudem erleichterte die persönliche Freundschaft isä Marinos mit dem damaligen lutherischen Bischof Olavi Rimpiläinen und den orthodoxen Priestern die ökumenischen Beziehungen außerordentlich.

Als Priester der Diözese Triest wusste isä Marino, dass seine Rückkehr nach dort im Raume stand, spätestens 2002. Kurz davor ernannte der damalige Bischof Józef Wróbel ihn zum Pfarrer an St. Henrik in Helsinki und obendrein zum Generalvikar. Tatsache ist, dass isä Marino in Helsinki blieb, und zwar auf Grund der Zustimmung seines Bischofs! Es bleibt wohl ein Geheimnis der Beteiligten, wie sie das geschafft haben. Elf Jahre später führte ein ähnliches Verfahren leider nicht zum gewünschten Erfolg. Isä Marino hinterlässt viel getane Arbeit und ebenso viel Pensum für die Zukunft. Er war Mitglied des Bischofsrates und anderer Gremien, nach dem Tod von Père Guy Barbier Exorzist und last not least Rektor des Seminars Redemptoris Mater in Espoo. Und in St. Henrik haben auch viele Seminaristen ihre praktische Zeit absolviert. Wir wünschen isä Marino Gottes Segen für seine Arbeit in Triest und hoffen, dass die Verbindung nicht ganz abreißt! (vgl. Jahrbuch 2004, S. 140; 2005, S. 137).



Marco Pasinato



Als Nachfolger von Msgr. Marino Trevisini wurde isä Marco Pasinato mit Wirkung vom 21.9.2013 als Pfarrverweser ernannt. Isä Marco (33) war seit seiner Priesterweihe am 2. Oktober 2010 Kaplan an St. Henrik (vgl. Jahrbuch 2011, S. 94).

Zdzislaw Huber SCJ



Nach Jahren in Rom (vgl. Jahrbuch 2009, S. 150) war isä Zdzislaw Huber SCJ 2012 nach Finnland zurückgekehrt, zunächst nach Tampere. Mit Wirkung vom 1.9.2013 kam er als Kaplan an die St. Marienpfarre in Helsinki.

Stanislaw Zawilowicz SCJ



Zeitgleich mit isä Zdzislaw Huber SCJ wechselt isä Stanislaw von St. Marien zur Pfarrei Hl. Kreuz in Tampere (vgl. Jahrbuch 2013, S. 149).

Francisco Garcia, Krystian Kalinowski und Donbosco Thomas



Isä Francisco Garcia wurde am 21.11. 2009 in St. Henrik von Bischof Sippo zum Priester geweiht und war danach Kaplan in St. Henrik. Mit Wirkung vom 15.9.2013 ging er als Pfarrverweser nach St. Olav, Jyväskylä und wurde damit Nachfolger von isä Krystian Kalinowski vom selben Weihejahrgang, der zum gleichen Zeitpunkt Kaplan an der Pfarrei der Hl. Familie in Oulu wird (vgl. Jahrbuch 2009, S. 149 und 2010, S. 150). Damit sind wie in allen anderen Pfarreien nunmehr auch in Oulu zwei Priester. Pfarrverweser in Oulu wurde isä

Donbosco Thomas aus Indien. Er wurde mit Wirkung vom 25.10.2013 zum Pfarrer ernannt.

Cristiano Magagna



Isä Cristiano Magagna wurde mit Wirkung vom 29.9. 2013 zum Rektor des

diözesanen Missionsseminars *Redemptoris Mater* ernannt. Er war seit 2005 Vize-Rektor, nahm schon seit 1997 alle praktischen Aufgaben des Rektors im Seminar wahr und trat nun die Nachfolge von Msgr. Marino Trevisini an (vgl. Jahrbuch 2005, S. 139).

Antoine Lévy OP

P. Antoine Lévy OP, seit 2004 Leiter des *Studium Catholicum* in Helsinki, ist für fünf Jahre zum Professor mit Teilzeitanstellung an der orthodox-theologischen Fakultät der Universität Ostfinnland in Joensuu ernannt worden. Zu seinen Forschungsgebieten gehören „Werte und Religion im heutigen Russland“ sowie die „spezifisch national-russischen Werte“. P. Lévy ist seit 2007 auch Dozent an der Theologischen Fakultät der Universität Helsinki.

Jubiläen

Sr. Mary Vénard CPPS (Schwestern vom Kostbarsten Blut) wurde im vorletzten April 90 Jahre alt. Sie kam 1949 nach Finnland und widmete die folgenden 46 Jahre dem Unterricht in der von Schwestern ihres Ordens wenige Jahre zuvor eröffneten Englischen Schule (vgl. Jahrbuch 2010, S. 151). In dieser Zeit hatte sie insgesamt 3000 Schüler. Als sie 1995 nach Tallinn übersiedelte, führte sie dieselbe Arbeit weiter, wovon bis jetzt noch einmal rund 1000 Schüler profitiert haben (vgl. Jahrbuch 2007, S. 129). Ein selten arbeitsreiches und erfülltes Leben. Wir wünschen Schwester Mary Vénard Gottes reichen Segen für die Zeit, die er ihr noch schenkt.



Kleine Schwestern Jesu 60 Jahre in Finnland

Am Sonntag, 8.9.2013, feierten die kleinen Schwestern Jesu, die ihren Konvent in einer Wohnung in Tampere haben, zusammen mit der Pfarrei Heilig Kreuz ein dreifaches Jubiläum: einmal die Ankunft der kleinen Schwestern vor 60 Jahren, 1953, in Finnland, zum anderen legte Schwester Margarete vor 50 Jahren

ihre Gelübde ab, und schließlich erschien passend zu diesem Zeitpunkt die Veröffentlichung der finnischen Übersetzung eines Buches von Angelika Dai-ker über Leben und Spiritualität der Ordensgründerin Magdeleine. Das Buch erschien im kleinen Amanda-Verlag, einer Initiative der ehemaligen Leiterin des Katechetischen Zentrums, Marjatta Jaanu-Schröder.

In memoriam

Marie-Céline Laine SCJ

Am 1. Februar 2013 starb Schwester Marie-Céline Laine SCJ im Alter von 75 Jahren in Rosmalen, Holland. Sie stammte aus Askola (Südfinnland) und trat 1957 zum katholischen Glauben über. 1964 trat sie in den Orden der Herz-Jesu-Schwestern ein (der zu dem von Leo Dehon gegründeten Orden der Herz-Jesu-Priester parallele Frauenorden), und legte 1967 ihre ersten Gelübde im holländischen Mutterhaus Veldhoven ab. Schwester Marie-Céline wirkte 1967-1973 in St. Henrik als Religionslehrerin und war auch sonst eine starke Stütze in der Pfarre. Von 1973 bis 1993 wirkte sie in demselben Sinne in der Pfarrei St. Birgitta, Turku. Ihre Gesundheit war schwach und verschlechterte sich zusehends; deshalb siedelte sie 1993 ins damalige Mutterhaus in Rosmalen, Holland um.

Loretta Marie Greifzu CPPS

Am 17. Februar 2013 starb Schwester Loretta Marie Greifzu CPPS im Mutterhaus ihres Ordens. Geboren am 3.2.1917

in St. Louis, Missouri, war sie jüngste von drei Kindern. Sie unterrichtete alle möglichen Fächer, aber am liebsten Kunst, worin sie auch einen akademischen Titel erwarb. 1963 kam sie nach Finnland, nachdem sich ursprüngliche Pläne nach China als undurchführbar erwiesen hatten. Von 1966 war sie Direktorin der Schule bis zu ihrer Rückkehr in die USA 1971. Es folgten lange Jahre an verschiedenen Schulen, bis eine schleichende Augenkrankheit ihre Arbeit außerhalb des Klosters unmöglich machte. Die letzten Jahre in völliger Blindheit lebte sie ganz für ihre Schwestern, hörte und betete für sie und ihre Anliegen.

Paula of Christ OCD

Am 30. Mai 2013 starb Sr. Paula of Christ OCD, mit bürgerlichem Namen Nancy Jeanne Strebig, fast 86 Jahre alt. Sie wurde am 10. August 1927 im amerikanischen Milwaukee, Wisconsin, als ältestes von drei Kindern deutschstämmiger Eltern geboren. Von Kind auf war sie unternehmungslustig, später erwarb sie sogar eine Pilotenlizenz für Privat-



flugzeuge. Ihren Weg zum Karmeliterorden fand sie durch die Schriften der heiligen Theresia von Lisieux und trat 1948 in den Karmel ihrer Heimatstadt ein. Später siedelte sie in ein Kloster in Kalifornien um und legte dort 1966 ihre Ewigen Gelübde ab. Als 1986/87 einige Mitschwesterinnen nach Finnland aufbrachen, spürte sie eine Neigung, ihnen zu folgen, was auch 1995 geschah. Sie diente der Kirche mit ihrem Gebet und ihrer neuen kleinen Gemeinschaft (fünf bis sechs Schwestern anstatt der üblichen acht) mit ihren vielseitigen praktischen Fähigkeiten. Ihre Gesundheit war nicht die beste; 2010 musste sie sich wegen einer Krebserkrankung operieren lassen. Die drei Jahre bis zu ihrem Tod waren ein Geschenk, das sie dazu motivierte, ihr Bestes zu geben.

Alhard Hermann Eckstein

Am 7. September 2013 starb Alhard Hermann Eckstein, einen Tag nach seinem 89. Geburtstag. Er wurde am 6. September 1924 als Sohn deutschstämmiger Eltern geboren, katholisch getauft

und mit der Zeit eine der Säulen der damals noch winzigen, vielleicht tausend Gläubige umfassenden katholischen Kirche in Finnland. Er war 1945 einer der treibenden Kräfte bei der Gründung des Vereins „Juventus Catholica“, der anfangs seinen Hauptsitz im Keller des Bischofshauses hatte und nicht zuletzt dem Ziel diente, dass sich katholische Jungen und Mädchen beizeiten kennenlernen – katholische Eheanbahnung also. Für uns heute ist das nicht so vertraut, aber für die damaligen Verhältnisse in Finnland war das von vitaler Bedeutung. Später widmete Alhard seine Kräfte dem Verein „Academicum Catholicum“, der nach dem Krieg von dem finnischen Priester Wilfried von Christierson (gest. 1945) gegründet worden war. Noch später, 1995, schloss er sich den Grabesrittern an. Auf seine stille Weise war er für viele ein guter Freund.

Noch einmal: Père Guy Barbier

Père Guy Barbier de Courteix starb nach mehr als vierzig Jahren priesterlicher Arbeit in Finnland am 21.6.2011 (Vgl. Jahrbuch 2012, S. 133ff.). Vorher war er lange Jahre Exorzist des Bistums (vgl. Jahrbuch 2011, S. 97). Nach Finnland kam er 1964, lebte zunächst im sog. Ökumenischen Zentrum (vgl. Jahrbuch 1964, S. 73-75), wirkte danach in der Organisation Emmaus, ab 1986 in der Pfarrei St. Henrik mit mehr oder weniger ausgedehnter Arbeit auch in Estland und Russland. 2011 wäre der 60. Jahrestag seiner Priesterweihe und auch seines 90. Geburtstags gewesen. Aus diesem Anlass war geplant, in der Sommerausgabe von FIDES ein Interview zu veröf-

fentlichen. Sein Tod kam dazwischen, und so wird dieses Interview erst zwei Jahre später veröffentlicht. Es dient dem dankbaren und betenden Gedenken an einen ganz und gar priesterlichen Menschen. Der nachfolgende Text ist eine Nachschrift der Aufnahme, wobei nichts an der für Père Guy typischen Sprechweise korrigiert wurde.

Wenn man Ihnen so zuhört, hat man den Eindruck, dass Sie immer daran denken, wie Sie anderen Menschen mit Ihrer Erfahrung helfen könnten. Meinen Sie, dass es Grundaufgabe jedes Christen ist, anderen zu helfen?

Ja, natürlich. Aber ich muss sagen, was Abbé Pierre sagte, als er gefragt wurde, was er getan habe. Er sagte: „Ich habe nichts getan. Alles ist an mir geschehen.“ Hier geht es ähnlich. Das Helfen kommt, weil wir andere gesehen haben, die geholfen haben. Zum Beispiel die Eltern, Priester und andere bekannte Menschen. Wir haben gesehen, wie schön es ist zu helfen. Und nach und nach haben wir uns mit diesem Gedanken angefreundet. Aber der erste, der geholfen hat, ist Christus. Deshalb müssen wir zuerst verstehen, wie Christus uns geholfen hat. Das ganze Evangelium spricht davon.

Wie haben Sie Ihre Berufung zum Priestertum gefunden?

Auf eine ziemlich ungewöhnliche Weise. Ich lebte in St. Étienne bei Lyon und ging zur Schule. Plötzlich geschah etwas Schwieriges, das nämlich die Eltern meiner Mutter nicht mehr allein leben konnten und daher zu uns zogen. Meine

Eltern merkten, dass ich nach der Schule mich nicht um die Arbeit im Haushalt kümmerte, sondern bei den Großeltern war. Danach wurde ein Vetter von mir auf eine Schule im Süden, in der Nähe von Marseille, geschickt. Meine Eltern wollten auch mich sofort dorthin schicken, 500 km entfernt. Ich war 12, es war hart, und ich habe viel geweint, weil ich zu Hause sein wollte. Aber so war es nun mal.

Aber eine komische Sache. Dort war ein Priester, der lange Zeit in Neukaledonien war. Und zufällig war er vor langer Zeit mit meiner Großmutter befreundet. Und als ich ankam, fand ich offene Aufnahme. Er war mir gegenüber sehr freundlich. Und dadurch wuchs in mir der Gedanke, Priester zu werden und Menschen zu helfen, die weit weg von ihrem Zuhause waren. Stellen Sie sich vor, als 12-jähriger kam mir der Gedanke, Priester zu werden. So war das.

Aber davor kam der Krieg.

Genau. Danach war ich also ungefähr fünf Jahre dort. Unser Land war besetzt und die Deutschen waren überall. Ich wurde zur Arbeit in einer Fabrik nach Deutschland geschickt. In dieser Fabrik war ich anderthalb Jahre. Wir wollten ganz und gar nicht dort sein, wir bildeten eine Art Résistance (Widerstandsbewegung). Deswegen nahm die Gestapo uns fest und schickte uns ins Konzentrationslager. Genau durch diese Geschehnisse bin ich in meine Berufung hineingewachsen, die Gott mir gegeben hat. Ich habe gesehen, wie Menschen im Konzentrationslager gelitten haben. Ich

habe auch gesehen, wie Menschen daran gelitten haben, sozusagen geistlich arm waren, weil ihnen Christus fehlte. Und als ich schließlich nach Hause zurückkehrte, wollte ich umso mehr Priester werden.

Sie sagten, dass die Erfahrung des Leidens im Konzentrationslager Ihnen in Ihrer priesterlichen Arbeit geholfen hat.

Ja, natürlich. Deswegen, wenn es nichts von dem gibt, worüber ein Mensch normalerweise verfügt, wenn er zuhause ist, wenn er arbeitet. Und nun ist ein Mensch gefangen und die ganze Zeit am Rande des Todes. Es war schrecklich, fortgesetzt starben Menschen, an Krankheiten, an Überanstrengung, oder aus anderen Gründen ... Ja, in den Konzentrationslagern starben Millionen. Deswegen habe ich gelernt, dass ein Mensch nichts machen kann, wenn er allein ist. Und sofort kam der nächste Gedanken, dass nur Gott den Menschen helfen kann. Ich erinnere mich daran, wie jemand mir sagte: Du hast es gut, weil du einen Glauben hast, der dich rettet. Er ist gestorben, und ich blieb am Leben.

Muss ein Mensch irgendein Ziel vor sich haben, damit er Schwierigkeiten und Leiden übersteht?

Selbstverständlich. Das Leben ist schrecklich für einen Menschen, der kein Ziel vor sich hat. Es gab einmal einen jungen Mann, der ohne Hoffnung war. Es war schrecklich, das mit anzusehen. Er war völlig hilflos. Auf der anderen Seite, haben wir gesehen, was passieren kann, wenn es Hoffnung gibt. Da war dieser

Priester, ein Pole [Maximilian Kolbe]. Er starb dort, denn er ging [freiwillig anstatt eines anderen Gefangenen] in den Bunker, wo alle gestorben sind.

Danach haben Sie studiert ...

Zunächst ging ich nach Paris ins Seminar und war dort fünf Jahre und wurde Priester. Dann war ich in meiner Heimatstadt vier Jahre in einer kleinen Pfarrei. Danach suchte ich etwas, was mir helfen könnte, und fand das Prado [Säkular-]Institut. Es umfasste etwa tausend Personen, Priester, Schwestern, Brüder, Laien. Drei Jahre lang war ich Arbeiterpriester. Das heißt, ein Priester, der wie ein gewöhnlicher Arbeiter mit anderen Männern zusammen in der Fabrik arbeitet. Dadurch können diese Männer erfahren, wer Christus ist, und sich bekehren. Aber in Rom war ein Kardinal Ottaviani, der befürchtete, dass diese Lebensart für Priester gefährlich war, und ordnete an, damit Schluss zu machen. [Gefährlich deshalb, weil die Priester auch an Streiks teilnehmen mussten, und so in politische Auseinandersetzungen verwickelt wurden.] Es gab viel Marxismus-Kommunismus und das alles. Damals gab es etwa 800 Arbeiterpriester. Sie wurden aufgefordert, diese Initiative einzustellen. Ein Teil von ihnen hat das auch getan. Ich selbst wusste nicht, was ich tun sollte.

Während meiner ganzen Zeit im Konzentrationslager war ich mit ganz Europa zusammen. Die Deutschen hatten sie ins Konzentrationslager geschickt wegen ihrer Religion, oder wegen verschiedener Geschichten. Dort, wo ich war, gab es

nur einen einzigen Franzosen: mich selbst. Aber ich war dauernd mit Russen, Polen, Ungarn zusammen – mit ganz Europa. Zweimal bin ich am Leben geblieben, weil Russen mich gerettet haben. Das eine Mal, als wir in einem Zug, in einem Viehwaggon, fuhren, gerieten wir in eine schlimme Lage. Als wir den Zug verlassen mussten, konnte ich keinen Schritt gehen. Ganz übel. Aber dann haben zwei junge Russen mir unter die Arme gegriffen und mich praktisch ins Lager getragen. Sonst hätten mich die Soldaten erschossen. Das zweite Mal war am Ende des Krieges, als die russische Armee uns befreite. Damals war ich in der Tschechoslowakei.

Deshalb blieb mir der Gedanke an die Russen im Gedächtnis. Und ich dachte: Wenn Gott will, gehe ich vielleicht später dorthin. Deswegen bat ich um die Genehmigung, nach Rom ans Russicum gehen zu können, wo man den Ostritus studieren kann und natürlich die Liturgie und die Sprache. Dann war ich ein Jahr dort. Danach kehrte ich nach Lyon zurück und arbeitete an einer russischen Kapelle gemeinsam mit einem anderen Priester. Und danach ging es so weiter. Aber damals hatte ich nicht die Sprache, also Altrussisch, gelernt. Und ich suchte nach einer Möglichkeit dafür. Als wir eine Versammlung in Lyon hatten, woran auch Priester des Ostritus teilnahmen, kam auch isä Robert de Caluwé, der in Finnland lebte. Ich fragte ihn, wohin ich gehen könnte, um meine Russischkenntnisse aufzumöbeln. Er sagte: „Kommen Sie zu uns! Wir haben eine Universität und sonst alles Erforderliche, Sie können bei uns leben.“ Deswegen

bin ich nach hier gekommen. Ich dachte, es wäre für einige Monate, aber jetzt bin ich schon 45 Jahre hier.

Hat sich in Finnland während dieser Zeit viel verändert?

Ganz gewaltig. Vieles hat sich geändert. Ja, Ja. Zu der Zeit, als ich kam, war Finnland am Rande der Welt. Die Grenze war 1.700 km lang. Unmöglich, ins Land zu kommen. Und die Menschen hier hatten keine Ahnung von dem, was außerhalb vor sich geht. Dann, als die ersten Billigflugreisen aufkamen, merkten die Leute, was in Europa, Italien, Spanien und sonstwo passiert. Und sie kamen zurück und erzählten den anderen, dass das Leben woanders nicht so ist, wie wir dachten. Und mit der Zeit wuchs diese Zahl von Menschen ständig.

Eine kleine Anekdote: Ich kam nach Finnland im Winter, als es minus 20° war, oder kälter. Und ich war starr vor Staunen, als ich eine lange Schlange vor einer Bar sah, und zwar draußen. Ich dachte mir: Was ist da los? Warum? Es waren Studenten, die zusammensein und diskutieren wollten, und auch etwas trinken. Aber es war nicht genügend Platz für alle. Und heutzutage ist es so, dass die ganze Bar draußen ist, nur im Sommer natürlich. Das ist völlig neu, importiert aus Italien oder Spanien. Also, es hat sich ziemlich viel verändert.

Wie haben Sie Finnisch gelernt? An der Universität?

Ja, sicher. Aber meine Sprachkenntnisse sind immer ziemlich schwach gewesen,

denn ich hatte nie richtig Zeit. Ich studierte zuerst Russisch, und dann musste ich wissen, ob ich bleiben könnte oder gehen müsste. Deshalb fragte ich Bischof Cobben, ich fragte ihn direkt, ob er mich brauchen könne. Er sagte: „Nein, wir haben genügend Priester. Ich habe keine Arbeit für Sie.“ Dann dachte ich: also gehe ich. Aber gerade zu der Zeit hatte ich eine Organisation kennengelernt, die sich kurz vorher auch in Helsinki niedergelassen hatte. Der Name dieser Organisation war *Emmaus*. Ein gewisser Abbé Pierre hatte sie in Frankreich gegründet, und sie hatte sich dann mehr oder weniger weltweit ausgebreitet. Aus Peru und Amerika waren Menschen gekommen, die eine kleine Gruppe im Sinne von *Emmaus* gebildet hatten. Aber ein halbes Jahr später verließen sie Finnland wieder, und ich hörte, dass sie jemand suchten, der die Arbeit fortsetzen könnte. Ich dachte mir, das sei ungefähr so wie mein Leben als Arbeiterpriester damals in Frankreich. Deshalb schlug ich dies dem Bischof und auch meinem Vorgesetzten (des Prado-Instituts) vor, und alle stimmten zu. Also fing ich mit der Arbeit in *Emmaus* an. Daraus wurden dann ungefähr 20 Jahre. Die Arbeit bestand darin, gebrauchte Möbel und sonstige Gegenstände zu sammeln, sie zu verkaufen und den Erlös wohltätigen Zwecken zuzuführen. Aber ich begeisterte mich an derselben Sache wie im Gefängnis: mit Menschen zusammen zu sein. Deswegen sagte ich, ich wollte mit Menschen zusammen sein, die in Schwierigkeiten wären. Und tatsächlich waren die ersten, mit denen ich in Berührung kam, gewohnheitsmäßige Alkoholiker. Dann lebte ich etwa 20 Jahre in

einer kleinen Gruppe. Wir waren etwa zehn, jedenfalls nicht viel mehr, und alle waren Alkoholiker.

Haben sie alle am selben Platz gewohnt?

Wir wohnten alle zusammen, schliefen im selben Zimmer, aßen gemeinsam und arbeiteten auch gemeinsam. Meine Aufgabe bestand darin, mit dem Auto Gegenstände abzuholen, und sie reparierten alles, bevor wir es wieder verkauften. Ich war immer mit Menschen zusammen, und mit einigen von ihnen verband mich eine tiefe Freundschaft. Wirklich gute Freunde.

Sie sagten, dass Sie häufig nicht schlafen konnten, weil Ihre Raumgenossen Krach machten.

Ja schon, aber sehen Sie, ich bin halb taub! Das hat mich gerettet! Ein Ohr funktioniert, aber das andere nicht. Also wenn ich das gute Ohr ins Kissen drückte, habe ich nichts gehört.

Wann haben Sie Ihr Gehör eingebüßt?

Einmal, als ich im Gefängnis war, bekam ich einen unglaublich harten Schlag auf das Ohr, und dann war es aus.

Wann ging Ihre Arbeit bei Emmaus zu Ende? Machten Ihre Knie nicht mehr mit ...?

20 Jahre lang habe ich Sofas, Möbel und alles Mögliche getragen, aber eines Tages wollten die Knie nicht mehr weiter, und deshalb habe ich aufgehört. Deshalb fragte ich Bischof Verschuren: Wollen

Sie, dass ich als Priester in einer Pfarrei arbeite? Er sagte: Ja, kommen Sie, Sie können in der Seelsorge für die Ausländer arbeiten. Daher kam ich nach St. Henrik und bin nun über 20 Jahre hier.

Sie sind viel gereist, vor allem nach Russland und nach Estland.

Als ich 70 wurde, dachte ich, nun hätte ich ein bisschen Zeit, denn in diesem Alter hat ein Priester vielleicht etwas Zeit. Deswegen fragte ich Bischof Verschuren, ob ich während der Sommer- und Urlaubszeit Menschen helfen könnte, die in Schwierigkeiten sind. Zuerst ging ich nach Weißrussland. Für drei Jahre half ich je einen Monat im Sommer in den Pfarreien dort aus. Einmal war ich in Minsk, also etwas weiter weg, und fuhr durch Estland. Und ich sah, dass der [einzige] Priester dort allein war und immer von einem Ort zum anderen fuhr, um sieben Pfarreien zu betreuen. Deswegen bat ich den Bischof um Erlaubnis, nicht nur im Sommer, sondern das ganze Jahr hindurch, zwei bis drei Tage in der Woche, diesem Priester zu helfen. Damals fingen meine Reisen nach Estland an.

Und Sie waren auch in Moskau und Tomsch?

Zu Sommerzeiten fuhr ich viele Jahre nach Moskau und einigen anderen sibirischen Städten, um den Schwestern der Mutter Teresa zu helfen. Die beiden letzten Jahre bin ich jedoch jeden Monat dafür jeweils eine Woche nach Moskau gefahren.

Und welchen Platz haben die Karmelitchenswestern in Ihrem Leben?

Die Karmelitchenswestern haben schon immer einen Platz in meinem Leben gehabt. Als ich fünf war, feierte ich meine Erstkommunion bei den Karmelitchenswestern, denn die waren in meiner Heimatstadt. Die Verbindung zu den Karmelitchenswestern ist immer geblieben, denn ich habe eine Verwandte, die ins Karmelitenkloster eintrat, und später war da in der Pfarrei eine Frau, die auch bei den Karmeliten eintrat. Also ist die Verbindung nie abgebrochen. Deswegen, als ich nach Finnland kam, und später die Karmelitchenswestern aus den USA, erbot ich mich den Bischof gegenüber, ihnen zu helfen. Deswegen kamen sie zunächst an einem Platz unter, wo früher *Emmaus* fünf Jahre gearbeitet hatte. Und das ist später so weitergegangen. Anfangs habe ich mit ihnen jeden Tag die Messe gefeiert, aber jetzt nur noch Samstag abends und Sonntag morgens.

Und zusätzlich wurden Sie Exorzist des Bistums.

Das kam so: Nach zehn Jahren (Arbeit bei Emmaus) kam P. Martti Voutilainen OP und fragte, ob ich bereit sei, bei einer Frau den Exorzismus vorzunehmen. Ich sagte ihm: Was bedeutet das? Denn der Exorzismus war völlig aus dem Leben der Kirche verschwunden, fast 20, nein 200 Jahre. Dann sagte ich: Wenn es sein muss. Muss ich das allein tun? Er sagte, dass der Heilige Geist mir helfen würde. Ich muss sagen, dass P. Martti der einzige war, der mir anfangs dabei geholfen hat, denn niemand wusste richtig Bescheid.

Es war wirklich merkwürdig, denn es kamen tatsächlich Menschen, die um den Exorzismus baten. Ich habe keine Ahnung, wie sie herausgefunden haben, dass es einen Priester gibt, der die Vollmacht vom Bischof hat. Es war wirklich der Heilige Geist, der sie hierherschickte. Jetzt kommen in Helsinki und Tallinn so viele Menschen zu mir – fast jeden Tag –, dass ich bald nicht mehr weiterkann. Jeder Mensch braucht mindestens eine Stunde, und es ist kein Vergnügen, wirklich nicht.

Es ist ja klar, dass Jesus gesagt hat: Ohne mich könnt ihr nichts tun. Aber es gilt auch andersherum: ohne die Zustimmung des Menschen kann Gott nichts tun. Ich erinnere mich an jemanden, um dessentwillen wir viel gebetet haben. Und als wir erfuhren, dass er jemand anderem durchaus nicht verzeihen wollte, haben wir noch demütiger gebetet, damit dieser Mensch einem anderen verzeihen möge. Eines Tages kam er und sagte: Ich bin bereit zu verzeihen. Und bald danach war er von der Macht des Teufels befreit. Für uns war es ein Wunder. Das Verzeihen ist wie ein Schlüssel. Wie es im Vater Unser heißt: Uns wird genau in dem Masse Schuld vergeben, wie wir unseren Schuldigern vergeben.

Glauben Sie, dass zum Schluss sich alles zum Guten wendet, alle Erfahrungen?

Das Leiden hat sich mit dem Kommen Christi in seinem Wesen vollkommen gewandelt. Vor Christus war alles Leiden vom Übel. Aber Christus hat uns gezeigt, dass er durch sein Leiden die Welt, die Menschen hat erlösen können. In der

Messe gibt es einen außerordentlich wichtigen Moment, nämlich die Gabenbereitung. Das ist der Augenblick, in dem der Priester Brot nimmt, was in dem Augenblick ausschließlich Brot ist, und Wein, was in diesem Augenblick ausschließlich Wein ist. Und er bietet es Gott an. Und damit bittet die Kirche, dass wir mit dem Leiden Jesu unsere eigenen Leiden darbringen. Durch das Wirken des Heiligen Geistes wandelt Gott alles so, dass aus dem, was vom Übel war, Rettung wird. Der Gottesdienst ist das Zeichen, das wir den Menschen jeden Tag anbieten: Bringt eure Leiden her, damit Gott sie zum Guten wenden kann.

Was ist der Sinn dieses Lebens?

Das hängt von jedem einzelnen Menschen ab. Es hängt davon ab, was jeder Mensch in seinem Leben findet. Aber die Situation ändert sich ganz und gar, wenn ein Mensch Christus gefunden hat. Die Bibel zeigt, wie Jesus mit den Aposteln umgegangen ist und wie er mit uns umgehen möchte. Dann stellt sich die Frage nach dem Sinn des Lebens auf ganz andere Weise: Nicht an sich denken, sondern daran, das zu tun, was Jesus uns anbietet und von uns erwartet.





Für Sie gelesen

Katholisch im Norden – Finnland. Kleine Kirche, weites Land. Texte und Fotos: Alfred Herrmann, hrsg. von Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken, 66 Seiten, o. J., 5 Euro.

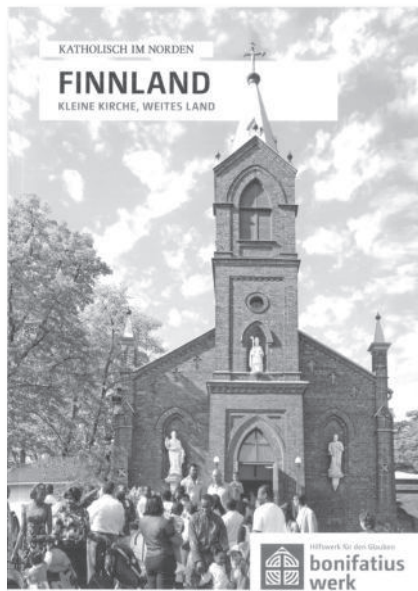
Wie bereits in unserem Jahrbuch mehrfach angezeigt (zuletzt Jahrbuch 2013, S. 160), gibt das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken ansprechend aufgemachte Hefte mit schönen, großformatigen Fotos und kurzen Texten heraus, in denen die kirchlichen Verhältnisse der verschiedenen Diasporabistümer des Nordens in einer Art „Momentaufnahme“ festgehalten werden.

Nun ist als vorletztes Heft der Reihe (nur noch Dänemark bzw. das Bistum

Kopenhagen steht aus) in gewohnter Ausstattung und im bisherigen Format das Heft über Finnland erschienen. Interessierte können es direkt beim Bonifatiuswerk in Paderborn, Kamp 22, 33098 Paderborn (www.bonifatiuswerk.de) bestellen.

Die Ansgarwerke in Deutschland sind dem Bonifatiuswerk dankbar dafür, dass diese große Organisation, die seit 1974 mehr und mehr in die Unterstützung der Katholiken im Norden eingestiegen ist, auch die Arbeit der Ansgarwerke schätzt und in ihren Publikationen erwähnt, so dass die historisch bedingte Vielfalt der deutschen Diasporahilfe im Bewusstsein bleibt. Die Arbeit der einzelnen Organisationen kommt sich nicht in die Quere, sondern ergänzt sich und wird auch weiter notwendig sein.

R.





Bistum Reykjavik



Die **Diözese Reykjavík** wurde am 18.10.1968 errichtet als Nachfolgerin der in der Reformation untergegangenen Bistümer Skálholt und Hólar. Seit 1854 gehörte die Insel zur Apostolischen Präfektur der Arktis, seit 1869 zur Apostolischen Präfektur Dänemark, die 1892 Apostolisches Vikariat wurde. Island wurde 1923 eine eigenständige Apostolische Präfektur und 1929 ein eigenständiges Apostolisches Vikariat.

Auf einer Fläche von 103.000 km² wohnen derzeit (Angaben des Annuario Pontificio 2013) 319.575 Menschen, von denen 10.455 Katholiken sind, zu 80% Migranten; diese kommen hauptsächlich aus Polen, Litauen und von den Philippinen. Momentan stellen die Katholiken 3,3% der Gesamtbevölkerung, das ist die höchste Quote in den skandinavischen Ländern. Für das Bistum verzeichnet das Annuario Pontificio 2013 fünf

Diözesan- und 10 Ordenspriester sowie 34 Ordensfrauen. Bischof ist seit dem 15. Dezember 2007 Msgr. Peter Bürcher, der 1945 in der Schweiz geboren wurde, 1971 die Priesterweihe empfing und von 1994 bis 2007 Weihbischof von Lausanne, Genf und Fribourg war.

Die **Anschriften** lauten:

The Catholic Church in Island
Hávallagata 14, 101 Reykjavík, Island
Pósthólf 490

IS-121 Reykjavík

Tel.: 00 354/552 53 88

Fax.: 00 354/562 38 78

E-Mail: catholica@catholica.is

Internet: www.catholica.is

Sieben von drei Millionen

Im Juli 2013 machten sich sieben junge Leute aus Island auf den Weg nach Brasilien, um sich dort beim Weltjugendtag mit dem Papst und drei Millionen anderer Jugendliche zu treffen. Sieben unter drei Millionen! „Dies war eine lebendige und unvergessliche Erfahrung“, sagt Pater Gabriel María Prado, der die Jugendlichen begleitete.



Die ereignisreichen 19 Tage begannen mit einer Woche im Bistum Nova Friburgo, wo sich die Jugendlichen mit den Einwohnern zu Gottesdiensten und anderen Veranstaltungen trafen. Auf diese Weise sollten sie sich ein wenig an die Gegebenheiten des Gastlandes gewöhnen können, aber auch in einem überschaubareren Rahmen als in Rio über ihr Herkunftsland erzählen.

Am 21. Juli reisten die Teilnehmer dann nach Rio, wo die Festlichkeiten gerade ihren Anfang genommen hatten. Sie konnten an allen Veranstaltungen des Papstes teilnehmen. Am Tag, als sie in Copacabana ankamen, mussten sie fünf Stunden warten. Als endlich der Papst an ihnen vorbei fuhr, winkten sie mit ihrer Fahne und riefen ihm zu, dass sie aus Island seien; darauf hin erteilte er ihnen einen besonderen Segen.

Einer der Teilnehmer schreibt: „Der 28.

Weltjugendtag ist vorbei. Wir haben von Copacabana Abschied genommen und sind nach einer langen Reise wieder zurück in Island. Ich kann nur sagen, dass dies alles ein Zeichen für die Zukunft ist. Denn jetzt fängt die Wirklichkeit an, die ganze Freude, die Freundschaften, all die Treffen, die Gebete und unsere gemeinsame Erfahrung, all dies trägt jetzt seine Frucht. In der Kirche haben wir teil an einer Erfahrung, die unseren Glauben reicher gemacht hat. Jetzt müssen wir diesen Schatz täglich mit Bescheidenheit im Herzen tragen. Wir haben den Atlantik überquert, um die Freude an der inneren Bekanntschaft mit Christus zu verbreiten, weit weg von dem Betrieb der brasilianischen Großstadt. Die große Freude der Zugehörigkeit zur Kirche muss ein Teil unseres Alltags sein.“

Ich möchte diesen Bericht mit den Worten von Papst Franziskus beenden: „Liebe junge Freunde: Jesus Christus rechnet mit euch! Die Kirche rechnet mit euch! Der Papst rechnet mit euch!“

Ein historisches Ereignis: Das Missale Romanum in isländischer Sprache!

Ein vordringliches Ziel des Bistums Reykjavík, das Bischof Bürcher sehr am Herzen lag, wurde 2013, im „Jahr des Glaubens“, erreicht: Nach 40 Jahren einer gigantischen Übersetzungsarbeit liegt das Missale Romanum endlich in isländischer Sprache vor.

Dank der Unterstützung verschiedener Werke konnte das 1.300 Seiten umfassende Werk in 53 Exemplaren gedruckt werden. Nach traditioneller Art ist es in wunderschönem, braunem Leder gebunden.

Ein in weißes Leder gebundenes Exemplar überreichte der Bischof Papst Franziskus. Ein weiteres besonderes Exemplar überreichte er dem isländischen Präsidenten, Ólafur Ragnar Grímsson, der ihm in der Bibliothek seines Amtssitzes in Bessastaðir (nahe bei Reykjavík) einen Ehrenplatz einräumte.



Das vorgesehene Budget wurde dank unzähliger Arbeitsstunden durch freiwillige Helfer vor Ort, die sich seit Jahren unermüdlich eingesetzt haben, eingehalten.

Pilgerfahrt nach „Mariú lind“

Bereits zum dritten Mal fand die Pilgerfahrt der Diözese Reykjavík nach Mariú lind auf der Halbinsel Snæfellsnes im Westen des Landes statt. Und wie bisher war Bischof Peter Bürcher einer der Pilger, der die anderen Geistlichen und Pilger anführte. Insgesamt waren es im Jahr 2013 etwa 80 Menschen, die sich trotz des regnerischen Wetters eingefunden hatten.

Wegen des Regens wurde die hl. Messe im Hotel Hellnar, das in der unmittelbaren Nähe der Marien-Quelle liegt, gefeiert. Nach dem Mittagessen gingen die meisten Teilnehmer zur Marien-Quelle, wo seit einigen Jahren eine Statue der Muttergottes aufgestellt worden ist. Wie auch in anderen Ländern üblich, wurden



auf der Hin- und Rückreise gemeinsam religiöse Lieder gesungen und Texte zur Besinnung vorgetragen.

Einer mündlichen Legende nach kam Bischof Gudmundur „der Gute“ im Jahr 1230 zu dieser Quelle, wo ihm und seinen Gefolgsleuten Maria mit drei Engeln erschienen sei. Sie gebot ihm, die Quelle zu segnen, was er auch tat. Die Quelle ist bislang nie versiegt; ihr Wasser soll heilend für die Augen sein, wie es auch heute mehrere Personen bezeugen können.

Friedenslicht aus Betlehem auch 2013 in Island

Am 17. Dezember 2013 wurde das sogenannte „Friedenslicht aus Betlehem“ erstmals mit einem Flugzeug nach Island gebracht. Bereits früher hatte es einmal mit dem Schiff den Weg auf die Atlantikinsel gefunden.



Das Friedenslicht begann im Jahr 1986 auf Initiative des österreichischen Rundfunks seinen Weg. Es sollte damals und soll heute die Botschaft des Friedens, die in besonderer Weise mit dem Geburtsfest Jesu Christi verbunden ist, verbreiten. Im Jahr 2013 stand das Friedenslicht unter dem Motto „Recht auf Frieden“, womit auf die allgemeine Erklärung der Menschenrechte verwiesen wurde, die die Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen vor 65 Jahren unterzeichnet haben.

In Europa unterstützt die Bewegung der Pfadfinder in besonderer Weise das Friedenslicht, Delegationen aus Argentinien und den USA trugen 2013 die Verantwortung für die Verbreitung außerhalb Europas; die katholische Kirche in Island organisierte die Verbreitung des Friedenslichtes auf der Atlantikinsel.

Ein Kind aus Österreich hatte das Licht in der Geburtsgrötte in Betlehem entzündet; von dort war es mit dem Flugzeug nach Wien gebracht und von Wien aus in die ganze Welt verbreitet worden. Mit der isländischen Fluggesellschaft WOW air kam es von Kopenhagen nach Keflavik.

Ein wunderbares Projekt in Stykkishólmur

Den ungelösten Fragen der Finanzierbarkeit und etlichen Herausforderungen zum Trotz hat die katholische Kirche auf Island eine neue Vision entwickelt: sie möchte ein eigenes „katholisches Zentrum“ bauen, ein Haus für Exerziten und Bildungsveranstaltungen.

Betreut von den „Blauen Schwestern“ und zwei Priestern soll es in einem Teil des ehemaligen katholischen Krankenhauses in Stykkishólmur, nordwestlich von Reykjavík, entstehen. Es soll ein Ort für die ganze Kirche auf Island werden: ein Haus, in dem die Gemeinschaft unter katholischen Christen gestärkt werden kann; ein Haus, wo der Glaube an Kinder und Jugendliche weitergeben wird; ein Haus, in dem auch Nicht-Katholiken katholische Spiritualität erleben können.



Schon heute wohnen die „Blauen Schwestern“ in einem Trakt des früheren Krankenhauses. Künftig sollen hier mehr als zwanzig Gästezimmer, zwei Tagungsräume, welche auch für den Religionsunterricht benutzt werden können sowie eine Küche zur Versorgung der Tagungsgäste, Priesterwohnungen und vieles mehr entstehen. Gemeinsam mit den Ordensfrauen sollen künftig Exerziengäste, Jugendgruppen, Firmbewerber und Erstkommunionkinder, Pilger und Gäste in der neu gestalteten Kirche im Haus Gottesdienst feiern können.

Allerdings liegt noch ein weiter Weg vor der katholischen Kirche in Island, ehe diese Vision Wirklichkeit werden kann. Schritt für Schritt muss er gegangen werden. Der Finanzplan für das Projekt übersteigt die Summe von 3,5 Millionen Euro. Erste Sanierungsarbeiten am Klostertrakt, der Kapelle und der Priesterwohnung wurden bereits durchgeführt. Das Projekt insgesamt soll möglichst 2015 abgeschlossen sein.

Mit dem Projekt in Stykkishólmur entsteht, mehr als tausend Jahre nach der Christianisierung Islands, neben der Domkirche in Landakot (Reykjavík) ein zweiter wichtiger katholischer Kristallisationspunkt für die schnell wachsende Diasporakirche auf Island.

Wenn das Projekt realisiert ist, kann die Kirche Katholiken aus aller Welt, die in Island eine neue Heimat gefunden haben, eine Basis für aktives kirchliches Leben anbieten, das die isländische Gesellschaft selbstbewusst mitprägen wird.

Klostergründung

Im Dienste von mehr als 11.000 Katholiken stehen heutzutage in Island neben unseren sieben Diözesanpriestern vierzig Ordensleute. Die meisten von ihnen sind jung; sie sind auch sehr aktiv in der Katechese und Jugendpastoral und tragen dazu bei, der katholischen Kirche in Island einen neuen Schwung zu geben.



Um diesen Schwung zu fördern, beabsichtige ich die Gründung eines Klosters für Männer, wenn möglich mit Benediktinern oder Augustinern, welche im Mittelalter auf Island in mehreren Klöstern lebten. Ein hinlänglich großes Grundstück mit entsprechenden Gebäuden und einer heizbaren Kirche wurde schon in Ulfjotsvatn gefunden. Jetzt muss noch die Klostergemeinschaft gefunden werden! Ich hoffe auf eine baldige Erfüllung meines Traumes, den viele Menschen in Island und im Ausland teilen.

Wir wollen in diesem Jahr 2014 in den Anliegen der Vita consecrata, des ganz Gott geweihten Lebens, besonders dafür beten, und zwar auf die Fürsprache von Papst Johannes Paul II., der in diesem April heilig gesprochen wurde.

Das Kreuz, welches an seinen Pastoralbesuch 1989 in Island und in den nordischen Ländern erinnert, steht ja schon auf dem besagten Grundstück.

+ *Peter Bürcher*



Für Sie gelesen

Gunnar F. Guðmundsson, Pater Jón Sveinsson – Nonni. Bókaútgáfan Opna, Reykjavik, 2012, 526 Seiten, ca. 6.000 ISK (=38,60 €). ISBN 987-9935-10-053-5.

Einer Rezension von Prof. Dr. Gert Kreutzer, des Verantwortlichen für Redaktion und Herausgabe von „Island – Zeitschrift der Deutsch-Isländischen Gesellschaft e.V. Köln und der Gesellschaft der Freunde Islands e.V. Hamburg“ (Heft 1/2013, S. 62f.) entnehmen wir, dass bereits im Jahr 2012 in Island eine umfassende Biographie von „Nonni“ veröffentlicht wurde, auf die „die Nonnifreunde lange [haben] warten müssen“, die dafür aber auch „alle Erwartungen erfüllt“.

Verfasser dieses Buches, das den Preis als bestes isländisches Sachbuch 2012 erhielt, ist der beim Bistum Reykjavik lange Zeit tätige Historiker, Archivar und Bibliothekar Gunnar F. Guðmundsson. Er hat keine Mühen gescheut, in den Archiven seines Heimatlandes, aber auch im Zentralarchiv der Jesuiten in München und anderswo Schriftstücke aufzuspüren, welche differenzierte Einblicke in das Leben des Pater Jón Sveinsson gestatten.

Der Rezensent schreibt: „Was diese Biographie den meisten Vorgängern voraus hat, ist ihre Objektivität und Nüchternheit. Hier wird ein Bild gezeichnet, das nicht mehr abhängig ist von den eigenen Schilderungen Nonnis, welche die wech-



selvollen Stationen seines Lebens insgesamt in einem zu hellen Licht erscheinen lassen. Hier begegnet uns dagegen ein Nonni, dessen Leben schon in Island unter den düsteren Vorzeichen von Armut, Krankheit und Tod stand, der sich von der Mutter (gegenüber dem „Liebling“ Manni) zurückgesetzt fühlte, der als Lehrer in Dänemark seine Probleme hatte und sich in seiner Freiheitsliebe nur schwer mit dem rigiden Regiment seines Ordens abfinden konnte, der sich theologischen Diskussionen mit seinen Ordensbrüdern nicht gewachsen fühlte und viele Jahre unter Gicht und Rheuma litt.

Die bisherigen Biografen – so der Rezensent – hätten sich zu sehr den autobiografischen Vorgaben Nonnis verpflichtet gefühlt. Erst Guðmundsson präsentiere ein modifiziertes, differenziertes Bild „jenseits aller Idealisierungen oder gar Schwärmereien.“

Guðmundsson sei es gelungen, „hinter der allzu glatten Fassade der Selbststili-

sierung die Brüche und Kanten einer wirklich einzigartigen und keineswegs einfachen Biographie sichtbar zu machen.“ Umso mehr sei zu bewundern, „wie Nonni aus allem das Beste zu machen versuchte, dass er seinen Optimismus nicht verlor und den Glauben an Gott und die Liebe zu den Menschen, besonders zu den Kindern.“

Das mit zahlreichen Fotografien ausgestattete Buch – so wiederum der Rezen-

sent – „lässt, was weiterführende bibliographische Hinweise angeht, ebenfalls keine Wünsche offen.“

Gerne schließen auch wir uns dem Wunsch an, dass die Bemühungen um einen deutschen Verleger bald Erfolg zeitigen. Wir werden unsere Leserschaft, sobald wir davon Kenntnis erhalten, gerne darauf hinweisen.

R

Bischof Bürcher zu Gast beim Verenatag in Bad Zurzach

Der Verenatag am 1. September jeden Jahres ist in Bad Zurzach, einem kleinen Ort im Norden des schweizerischen Kantons Aargau eine feste „Institution“. Alle Geschäfte sind geschlossen, und Menschen von nah und fern kommen zusammen zum Festgottesdienst und Verenabankett, um einer beeindruckenden Heiligen aus dem 3./4. Jahrhundert zu gedenken.

Inspiziert werden die Feiernden dieses Festtages gewiss durch die Lebensgeschichte von Verena: die Legende erzählt, dass sie im Gefolge der Thebäischen Legion aus Oberägypten über lange Wege als Fremde nach Zurzach kam: bei den Christen vor Ort fand sie Aufnahme, unabhängig von ihrer Sprache und ihrer Herkunft. Verena lebte ihren Glauben überzeugend und ehrlich und erntete dadurch viel Dankbarkeit, Liebe und Wertschätzung – gewiss in erster Linie von den Armen, Kranken und Ausgegrenzten, denen sie bedingungslos zur Seite stand. Ihre Attribute



sind Kamm und Krug, Symbole der Armen- und Krankenpflege.

Besondere Prägung gibt dem jeweiligen Festtag der Ehrengast und Festprediger. Im September 2013 folgte Bischof Peter Bürcher dieser Einladung. Der „Oberwalliser“ aus Island, verstand es, den Bogen von Verena ins Heute zu schlagen: Er berichtete von den Katholiken in seinem Bistum und verwies auf die kürzlich erfolgte Neugründung der Pfarrei St. Thorlak, die eine für unsere Verhältnisse enorme flächenmässige Ausdehnung hat. In diesem Kontext erzählte der Bischof von der Notwendigkeit neuer Gotteshäuser, um der zahlenmässig wachsenden Pfarrei Versammlungs- und Ge-

betsorte zu bieten, die nicht erst hundert von Kilometern Anfahrtsweg bedeuten und somit im Winter oder bei Sturm nicht erreichbar sind.

Eine Kirche möchte Bischof Bürcher neu bauen lassen, eine andere eventuell von der isländisch-lutherischen Staatskirche abkaufen, da diese einen Mitgliederschwund verzeichnet und nicht mehr alle ihre Kirchenbauten benötigt.

Seine „Bitte um Mithilfe“ stieß am Verenatag in Zurzach auf offene Ohren und Herzen: so wie damals die Heilige, deren Festtag begangen wurde, ließen sich auch die Mitfeiernden von Nah und Fern berühren und zeigten sich äußerst großzügig: Bischof Bürcher durfte aus dem Festgottesdienst eine Kollekte von mehreren Tausend Franken mit zurück nach Island nehmen.

Er hält es für „sehr gut möglich“, dass es in Island in Kürze eine Verenakirche oder -kapelle geben wird, da er neben der Kollekte auch eine Verenareliquie als Geschenk der Pfarrei mit zurück in sein Bistum nehmen konnte.

Nach dem Festgottesdienst gingen die Mitfeiernden über zum weltlichen Teil. Vor dem Verenamünster traf man sich zum Apéro bei Wein, Saft und Brot, da-

nach folgte das gemütliche Beisammensein beim Verenabankett im Gemeindefestsaal.

Die Festandacht um 14 Uhr, bei der die Gottesdienstbesucher einzeln gesegnet wurden, rundete den Verenatag ab.

Eine weitere Besonderheit 2013 war der Informationsstand des Ansgar-Werks Schweiz auf dem Kirchplatz. Was lag näher, als an diesem Tag auf das Wirken des Hilfswerks für die Katholiken im Norden aufmerksam zu machen?!

So freuten sich Teresa Costa-Bischofberger und Paul Hoch vom Vorstand des Ansgar-Werks (auf dem Foto mit Bischof Bürcher und dem Autor), am Stand über die aktuellen Projekte zu informieren und Fragen zu beantworten. Besonders reges Interesse fand dabei die Frühjahrsausgabe des Ansgar-Info mit dem ausführlichen Interview von Bischof Bürcher zur Lage der Katholiken in Island. Auch konnte das Buch „Weiter Himmel – Stille Wege. Pilgerwege zu den heiligen Stätten des Nordens“ von Sibylle Hardegger, (sie stammt aus dem Bistum Basel) erworben werden, vgl. Jahrbuch 2013, S. 75-82.

Marcus Hüttner





Tod des Königs Olav. Initiale im Flateyjarbuch, dem größten und prächtigsten mittelalterlichen Manuskript aus Island (14. Jahrhundert).

Bitte helfen auch Sie der nordischen Diaspora!

Zehn gute Gründe, für das St. Ansgarius-Werk zu spenden

- Das St. Ansgarius-Werk kümmert sich um einen Teil der Weltkirche, der von vielen gar nicht wahrgenommen wird, der keine große Lobby hat und die Aufgaben, die sich ihm stellen, mit eigenen Kräften beim besten Willen nicht allein bewältigen kann.
- Das St. Ansgarius-Werk ist eine der ältesten deutschen Hilfsorganisationen für die nordische Diaspora.
- Das St. Ansgarius-Werk verfügt über lange Erfahrungen und beste Kontakte.
- Alle Projekte werden sorgfältig geprüft und korrekt abgerechnet.
- Alle Projekte werden im Einvernehmen mit den zuständigen Bischöfen gefördert und setzen eine angemessene Eigenleistung der Begünstigten voraus.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Arbeit transparent durch Informationen über einzelne Projekte und jährliche Rechenschaftsberichte.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Werbung nicht aufdringlich und operiert nicht mit Effekthascherei.
- Das St. Ansgarius-Werk arbeitet mit einem minimalen Verwaltungsaufwand.
- Das St. Ansgarius-Werk ermöglicht Engagement entsprechend den unterschiedlichen Wünschen von Spenderinnen und Spendern: Projektpartnerschaften, zweckgebundene Spenden, Vermächtnisse, Treugut, Stiftungen.
- Das St. Ansgarius-Werk informiert durch sein Jahrbuch ausführlich und gründlich über die Situation der Kirche in den nordischen Ländern.

